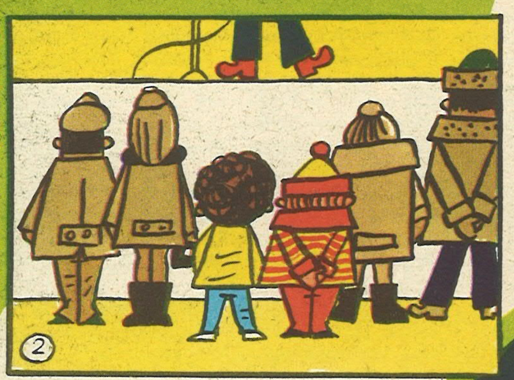


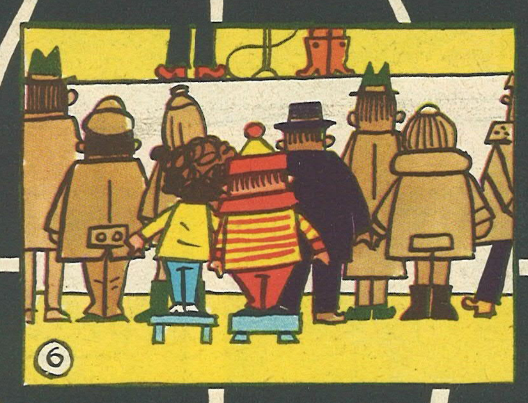


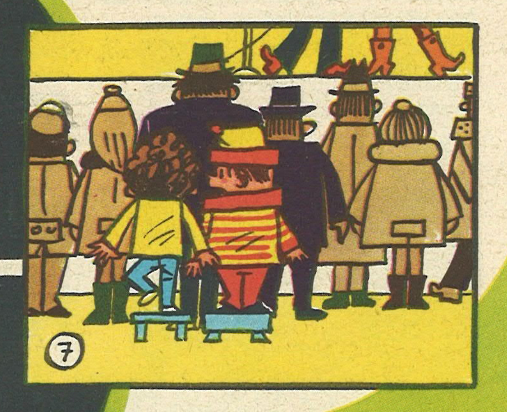








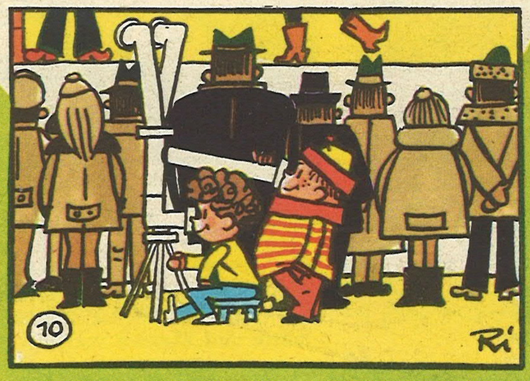








Mit guten Taten überall – voran zum X. Festival!



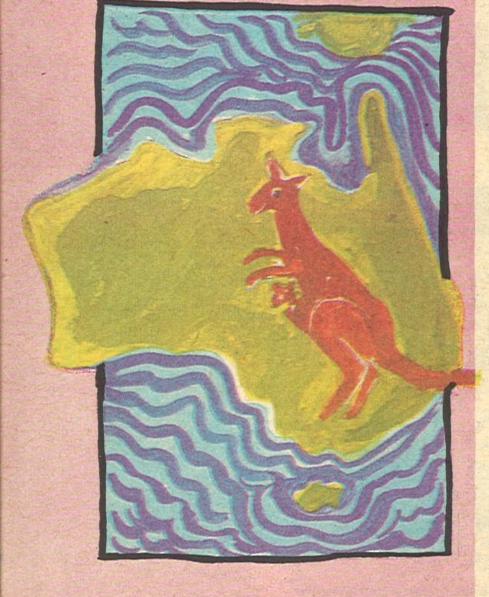
Zeichnung: Richard Hambach

Zu Fuß durch Australien

TERRA AUSTRIA

Australien

Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts entdeckten portugiesische und holländische Seefahrer den kleinsten Kontinent – das „Südland".
1642 landete der Niederländer Tasman auf der später nach ihm benannten Insel Tasmanien. 1770 drang J. Cook in die Botany Bay an der Ostküste ein und nahm den gesamten umliegenden Küstenstreifen für England in Besitz.
1788 ging hier der erste englische Sträflingstransport an Land. Australien wurde eine riesige englische Strafkolonie.
Einwanderer (Squatter), Freigelassene und Offiziere der Armee vertrieben und töteten zu Tausenden die Ureinwohner und eigneten sich riesige Ländereien an.
Bereits 1820 begannen in Australien gewerkschaftsartige Vereinigungen. Streiks wurden organisiert gegen die reichgewordene Ausbeuterschicht der Offiziere, Squatter und Händler. 1856 erkämpften die Bauarbeiter von Sydney erstmalig in der Welt



den 8-Stunden-Tag. Im gleichen Jahr wird im Staat Victoria das allgemeine Männerwahlrecht eingeführt. Den australischen Ureinwohnern aber wurden jegliche Bürgerrechte vorenthalten.
Heute leben noch 47 000 Ureinwohner in Reservationen und in den unwirtlichen Nordterritorien. Eine große Zahl wird als Landarbeiter ausgebeutet. 1946 streikten sie erstmalig. Nur die KP Australiens und einige fortschrittliche Gewerkschaften üben Solidarität mit ihnen.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts häuften sich in den Naturwissenschaften die Entdeckungen und Erfindungen. Namen wie Koch, Mendelejew, Virchow und Pasteur bahnten den Wissenschaften neue Wege. Aber bürgerliche Vorurteile verwehrten noch immer den Frauen den Zugang zu den Naturwissenschaften.



Es ist in den 80er Jahren in Berlin. Der Anthropologenkongreß* tagt. Anwesend sind berühmte Wissenschaftler – mit Rudolf Virchow an der Spitze. Ein Saal voller weißbärtiger, würdiger Männer mit goldgeränderten Brillen und schwarzen Fräcken. Gedämpftes Gemurmel. An der Tür steht ein Diener, der jedem Unbefugten den Eintritt verwehrt. Die Spitzen der Wissenschaften wollen unter sich bleiben. Da wird es laut an der Tür. Eine alte, fast ärmlich gekleidete Frau mit einer exotisch bunten Ledertasche begehrt Einlaß. Der Türhüter versperrt ihr den Weg. Sie diskutiert – selbstbewußt. Der Wortwechsel wird lauter, dringt bis zum Präsidiumstisch. Geheimrat Neumeyer geht mit schnellen Schritten zur Tür, um den peinlichen Vorfall zu klären. Er wechselt einige Worte mit der Frau. Und dann geschieht etwas fast Unglaubliches – er bietet der Frau seinen Arm und geleitet sie zum Präsidiumstisch.
„Das ist Amalie Dietrich!" Zuerst lautlose Stille, dann Beifall. Die kleine Frau will sich verlegen auf einen Stuhl im Saal setzen, aber sie wird auf den Ehrenplatz geleitet.
Der Beifall schwillt an – eine Ehrung, die kaum ein Mann bisher erringen konnte. Wer war diese Amalie Dietrich?

---

* die Wissenschaft vom Menschen

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter



1. Am 26. Mai 1826 wird in dem Hause des Beutlers Nelle in dem kleinen sächsischen Städtchen Siebenlehn eine Tochter geboren – Concordia Amalie.



2. Kaum stecken ihre Füße in festen Stiefeln, wandert Amalie mit dem Vater von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, um die bunten Ledersachen auf der Schubkarre feilzubieten.



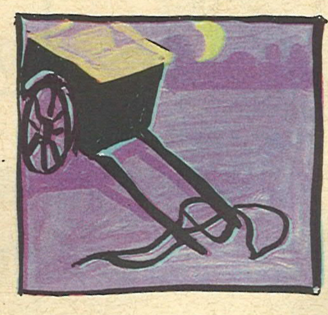
3. Und rasten die beiden am Wegrand, sammelt die kleine Amalie unermüdlich Pflanzen und Steine und fragt den Vater nach ihren Namen.



4. So vergehen fast zwanzig Jahre. Amalie wandert noch immer über die Landstraßen – mit Tragekiepe und Hundekarren. Sie sammelt seltene Pflanzen und Steine, die ihr Mann, der Apotheker Wilhelm August Dietrich, an Gelehrte und Museen verkauft.



5. An einem Frühjahrstag sucht sie in den Bergen um Salzburg nach seltenen Alpenpflanzen. Ein Gewitter überrascht sie. Zitternd sucht Phylax Schutz unter einem Felsvorsprung. Amalie hockt sich zu dem Hund. Da reißt eine Steinlawine ihre Karre in den Abgrund.



6. Die Karre wird notdürftig geflickt. Und Amalie Dietrich wandert weiter auf den sommerheißen Straßen durch Böhmen bis nach Krakau. Phylax wankt, fiebrig glänzen seine Augen. Der Hund stirbt.



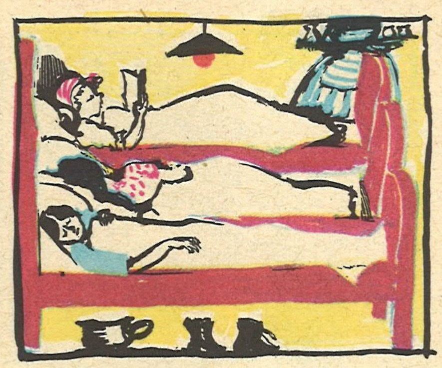
7. Der erste Schnee fällt. Kahl stehen die Bäume. Erschöpft erreicht Amalie Dietrich mit einem neuen zottigen Hund Siebenlehn.



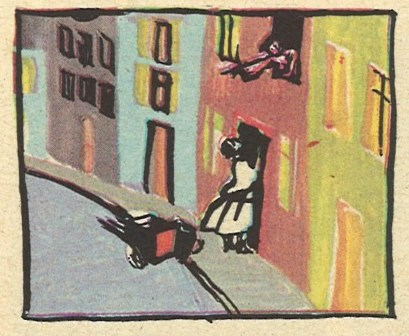
8. Eine Tochter wird geboren. Aber kaum ein Jahr später wandert Amalie Dietrich weiter. Ihre Kenntnisse über Pflanzen, Tiere und Mineralien vertiefen sich, und mancher Gelehrte holt sich bei ihr Rat.



9. Bis nach Haarlem in Holland kommt Amalie Dietrich mit ihrem Hundekarren. Fieber plagt sie. Auf dem Marktplatz sinkt sie bewußtlos zusammen.



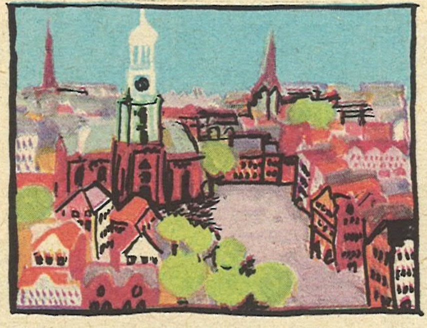
10. Im Siechenhaus von Haarlem liegt sie viele Wochen zwischen Leben und Tod, aber ihr Wille siegt. Als sie endlich ihre Karre in einer Scheune wiederfindet, ist der Hund verschwunden.



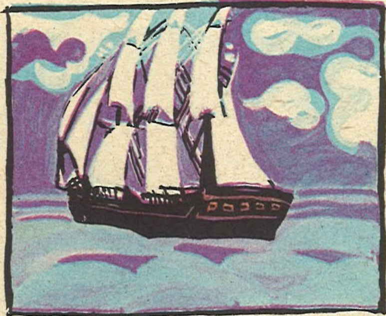
11. Amalie Dietrich zieht die Karre selbst zurück nach Siebenlehn, aber sie findet ihr Heim nicht mehr. Der Mann hat die Tochter in Pflege gegeben und Amalie für tot erklären lassen.



12. Aber ungebrochen zieht Amalie Dietrich weiter durch die Lande mit ihrem Karren und der Tragekiepe, stellt Sammlungen zusammen und verkauft sie.



13. An einem Spätwintertag 1863 taucht vor ihr das Wahrzeichen von Hamburg auf. Hier lernt Amalie Dietrich einen Mitbegründer des Hamburger Zoologischen Gartens kennen und den bekannten Sammler Godeffroy.



14. Am 15. Mai 1863 sticht das Segelschiff „La Rochelle" nach Australien in See. Amalie Dietrich ist an Bord. Sie soll Pflanzen und Tiere dieses fast unbekannten Kontinents für Godeffroys Museum sammeln.



15. Wochen vergehen, ehe vor dem Bug der „La Rochelle" die Küste Australiens aus dem Meer steigt. Und für Amalie Dietrich beginnt ein gewagtes Unternehmen.



16. Ganz allein durchwandert und erforscht sie weite Gebiete Australiens, die vor ihr noch nie ein Europäer betreten hat. Geheimnisvoll klingen die Rufe der Vögel, fast unbekannt sind die Tiere in den Eukalyptuswäldern.



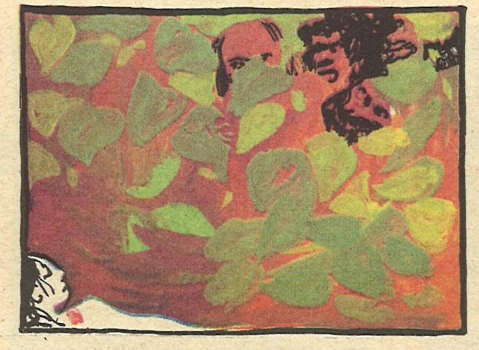
17. An einem Flußufer fängt Amalie Dietrich ein seltsames Tier. Es legt Eier und säugt seine Jungen. Sie präpariert es. So gelangt eines der ersten Schnabeltiere nach Europa.



18. Furcht kennt Amalie Dietrich nicht. Sie dringt in ein Mangrovendickicht ein, um einen farbenprächtigen Schmetterling zu jagen. Der Blätterteppich trügt. Der Boden wankt, sie versinkt in einem Sumpfloch.



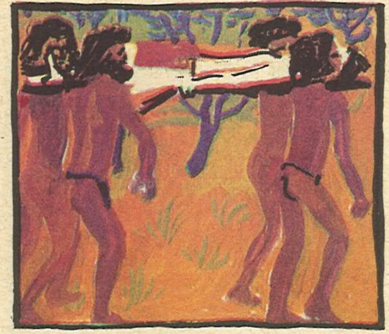
19. Verzweifelt versucht Amalie Dietrich eine Baumwurzel zu fassen – vergeblich. Sie sinkt tiefer und tiefer. Da hört sie Stimmen. Braune Gesichter sehen sie an.



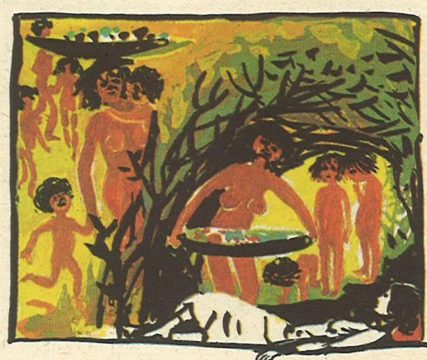
20. Ihr fallen alle Schauergeschichten ein, die sie über die „Wilden" Australiens gehört hat. Was wird geschehen? Die braunen Männer beginnen zu rufen. Immer mehr tauchen aus dem Blattdickicht auf.



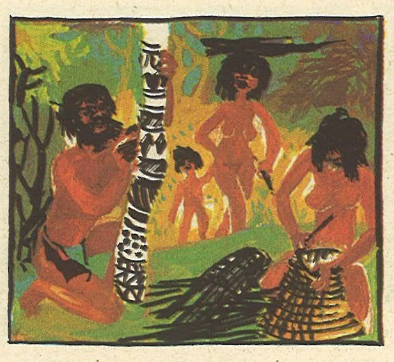
21. Sie brechen Äste und reichen sie der Versinkenden. Und ganz langsam ziehen sie die zu Tode erschöpfte Frau auf festen Boden.



22. Aus dem Geäst der Büsche bauen sie eine Bahre und tragen die Bewußtlose in ihr Lager. Amalie Dietrich wird schwer krank. Sie hat sich das Wechselfieber geholt.



23. Im Lager der Eingeborenen wird sie rührend gepflegt. Sie lernt die Menschen und ihre Gebräuche kennen. Und jeder Tag widerlegt das Vorurteil der Europäer gegen diese „Wilden".



24. Vom Krankenbett beobachtet Amalie Dietrich und schreibt alles auf – wie die Frauen die Tragekörbe flechten, wie die Männer die Windschirme aufstellen und die Toten bestatten.



25. Sie tauscht Waffen und Geräte ein, und es gelingt ihr, das Vertrauen und die Freundschaft dieser Menschen zu erringen.



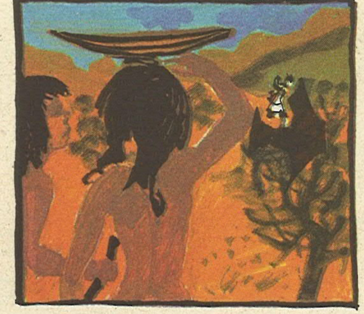
26. Amalie Dietrich zieht weiter. Ihr Ruf eilt ihr voraus. Freundlich wird sie von den Stämmen empfangen. Unter ihrer Anleitung bauen die Männer eine Hütte, in der sie ihre Sammelergebnisse unterstellen kann.



27. Da geschieht etwas Entsetzliches: Ein verheerendes Buschfeuer vernichtet das Lager. Auch die Hütte mit den gesammelten Kostbarkeiten verbrennt. Nur die Aufzeichnungen, die Amalie in der bunten Ledertasche trägt, werden gerettet.



28. Wieder steht sie vor einem neuen Anfang. Aber unermüdlich tauscht und sammelt sie, lernt die Pflanzen und Tiere Australiens kennen und hilft manchem Eingeborenen. Als Geschenk erhält sie dafür Gebrauchsgegenstände.



29. Da berichten ihr die Frauen eines Stammes von einem seltsamen Vogel, der für seine Eier einen riesigen Brutofen baut. Und sofort zieht Amalie Dietrich aus, um diesen Vogel zu suchen.



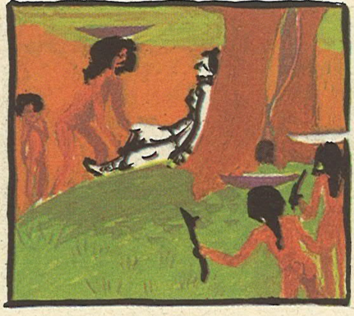
30. Sie durchwandert tagelang die lichten Wälder und Ebenen, bis sie erschöpft auf einem Hügel neben einem uralten Eukalyptusbaum niedersinkt, um sich auszuruhen.



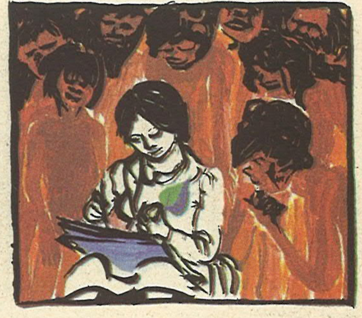
31. Da hört sie Kriegsgeschrei. Am Fuße des Hügels geraten die Krieger zweier Stämme aneinander. Amalie Dietrich versteckt sich in der Krone des riesigen Baumes und beobachtet den Kampf. Lange dauert der Kampf. Die Sieger tanzen.



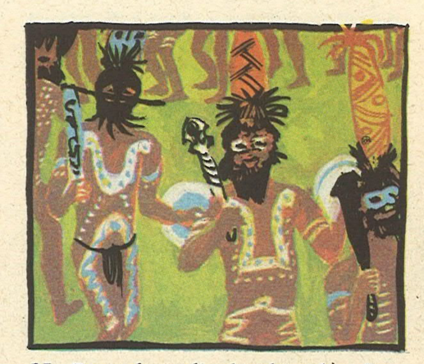
32. Zwei ganze Tage verbringt Amalie Dietrich im Schutze der Baumkrone, geschwächt von Hunger und Durst, geplagt von der Hitze, bis sie den schützenden Baum verlassen kann.



33. Frauen und Kinder, die nach Wurzeln und Wildfrüchten suchen, finden sie. Sie teilen die Früchte mit ihr und tragen die erschöpfte Frau zu ihren Wohnstätten.



34. Kaum kehren ihre Kräfte zurück, zeichnet sie Pflanzen und Tiere. Voller Bewunderung und Scheu beobachtet der ganze Stamm, wie die Fremde die Bilder auf das Papier zaubert.



35. Besonders die leuchtenden Farben haben es ihnen angetan. Sie bemalen damit ihre Körper und feiern ein Fest. Tage und Nächte tanzen sie.



36. Amalie Dietrich sitzt an den Feuern und schreibt auf, was sie sieht. Und sie schafft damit unersetzliche Quellen über das Leben der Ureinwohner des australischen Kontinents.



37. Eines Morgens begleitet Amalie Dietrich die Männer auf der Jagd nach bunten Federn für den Kopfschmuck. Wie gebannt bleibt sie auf einer Waldlichtung stehen.



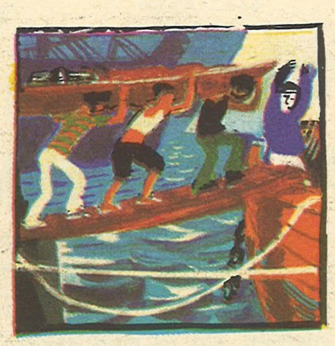
38. Da scharrt ein hühnergroßer Vogel in einem riesigen Laubhaufen. Aufgeregt stößt er heisere Schreie aus. Ein weiblicher Vogel legt Eier in die gescharrten Gruben.



39. Regungslos hockt Amalie Dietrich, obgleich die Insekten sie quälen. Das ist der Vogel mit dem seltsamen Brutofen – das Talegallahuhn. Ein ganzer Brutofen geht später auf die Reise nach Hamburg.



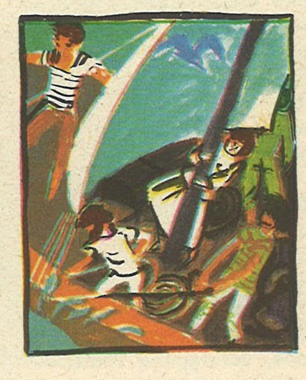
40. Amalie Dietrich wandert an den Flüssen entlang zur Ostküste. Ihre Sammlungen sind angewachsen. Da schenken ihr die Eingeborenen ein Kanu – eine Kostbarkeit! Ein Bursche stakt das Kanu bis zum Rand der besiedelten Küste.



41. Auch dieses Kanu segelt mit den unzähligen Geräten, ausgestopften Tieren, gepreßten Pflanzen, mit den Speeren und Muschelketten nach Hamburg.



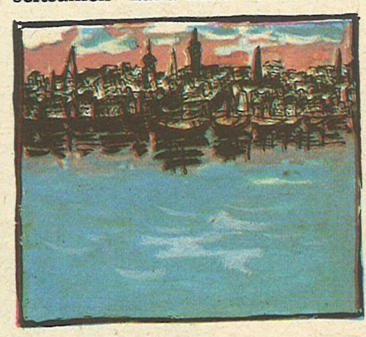
42. Da erfährt Amalie Dietrich von einem Stamm auf den Tongainseln östlich des Festlandes und von ihren seltsamen Laka-Laka-Tänzen.



43. Unerschrocken verläßt sie das australische Festland und segelt von Insel zu Insel bis nach Tongatabu.



44. Amalie Dietrich erobert die Inseln nicht mit Kanonen und Feuer – sie erwirbt auch hier die Freundschaft der Bewohner und lebt mit ihnen, wird hochgeehrt wie ein bedeutender Mann des Stammes. Ihr zu Ehren wird in Nukualofa ein Festmahl gegeben.



45. Im Frühjahr des Jahres 1873 kehrt Amalie Dietrich nach Europa zurück. Zehn Jahre lang durchforschte sie Australien und die Inseln Ozeaniens. Viele Museen verdanken ihr Kostbarkeiten.



46. Ihre wissenschaftliche Arbeit fand Anerkennung. Der Höhepunkt aber war die Ehrung durch den Anthropologenkongreß in Berlin. Die Stadt Siebenlehn errichtete eine Gedenktafel für Amalie Dietrich – mit ihrem Leitspruch: „Besser ein schweres Leben als ein leeres Leben."

Amalie Dietrich war eine der ersten Frauen, die bewiesen haben, daß auch in den Naturwissenschaften die Frau zu großen Leistungen fähig ist. Ihre Sammlungen und Berichte aber widerlegten die These der kapitalistischen Landeroberer, daß die „Wilden" den Tieren näher seien als den Menschen und man sie deshalb vertreiben und ausrotten kann, um ihr Land in Besitz zu nehmen.

AUSTRALIEN

das Land der „altmodischen" Tiere und Pflanzen

Durch die isolierte Lage des australischen Kontinents verlief die Entwicklung der Tiere und Pflanzen langsamer. Es gibt hier noch Lebewesen, die anderswo längst ausgestorben sind.
In den Flüssen Tasmaniens und Südwestaustraliens lebt das Schnabeltier, eine Übergangsform der Reptilien zu den Säugern. Es legt seine Eier in Uferhöhlungen ab und säugt die ausgeschlüpften Jungen.
Um eine Entwicklungsstufe weiter ist der Ameisenigel. Er besitzt bereits einen Brustbeutel, in dem er seine Eier ausbrütet und die geschlüpften Jungen säugt. Auch die bekannten Känguruhs gehören zu den Sprungbeuteltieren. Sie bringen halbausgebildete Junge zur Welt, die ihre Entwicklung im Beutel des Muttertieres vollenden.
Außer dem Dingo, einem eingewanderten Wildhund, besitzt Australien keine höheren Raubtiere. Bei vielen Vogelarten hat sich deshalb die Flugfähigkeit zurückgebildet.
Der Kasuar mit seinem helmartigen Kopfputz wiegt bis 100 kg. Dieser flugunfähige Laufvogel lebt in den Regenwäldern und ist scheu. Aber noch scheuer ist der seltene Kiwi. Seine Flügel sind nur noch als Stummelenden angedeutet. Er bohrt mit seinem langen gebogenen Schnabel im Boden nach Würmern und Insektenlarven. Der Kiwi jagt nur nachts und verläßt sich dabei auf seinen stark entwickelten Geruchssinn – eine Seltenheit in der Vogelwelt.
Auch unter den Pflanzen Australiens findet man viele „altmodische" Arten. Die Gras- und Farnbäume sind Überreste aus längst vergangenen Erdepochen. Die oft über 100 m hohen Eukalyptusbäume, bekannt durch ihr ätherisches Öl, besitzen immergrüne, ledrige Blätter. Sie wechseln jährlich die Rinde – und nicht die Blätter.

Zwei seltene Gäste

HANS-ULRICH LUDEMANN

Eine weise Frau gab ein großes Fest. Sie hatte alle Tugenden, die es auf der Welt gibt, eingeladen.
Die Gastgeberin empfing die Ankömmlinge. Freundliche Worte fand sie für die Ehrlichkeit, die Anständigkeit erhielt einen Ehrenplatz in der Runde, die Freundlichkeit durfte neben ihr Platz nehmen. Die Scham mußte erst lange gebeten werden, ehe sie sich wie die anderen Tugenden ungezwungen unterhielt.
Das Fest hatte schon begonnen, als zwei Gäste sich mit Mühe einen Weg durch die draußen Wartenden bahnten. Die Arglist, der Neid und wie die mißratenen Tugenden alle heißen, sie waren nicht geladen.
Doch zurück zu den verspäteten Gästen. Sie gaben sich freundlich zu den anderen, schließlich gehörten sie ebenfalls zu dieser großen Familie.
Die weise Alte bemerkte, daß beide nicht ein einziges Wort miteinander wechselten. Ja, es kam ihr so vor, als kannten sie sich nicht einmal!
Man muß sie gegenseitig wohl vorstellen, überlegte die Gastgeberin. Gedacht, getan. Sie führte beide Tugenden zueinander.
„Das ist die Wohltätigkeit", sagte sie.
„Und ich bin die Dankbarkeit", antwortete die andere, fast sprachlos vor Staunen, denn von alters her hatte noch niemand gehört, daß die beiden Tugenden sich begegnet wären.
Vielleicht geschieht dies seit jenem Tage öfter?

Märzblumen zum Achten!

LOTTI JUDISCH

... zum Selbstbasteln. Aus Stoffresten. Für Mutti, für die Lehrerin, die Arbeiterinnen aus der Patenbrigade zum Internationalen Frauentag. Wer bastelt mit? Und ich mache inzwischen mein Interview. Da es mein erstes ist, bin ich ganz schön aufgeregt. Dazu kommt noch, daß die drei großen Unbekannten beim näheren Hinsehen ganz und gar nicht unbekannt sind. Nein, ganz im Gegenteil, beliebt sind sie und überall gefragt. Es geht hier nämlich um die VVB Wolle und Seide und die zwei Warenzeichenverbände „MALIMO" und „spezitex".
Damit ich aber meine (geblümte, gestreifte, karierte und was ihr sonst noch wollt) Weisheit an den Leser bringen kann, soll's nun losgehen, mit der VVB Wolle und Seide ...

Geblümte Wahrheiten aus hoher Sicht

Glaubt ja nicht, daß es so einfach war, diesen Turmbau aus Pünktchen, Streifen, bunten Tupfern, Kringeln, Karos und Blumen zu erklimmen. Ehe es soweit war ... also ich hatte einen Puls wie nach einem unfreiwilligen Langstreckenlauf. Kein Wunder aber auch, auf den Spuren des bedeutendsten Industriezweiges der Textilindustrie für Oberbekleidungsstoffe in unserer Republik sauste ich mit meinem Mikrophon um bestimmt mehr als 777 Ecken, in nicht weniger als 10 volkseigene Betriebe.
Ergebnis: 40 000 Könner mit Diplomen, Ingenieurspatenten, Aktivistennadeln, Medaillen für ausgezeichnete Leistungen, Doktortiteln usw., zu Hause an modernen Web- und Strickautomaten und in imposanten Labors, vereinen sich unter dem Namen VVB Wolle und Seide. Weit über die Grenzen der DDR hinaus bekannt, zweimal jährlich Anziehungspunkt auf der Leipziger Messe und farbenfroher Beweis für die Erfolge unserer Werktätigen.

Seht ihr meine Sitzgelegenheit? Stoffkupons, farbenprächtig, weich und sogar knitterfrei. Ich muß gestehen, sie ist für dieses Interview wie geschaffen – findet ihr nicht auch? Jeder Betrieb der VVB Wolle und Seide, müßt ihr wissen, schickte mir seinen Stoff, sein Erzeugnis: der VEB Modedruck in Gera, die Textilwerke Palla in Glauchau, der VEB Greika in Greiz, der VEB Vogtlandstoffe in Reichenbach, der VEB Volltuchwerke in Crimmitschau und die Textilwerke in Mülsen. Nicht zu vergessen der VEB alwo in Kotteritz, der mir ein dickes Paket Handarbeitsgarne sandte.
Die Grundlage dafür, daß so schöne, farbenfrohe, strapazierfähige und pflegeleichte Stoffe hergestellt werden konnten, schufen viele tausend fleißige Frauen und Mädchen in den Kammgarnspinnereien in Leipzig, Zwickau, Glauchau und Mühlhausen.
In meinem Notizblock stehen Wörter wie Nähgewirke, Flachkettengewirke und Großrundgestricke – technische und technologische Verfahrenswege modernster Art. Ich weiß jetzt, daß alle Stoffe, auf denen ich throne, vorwiegend Materialkombinationen von synthetischen Fasern mit Seide oder Wolle sind. GRISUTEN 7030, GRISUTEN mit Wolle 55/45 oder GREISYN sind solche Kombinationen.
Sie gehören in all die Schneiderstuben, wo strapazierfähige und praktische Tages-, Nachmittags- und Freizeitbekleidung für die ganze Familie gezaubert werden sollen.
Für euch insbesondere Kleider, Hosen, Blousons und Spielanzüge – pflegeleicht und bunt nach neuesten Richtlinien des Modeinstituts der DDR in Berlin.

Was aus meinen Kupons wird, und wie das mit der neuen Mode für euch bestellt ist? Habe ich für meine nächsten „Frösi"-Seiten längst vorbereitet.

Sie gestatten, Herr Detektiv?

Es gab keinen Zweifel: Karierte Mütze, karierte Jacke, ellenlanger Schal, lässig über die Schulter geworfen, Tabakspfeife im linken Mundwinkel, Knickerbocker – kurz, Sherlock Holmes, wie er leibt und lebt. Das könnte klappen, dachte ich. Ein Detektiv wie er müßte die Antwort auf die Frage wissen: Wer oder was ist „spezitex"? Während ich die Schnur meines Mikrophons fachgerecht wie ein Lassowerfer um „mein Opfer" schlang, notierte ich:
Name: „spezitex"
Herkunft:
Warenzeichenverband für spezialveredelte Erzeugnisse der DDR e. V.
geboren: April 1957
Pate: Ein Beschluß des Ministerrates der DDR
Ort der Handlung:
Glauchau, Plauen
Angehörige: 330 Betriebe, die „spezitex"-veredelte Stoffe herstellen oder verarbeiten
Bedingung:
330 Betriebe müssen laufend den Nachweis erbringen, daß ihre Erzeugnisse allen Güteforderungen für die verschiedenen „spezitex"-Veredlungsarten entsprechen. Darüber hinaus müssen die Betriebe in bestimmten Zeitabständen dem Verbandslabor Kontrollmuster zur Prüfung zur Verfügung stellen.
Besondere Kennzeichen:
Wer „spezitex" hört, sieht oder kauft, meint immer Qualität; denn alle mit dem Warenzeichen „spezitex" ausgezeichneten Erzeugnisse entsprechen stets den Güteforderungen, wie sie an international vergleichbare Erzeugnisse gestellt werden.



**Allen Frauen,
den Schöpferinnen
und Trägerinnen
dieser wunderschönen Stoffe,
gratuliert „Frösi“
zum Internationalen Frauentag!**



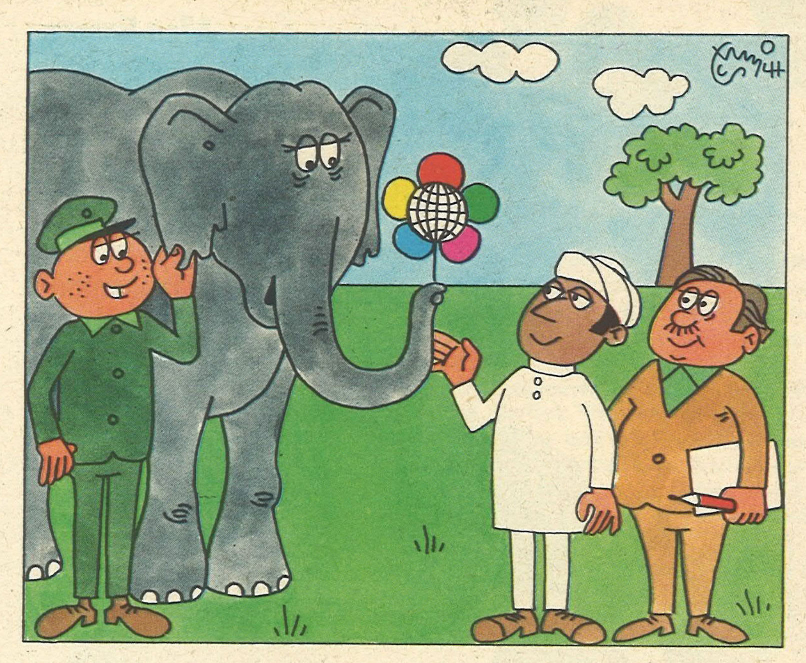
Beliebtheit:

Ganz enorm groß; „spezitex“-veredelte Erzeugnisse werden in viele Länder der Erde exportiert, in denen das Warenzeichen „spezitex“ eingetragen und geschützt ist.

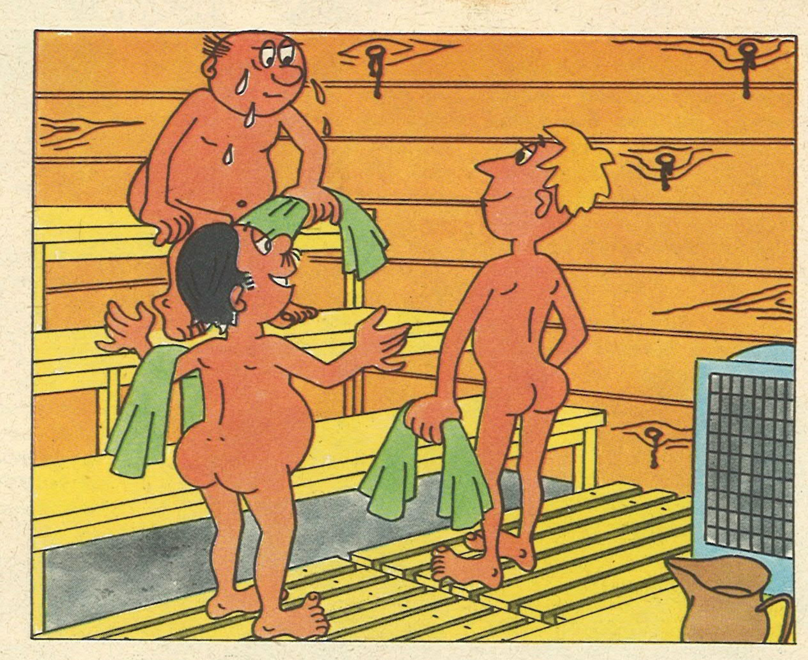
Sherlock Holmes zeigt auf seine Jacke: „spezitex“-veredelt. Er zeigt auf seine Hose: „spezitex“-veredelt. Er tippt an seine Mütze: „spezitex“-veredelt. Na, wenn das keine Empfehlung ist!
Übrigens – falls ihr es übersehen habt: „spezitex“ besitzt für Qualitätsprüfungen ein eigenes Verbandslaboratorium.

Ein Blatt, das Bände spricht

Sagt das Blatt: „Ich heiße MALIMO.“ Sage ich: „Hm, mit dir ist die Sache schon einfacher: MALIMO am Strand, MALIMO am Küchenfenster, MALIMO in der Badestube, MALIMO im Ausland. MALIMO überall dort, wo frische, fröhliche Farben, Pflegeleichtigkeit und Haltbarkeit verlangt werden. Einhundert Betriebe sind zusammengeschlossen im Warenzeichen MALIMO. Haarscharfe Tests auf Qualität, „Reife“prüfungen usw. gibt es auch hier. Weiß ich alles!“
„Stimmt“, sagt das Blatt. „Eines aber weißt du nicht.“ „Und das wäre?“ „Das Warenzeichen MALIMO tragen nicht nur die Stoffe, sondern auch die Maschinen, mit denen MALIMO mit allen Kniffen moderner Stoffproduktion hergestellt wird.“
Tatsächlich, das wußte ich nicht. Aber ich werde es mir merken.
Übrigens: Wenn ihr mich fragen solltet, ich schwöre auf alle drei ... Die Warenzeichenverbände spezitex, MALIMO und die VVB Wolle und Seide.



Erich Schmitt: „Einen Festivalgast aus Indien würde ich in den Berliner Tierpark führen. Dort hält mein Freund Ede eine Überraschung bereit."



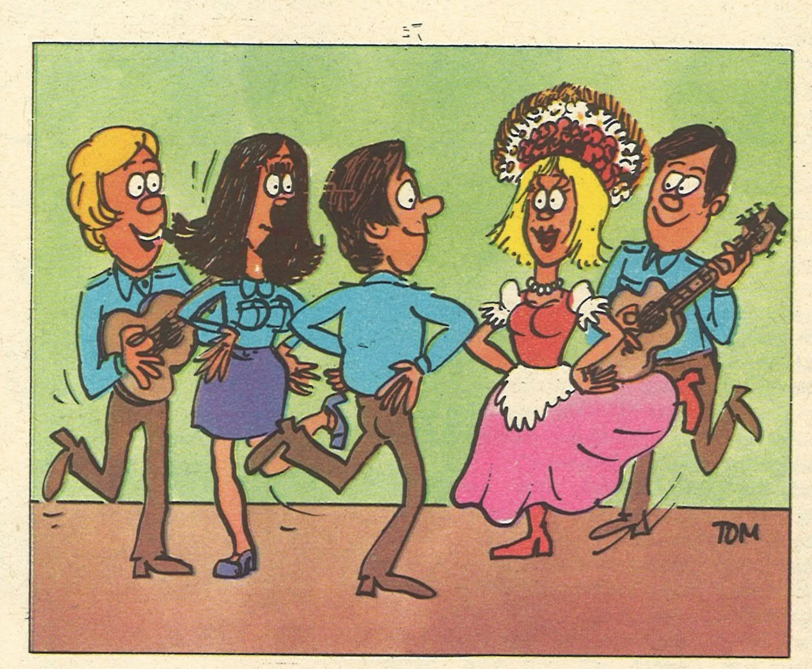
Erich Schmitt: „Einen Jugendfreund aus Sibirien würde ich nach einer Alexbesichtigung mit Eisbein und Berliner Pilsner in die Sauna des Hotels ‚Stadt Berlin' führen."

„Frösi" fragte Erich Schmitt:

Können Sie hellsehen?

Antwort: Manchmal ja!
Frage: Wie wollen Sie das beweisen?
Antwort: Schwarz auf weiß.
Frage: Und womit?
Antwort: Mit meinen farbigen Zeichnungen.
Frage: Was sehen Sie für August voraus?
Antwort: Daß ich ganz schön ins Schwitzen kommen werde.
Frage: Als Zeichner?
Antwort: Vor allem als Gastgeber.
Frage: Was sehen Sie noch voraus?
Antwort: Daß meine ganze Familie auf den Beinen sein wird.
Frage: Wie wollen Sie das wissen?
Antwort: Weil ich meine beiden Söhne, Ulrich und Thomas, am besten kenne.
Frage: Treten sie in Vaters Fußtapfen?
Antwort: Kinder, dann schaut euch doch ihre beiden Zeichnungen an.
Frage: Dann greifen sie wohl oft nach Vaters Stiften und Farben?
Antwort: Ihr könnt wohl auch hellsehen?
Frage: Und was wird Ihre Frau im August sagen?
Antwort: Seid mir ja gute Gastgeber und kommt alle zusammen pünktlich zum Abendbrot!

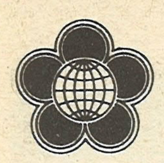
Zur Familie Schmitt gehören auch Schwester Monika, Ede, der Tierparklehrling, Nixi und Kuno Wimmerzahn, die ihr sicher alle kennt. Vater Schmitt ist fleißig. Seit über zwanzig Jahren erscheint von ihm täglich eine Zeichnung in der „Berliner Zeitung".
Wieviel Ideen – wieviel Zeichnungen! Ihr könnt ja mal nachrechnen! Wenn ihr schmunzeln und lachen wollt, dann steckt auch mal die Nase in seine Bücher. Die haben es in sich. Was? Na, Humor!



Thomas Schmitt: „Eine ungarische Jugendfreundin würde ich in meinen Singeklub einladen, wo sie uns den Csárdás lehren könnte."



Ulrich Schmitt: „Ein Jugendfreund aus dem Mutterland des Fußballspiels, England, könnte unserer Schulmannschaft wertvolle Tips geben."



„FRÖSI"-FESTIVAL-REPORTER BERICHTEN:

EIN HEIßER GRÜß ALLEN LESERN VON „FRÖSI" UND ALLEN PIONIEREN
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK VON DEM CIMEA. ICH WÜNSCHE EUCH
VIEL ERFOLG BEIM LERNEN, VIEL FRÖHLICHKEIT IM LEBEN UND VIEL ERFOLG BEI DER
VORBEREITUNG DER X. WELTFESTSPIELE DER JUGEND UND STUDENTEN IN EURER
SCHÖNEN HAUPTSTADT BERLIN

Papp Anna

Während einer Reise durch die Sowjetunion „entdeckten" wir in Moskau Anna Papp, Generalsekretär des CIMEA (Internationales Komitee der Kinder- und Jugendbewegung beim Weltbund der Demokratischen Jugend). Sofort waren wir bei ihr und fragten sie nach ihrem Festivalwunsch. Der bekannte Zeichner Erich Schmitt lädt alle „Frösi"-Leser zu einem Spaziergang mit dem Zeichenstift durch die Stadt der X. Weltfestspiele ein. Also: „Kommt mit, kommt mit, ich zeig' euch was . . ."

ANNA PAPP

Mein Wunsch fürs Festival:

Frieden für die Kinder in Vietnam

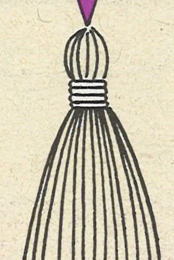
„Frösi": Genossin Papp, Sie werden im Sommer 1973 in Berlin dabeisein. Was wünschen Sie sich fürs Festival?

Anna Papp: Ich möchte mit allen Kindern der Welt den Sieg des vietnamesischen Volkes feiern. Wenn die Mädchen und Jungen in diesem Land wieder ohne Angst zur Schule gehen können, wenn keine Bomben mehr Städte und Dörfer zerstören und unsagbares Leid über die tapferen Menschen bringen, dann wird das X. Festival das bisher schönste Festival.

„Frösi": Genossin Papp, Sie besuchen die Kinder in der ganzen Welt. Wie bereiten sich die Mädchen und Jungen auf das große Fest der Jugend und Studenten im Sommer 1973 vor?

Anna Papp: Die Pioniere in der Deutschen Demokratischen Republik, in der Sowjetunion und allen sozialistischen Ländern sind bereits erfolgreich bei den Festivalvorbereitungen. Aber auch in den kapitalistischen Ländern bereiten sich die Kinder auf das Treffen in Berlin vor, so z. B. die Pioniere in Frankreich, Österreich und Italien. Von ihnen werden Festprogramme gestaltet, und in den einzelnen Ländern finden kleine Festivale statt. Die besten Zeichnungen, Gedichte und Geschichten, die schönsten Bastelarbeiten treten die Reise nach Berlin an, wo sie den Jugendlichen aus aller Welt als Geschenke überreicht werden.

An erster Stelle jedoch steht überall die Solidarität mit den Völkern, die um ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen.



„Kommt mit, kommt mit, ich zeig' euch was . . ."

Text: Ingeborg Feustel — Musik: Gunther Erdmann

1. Kommt mit, kommt mit, ich zeig euch was! Sie sitzen wie die Spatzen auf dem neuen Alexanderplatz am Brunnenrand und schwatzen. (mit Finger schnalzen.)
REFR.: Immer rund, immer rund um die Weltzeituhr. Uns gehören alle Stunden immer rund herum, wer abseits steht, ist dumm.
(gepfiffen, gesummt, oder au lala ad lib.) Uns gehören alle Stunden, Immer rund herum.
(x = mit den Fingern schnalzen)

2. Kommt mit, kommt mit zum Müggelsee. Ein Ozean, wir schwören!
Auf allen Dampfern kannst du sie in tausend Sprachen hören.
Immer rund, immer rund um den Müggelturm. Uns gehören alle Stunden.
Immer rund getanzt, so lange du es kannst.
Uns gehören alle Stunden, immer rundgetanzt.

3. Kommt mit, kommt mit, Berlin ist groß, hat tausend Straßenecken.
Und überall ist Festival mit Singen und mit Necken.
Alle Welt, alle Welt singt nun in Berlin. Uns gehören jetzt die Stunden.
Immer rundherum, wer abseits steht, ist dumm.
Alle Welt singt in Berlin, wohin die Fahnen ziehn.

Dieses Lied hört ihr am 13. März 1973, 14.45 Uhr, in der Sendung „Sing mit, Pionier – mach's ebenso!" im Berliner Rundfunk.

Asse gesucht! Bist du dabei?

Wieder werden Asse des Alltags gesucht. Pioniere mit Pfiff. Und diesmal nicht nur drei oder vier. Es geht um mehr. Um eine Bewährungsprobe für Hunderttausende. Wir rufen alle, die diese Seiten lesen. Auch dich! Gerade dich! Prüfe dich, ob du ein As bist!

Folgende Lage:

Puschkin-Oberschule in Neuruppin. Unterrichtspause nach der ersten Stunde. Üblicher Betrieb. Lärm, Lachen, Brötchenkauen. Da schrillt die elektrische Klingel. Gellend. Anhaltend. Feueralarm!

Für die meisten Schüler nichts Aufregendes. Alljährlich Routinesache. Sie schließen die Fenster, treten an, gehen zu ihrem Stellplatz auf den Hof.

Gerald und Uta, Fachhelfer aus der 6b, sind gerade im Kartenraum der dritten Etage. „Schon wieder so 'n langweiliger Probealarm", mault Gerald. Aus Langeweile wird Übermut. Als Uta zur Tür will, schiebt er das Mädchen zurück, schließt es ein. Nur so aus Spaß. Dann geht er lachend zum Stellplatz seiner Klasse.

Die Feuerwehr kommt. Blaulicht! Signalhorn! Die Männer springen ab, gehen zum Angriff vor. Alles blickt nach oben. Aus zwei Fenstern der dritten Etage quellen dicke schwarze Rauchschwaden. Roter Feuerschein dahinter.

Dem Gerald wird's plötzlich unheimlich. Ist es vielleicht doch ernst? Brennt es wirklich? Neben ihm steht sein Freund. Gerald erzählt ihm leise von seinem Streich. Berichtet von der eingesperrten Uta. „Was soll ich tun?" fragt er.

1. Die Schüler treten an, gehen zu ihrem Stellplatz auf den Hof.

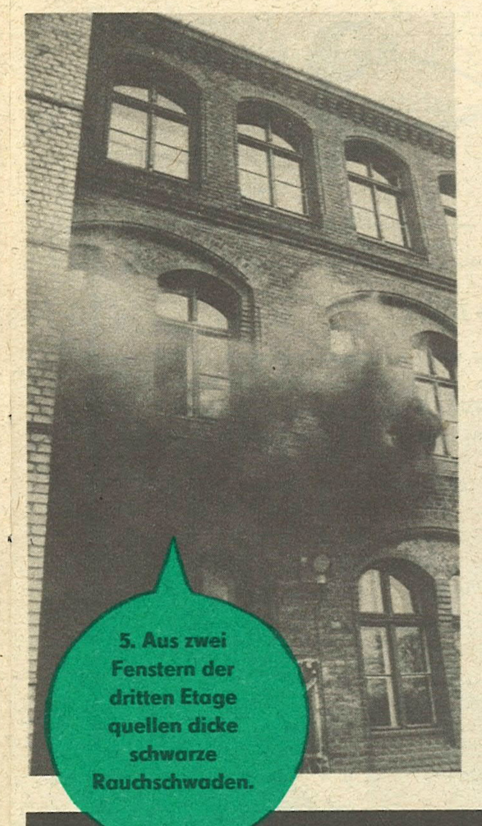
2. Als Uta zur Tür will, schiebt Gerald sie zurück, schließt sie ein.



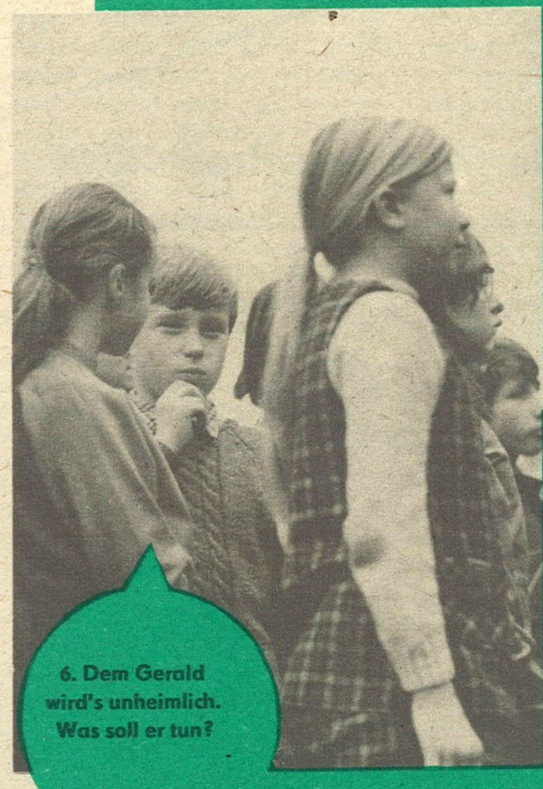
3. Die Männer springen ab, gehen zum Angriff vor.



4. Ist es vielleicht doch ernst? Brennt es wirklich?



5. Aus zwei Fenstern der dritten Etage quellen dicke schwarze Rauchschwaden.



6. Dem Gerald wird's unheimlich. Was soll er tun?

Und das ist unsere Asse-Testfrage an dich, lieber Leser. Angenommen, dieser Freund wärst du. Was würdest du in dieser Situation dem Gerald sagen?

A Versuche doch ungesehen nach oben zu laufen, und schließe die Tür schnell wieder auf.

B Abwarten und Tee trinken. Vielleicht ist alles doch bloß eine Ubung.

C Ich möchte das nicht allein entscheiden. Laß uns schnell mit den anderen in der Gruppe darüber sprechen.

D Du mußt sofort den Lehrer informieren.

E Gib den Schlüssel heimlich einem Feuerwehrmann und bitte ihn, Uta herauszuholen, ohne daß es jemand merkt.

Antwortbuchstaben eintragen

Name: ____________________

Vorname: ____________________

Alter: ____________________

Wohnort: ____________________

Straße: ____________________

Uberlege! Schreibe dann deinen Antwortbuchstaben hier links in den Kreis, oder schreibe deine eigene Antwort einfach auf eine Postkarte. Solltest du keine Antwort finden, die dir gerecht wird, schneide nur den ausgefüllten Zettel aus, klebe ihn auf eine Postkarte und sende sie bis zum 30. April 1973 an „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9. (Namen und Anschrift nicht vergessen!) Unter echten Asse-Antworten werden Preise verlost. Und wenn du wissen willst, ob du ein echtes As bist, lies unser Maiheft. Es bringt die richtige Lösung.

Das war's. Damit beenden wir zunächst unsere Asse-Serie. Seid aber auf der Hut. Wir kreuzen vielleicht gerade dann wieder auf, wenn's keiner erwartet.

Text: Richard Hambach
Fotos: JW-Horst Glocke

Alle tanzen Polka

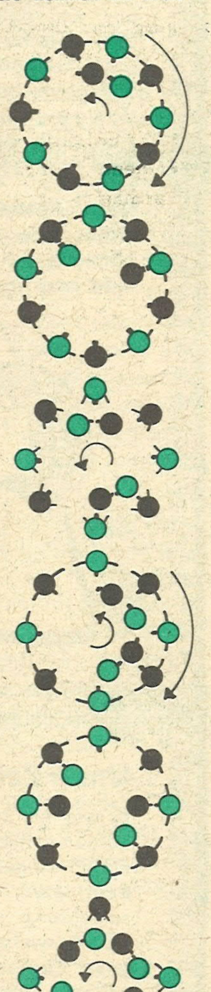
MASSENTANZ

Text und Musik: Manfred Heilmann



CHOREOGRAFIE: Manfred Heilmann

An diesem Massentanz können beliebig viele Mädchen und Jungen teilnehmen. Sie stellen sich zu einem Stirnkreis auf und fassen sich an den Händen. Zwei Pioniere nehmen im Kreis hintereinanderstehend Aufstellung.



Takt 1–7:
Der Kreis bewegt sich im Galoppschritt seitwärts in Uhrzeigerrichtung. Zwei Pioniere befinden sich in der Kreismitte. Sie bewegen sich im gleitenden Hüpfschritt gegen Uhrzeigerrichtung. Von Takt 5–8 machen diese beiden Pioniere mit der rechten Hand zum Kreis Abzählbewegungen.

Takt 8:
Kreis macht einen Schlußsprung. Die beiden Einzeltänzer im Kreis nehmen mit einem Schlußsprung vor einem Mädchen oder Jungen aus dem Kreis Aufstellung und fordern zum Tanz auf.
Die Gegenüberstehenden nehmen geschlossene Fassung ein.

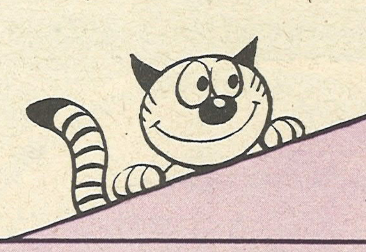
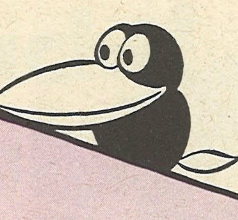
Takt 9–16:
Die beiden Paare tanzen in geschlossener Fassung Polkaschritte mit Drehung gegen Uhrzeigerrichtung. Der Kreis klatscht dazu in die Hände.

Wiederholung

Takt 1–7:
Die vier Polkatänzer bleiben jetzt im Kreis und bewegen sich wieder im gleitenden Hüpfschritt hintereinander gegen Uhrzeigerrichtung.
Der Kreis hat durchgefaßt und bewegt sich wieder im Galoppschritt seitwärts in Uhrzeigerrichtung.

Takt 8:
Die vier Pioniere im Kreis fordern jetzt vier neue Mittänzer zum Polkatanz auf.

Takt 9–16:
Vier Paare tanzen jetzt Polka, der Kreis klatscht dazu wieder in die Hände.
Der Tanz beginnt so oft von vorn, bis alle Kinder paarweise Polka tanzen.

„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31

Freude zum Frauentag

Heute möchte ich Euch einige Anregungen schreiben, wie man den Frauentag vorbereiten kann.
Am besten ist es, wenn wir nicht erst am 7. März abends von einem Laden zum anderen rennen. Man kauft dann zum Schluß irgend etwas, was einem meist selbst nicht gefällt. Wir sollten also das ganze Jahr über beobachten, worüber sich die Mutti ärgert, was sie braucht. Vielleicht kann ich das kurz an einem Beispiel erläutern. Jedesmal beim Kochen, wenn meine Mutti die Soße würzen wollte, griff sie in den Küchenschrank und das Suchen begann. Wo ist der Thymian, der Pfeffer, der Majoran, der Paprika usw.? Und jedesmal mußte sie sich ärgern. Das beobachtete ich eine Weile, und zum Frauentag schenkte ich ihr eine Gewürzgarnitur. Was meint Ihr, wie sie sich freute!
Ich glaube, die Lehrerin oder die Frauen aus der Patenbrigade würden sich sehr über Geschenke freuen, die an gemeinsame Erlebnisse erinnern, z. B. ein kleines Fotoalbum von der Klassenfahrt oder Besichtigung eines Betriebes. Dieses kann man auch mit Bildern und lustigen Sprüchen ergänzen.

Anette Feix, 102 Berlin

Liebe Anette, da hast Du Deiner Mutti sicher eine große Freude bereitet! Aber hätte sie sich über etwas Selbstgebasteltes nicht noch mehr gefreut? Red.



Unser Zeichen ist die Sonne

Es war ein schöner Tag, als wir in die FDJ aufgenommen wurden. Wir hatten zwei FDJler eingeladen, die uns von ihrer Arbeit berichteten. Gemeinsam mit unserer Klassenlehrerin überreichten sie uns unsere FDJ-Ausweise. Unsere Singegruppe und unser Orchester gaben der Feier die musikalische Umrahmung.

Sabine Dörr, 705 Lauta



Frühling kommt in unser Land

Wenn ich früh zur Schule geh',
seh' ich nirgendwo mehr Schnee.
Doch die Vöglein hör' ich singen,
und die Winde, die so schwingen,
reiten bis zum Waldesrand.
Frühling kommt in unser Land.

Morgens wird es sehr schnell hell.
Sonnenstrahlen streifen schnell
durch die Täler und die Höh'n,
wollen Tiere und Blumen sehn.
Und es singt ein buntes Band.
Frühling kommt in unser Land.

Es beginnt die schönste Zeit,
Blumen sprießen weit und breit,
Tiere kommen aus Verstecken,
Grillen wollen Wiesen wecken.
Dieses Bild ist mir bekannt,
Frühling kommt in unser Land.

Ditte Eich, 116 Berlin

Miteinander

In unserer Schule gibt es eine gute Zusammenarbeit zwischen der FDJ und der Pionierorganisation. Zum Beispiel im Klub der Russischen Sprache. An der Klubarbeit beteiligen sich die Schüler der 3. bis 8. Klassen. Wir FDJler der 8. Klasse helfen den Pionieren bei den Übersetzungen. Außerdem sind vier FDJler unserer Klasse als Gruppenpionierleiter tätig.

Dagmar Guszhan, 206 Waren

Einmal im Monat

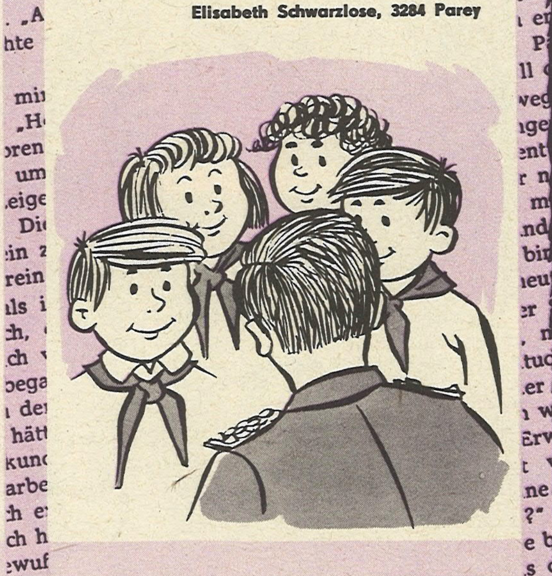
Unsere Gruppe unterstützt das große Ereignis der X. Weltfestspiele in unserer Hauptstadt mit folgender Verpflichtung: Wir werden jeden Monat einen Arbeitseinsatz leisten und den Erlös für die X. Weltfestspiele spenden.

Elke Ulbricht, 7242 Colditz

Unsere NVA

In unserer Gruppenversammlung hatten wir einen Gast, einen Oberstleutnant von der NVA. Er erzählte uns aus seinem Leben, von seinem Weg vom einfachen Soldaten bis zum Oberstleutnant. Er schilderte uns einen Tag im Soldatenleben der NVA. Wir hatten mächtig viel Fragen. Er konnte sie uns gut und verständlich beantworten. Es war für uns ein Erlebnis.

Elisabeth Schwarzlose, 3284 Parey



Beate weiß Bescheid

Liebe Bärbel Tschöpe aus Berlin. Du hast gefragt: „Was heißt Solidarität?" Ich würde so antworten: Unter Solidarität verstehe ich das Zusammenstehen aller Arbeiter und Werktätigen für eine gemeinsame gute Sache, mit gegenseitiger Unterstützung. Ein Beispiel war die Solidarität für Angela Davis. Das war eine weltweite Solidarität. Oder ich denke an die Hilfe und Solidarität für das so tapfer um seine Freiheit kämpfende vietnamesische Volk. Da bekunden wir unser Zusammengehörigkeitsgefühl mit Geldspenden, von denen Krankenhäuser, Schulen und Fabriken und vieles andere hergestellt werden. Wenn Du noch mehr darüber erfahren willst, brauchst Du nur in die Zeitungen zu schauen, dort findest Du immer wieder neue Beispiele für die internationale Solidarität.

**„Frösi"-Korrespondent
Beate Hammann, 1055 Berlin**

Zeichnung: Jürgen Kieser

Fledermäuse „sehen“ mit den Ohren

HEINZ VIEWEG

Bionik – eine Zauberformel?

Besuch sollte kommen. Doktor Sulkow aus Leningrad. Ich überlegte: Das war doch unser Physik-Doktor. Hatte Vater nicht erzählt, daß Doktor Sulkow voriges Jahr durch einen Autounfall seine rechte Hand verlor?

Als es klingelte, stürzte ich zur Tür. Das mußte Vater mit unserem Gast sein. „Guten Abend, Manfred!" rief der Doktor lachend und streckte mir die rechte Hand entgegen. Ich fühlte eine weiche Hand, spürte den festen Druck und war im Augenblick so verblüfft, daß ich ganz vergaß, „Guten Abend" zu sagen. Eine Biohand! schoß es mir durch den Kopf. Natürlich, das mußte eine künstliche, bioelektrische Hand sein. Ich hatte einmal in einer Zeitschrift darüber gelesen. In der Sowjetunion war sie konstruiert worden. Wie mit einer richtigen Hand hielt Doktor Sulkow das Messer, belegte sich die Brote und ergriff das Bierglas.

Als wir dann im Wohnzimmer saßen, sagte mein Vater: „Weißt du, Alexej, es ist einfach phantastisch anzusehen, wie du deine ‚neue' Hand gebrauchst. Wie ist es nur möglich, daß du die Finger so bewegen kannst, als wären sie deine eigenen?"

Doktor Sulkow lächelte: „Die Biohand habe ich erst seit ein paar Monaten. Aber ich habe mich schon so daran gewöhnt, daß ich sie wie meine eigene gebrauchen kann.

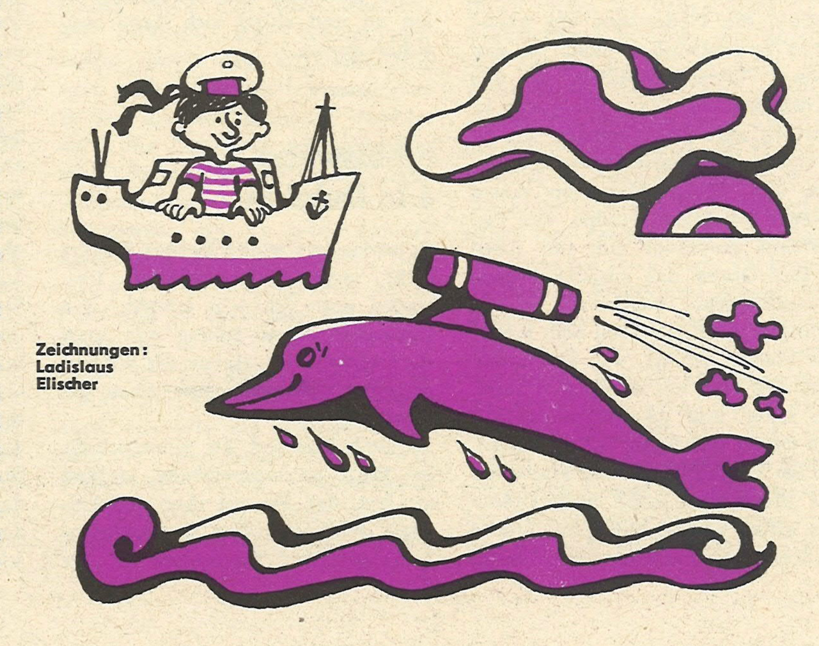
Die Bewegung der Finger entsteht in der Biohand genau wie bei einer natürlichen Hand, durch Muskelströme. Will ich jetzt zum Beispiel mit meiner linken natürlichen Hand das Weinglas erfassen, das vor mir steht, so gibt mein Gehirn der linken Hand sofort den Befehl dazu. Durch diesen Gehirnbefehl entstehen in den Muskeln dieses Armes elektrische Stromimpulse, sogenannte Aktionsströme. Und diese Ströme ziehen die Muskeln der Hand mehr oder weniger zusammen und bewegen, also schließen und öffnen die Finger. Um die Finger einer Biohand zu bewegen, benutzt man ebenfalls die Muskelströme, die auch weiterhin in dem Arm entstehen, obwohl die natürliche Hand fehlt. Durch Metallkontakte werden die sehr feinen Muskelströme am Arm abgeleitet, durch Transistoren verstärkt und einem komplizierten Elektromechanismus zugeleitet, der dann die Finger bewegt. Als wir vor Jahren im Forschungsinstitut für Bionik die erste Biohand konstruierten, nahm die Apparatur, Verstärker, Stromquelle und was so alles dazugehört, noch einen Kleiderschrank ein. Heute können wir die Geräte so klein bauen, daß alle Teile in der hohlen Plastehand Platz haben."

Ich hing an Doktor Sulkows Lippen.

„Die Bionik ist eine noch recht junge Wissenschaft", erzählte er weiter. „Vor einigen Jahren tauchte das Wort ‚Bionik' zum erstenmal auf. Es bedeutet die Ausnutzung biologischer Kenntnisse zur Lösung technischer Aufgaben. In der neuen Wissenschaft Bionik arbeiten nun Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen wie Biologen, Mediziner, Techniker, Mathematiker, Elektroniker und noch viele andere Berufszweige eng zusammen. In Jahrmillionen hat die Natur unzählige Lebewesen, Tiere und Pflanzen geschaffen und dabei oftmals besondere Bauformen angewandt, oder die Lebewesen mit oft sehr empfindlichen Organen ausgestattet, die dazu noch so klein sind und so wenig Energie benötigen, daß die Techniker und Konstrukteure vor Neid erblassen.

Das H_2O*-Patentbüro

Um zum Beispiel Stürme auf dem Meer vorauszusagen, damit Schiffe oder die Küstengebiete rechtzeitig gewarnt werden können, benötigen die Meteorologen eine große Anzahl von Spezialstationen, dazu Wetterradargeräte und Wettersputniks. Die Meeresquallen, auch Medusen genannt, kennen weder Radar noch Sputniks und doch wissen sie schon viele Stunden vorher, daß ein Sturm aufkommt. Dann tauchen sie in die Tiefe des Meeres hinab, damit sie von den Wellen nicht beschädigt oder ans Land geworfen werden, wo sie sterben müßten. Die Bioniker haben nun diese einfachen Meerestiere erforscht und herausgefunden, daß sie Infraschallschwingungen wahrnehmen können. Lange Zeit vor jedem Sturm entstehen nämlich auf dem Meere diese Infraschallschwingungen, die der Mensch aber nicht hören kann, da diese unterhalb seines Hörbereichs liegen. Der Mensch kann nur Töne, also Schallschwingungen von 16 000 bis 20 000 Hertz (Schwingungen pro Sekunde) hören. Alle Töne, die darunter liegen, das ist Infraschall, und die darüber liegen, das ist Ultraschall, vermag der Mensch nicht zu hören. Nun haben wir in der Sowjetunion nach dem Vorbild der Natur ein Medusenohr aus elektronischen Bauteilen konstruiert und können jetzt mit diesem Gerät, wie die Meduse, einen aufkommenden Sturm viele Stunden vorher voraussagen. Nach dem Vorbild der Fische haben wir auch schon künstliche Kiemen gebaut, mit denen der Mensch ohne Tauchgerät unter Wasser frei atmen kann. Mit den künstlichen Kiemen, die aus feinen porösen Kunststoffmembranen bestehen, vermag der Mensch wie ein Fisch den lebensnotwendigen Sauerstoff dem Wasser zu entnehmen. Stundenlang kann der Mensch sich mit den künstlichen Kiemen unter Wasser aufhalten, ohne befürchten zu müssen, daß ihm die ‚Luft ausgeht'! Ja, meine lieben Freunde, die Natur ist für die Konstrukteure eine wahre Fundgrube, ein richtiges, lebendiges Patentbüro.



Zeichnungen: Ladislaus Elischer

* H_2O = chemische Formel für Wasser

WOLFSBLUT (3)

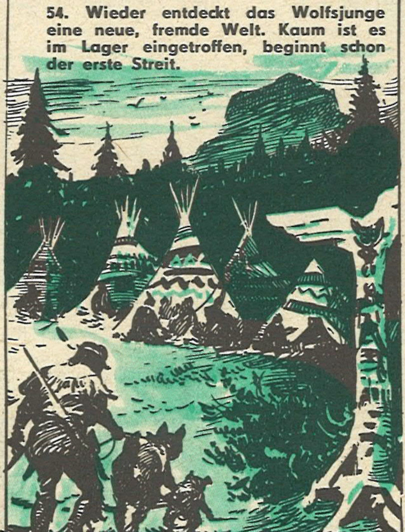






















Von Tieren, die alles mit eigenen Ohren gesehen haben!

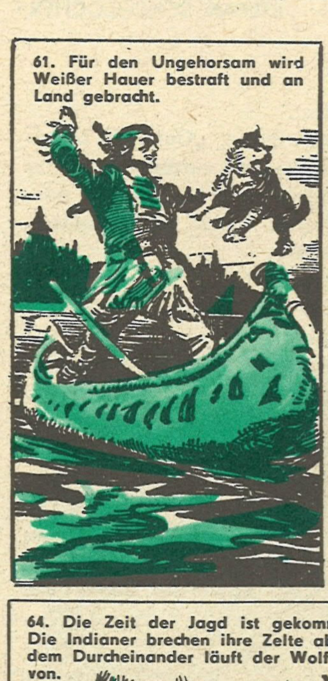
Wir werden noch sehr viel von der Natur lernen können", sagte Doktor Sulkow. „Jahrzehntelang versuchten Wissenschaftler zu erforschen, wie sich Fledermäuse in den dunklen Höhlen, in denen sie leben, orientieren können und wie sie bei ebenso dunkler Nacht ihre Nahrung, meist Nachtfalter, zu finden vermögen. Mit ihren kleinen Augen können sie das unmöglich, zumal man festgestellt hat, daß Fledermäuse, die ja immerzu im Dunklen leben, sehr schlecht sehen. Einige Forscher dichteten der Fledermaus einen sechsten Sinn an. Andere glaubten, daß Fledermäuse einen Ferntastsinn besäßen. Heute wissen wir, daß der ‚sechste Sinn' der Fledermäuse die Ultraschallwellen sind, die der Mensch nicht hören kann. Verläßt die Fledermaus am Abend ihren Schlupfwinkel, stößt sie erst einmal Ultraschallwellen in alle Richtungen aus. Wenn diese nun irgendwo auftreffen, werden sie reflektiert, also zurückgeworfen, genau wie Lichtstrahlen von einem Spiegel reflektiert werden. Die Fledermaus empfängt nun mit ihren großen Ohren das zurückkehrende Ultraschallecho und erhält so ein richtiges ‚Schallbild' von dem Raum, das ebenso gut ist, wie ein Raumbild, das man mit den Augen sieht. Sie ‚sieht' also gewissermaßen mit den Ohren den Raum ab, ob irgendwo ein Flughindernis vorhanden ist. Die Fledermaus kann noch Drähte von einem halben Millimeter Stärke wahrnehmen und fliegt sicher daran vorbei. Geht die Fledermaus auf Nahrungssuche, so peilt sie ihre Beute ebenfalls mit Ultraschallwellen an und stürzt sich dann zielsicher darauf."

Schiffswand à la Delphin

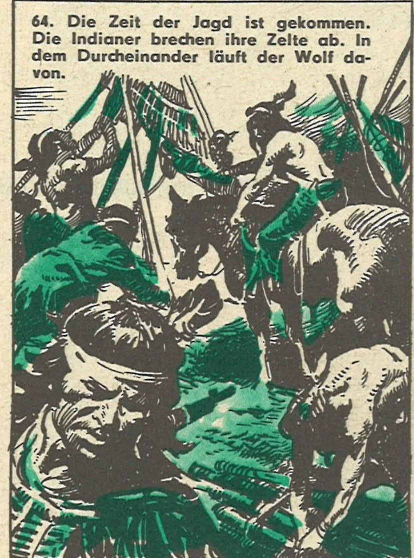
Es schien, als wollte Doktor Sulkow nicht mehr weitererzählen. Deswegen sagte ich sehr schnell: „Bei Ultraschallwellen fallen mir auch die Delphine ein. Haben die Wissenschaftler nicht auch von ihnen gelernt?"

„Stimmt, Manfred. Als Wissenschaftler Delphine untersuchten, stellten sie fest, daß sie mit ihrer Muskelkraft höchstens eine Geschwindigkeit von fünf Kilometern in der Stunde erreichen können. Sie schaffen aber fünfzig Kilometer. Die Wissenschaftler forschten nun nach der Ursache ihres schnellen Schwimmens und fanden heraus, daß der Delphinkörper dem Wasser fast gar keinen Widerstand bietet. Fährt ein Schiff durchs Wasser, so bilden sich an den starren Schiffswänden Wasserwirbel. Diese Wirbel bremsen die Geschwindigkeit des Schiffes stark ab. Der Delphin mit seiner beweglichen, elastischen Haut kann die Wasserwirbel an seinem Körper fast ganz verhindern, und so erreicht er mit sehr wenig Muskelkraft große Geschwindigkeiten. Nun sind Wissenschaftler und Techniker eifrig dabei, eine künstliche Delphinhaut für Schiffe zu entwickeln. Wenn wir das schaffen, könnten Schiffe mit der gleichen Motorkraft zehnmal schneller fahren.

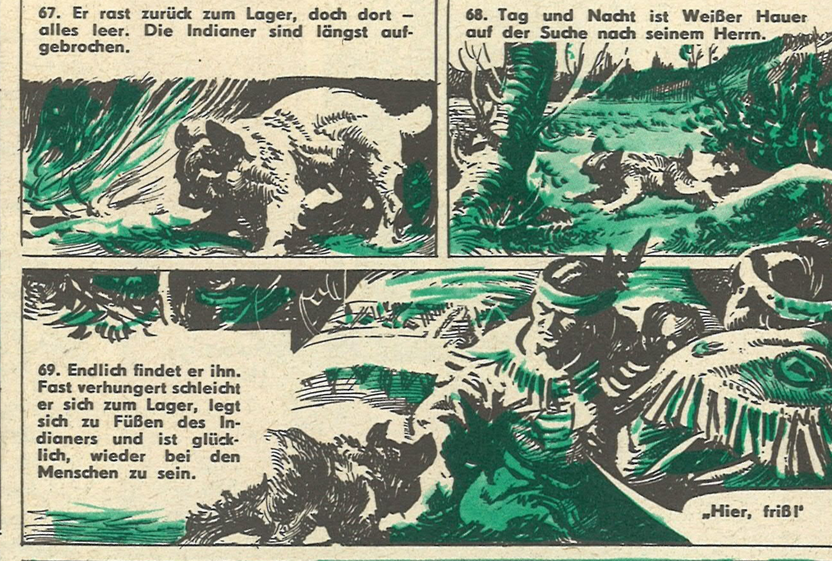
Text: Tibor Horvath, frei nach dem Roman von Jack London, Zeichnungen: Imre Sebök











70. Das Leben geht für Weißen Hauer nun wieder den gewohnten Gang. Zusammen mit den Hunden hilft er den Indianern bei der Jagd.





Fortsetzung folgt

Glühwürmchen contra heiße Birne

Die lebende Natur, Manfred, hat sehr viele technische Probleme in bewundernswerter Weise gelöst, die wir Menschen mit unserer Technik noch nicht lösen konnten. Dazu gehört auch das ‚kalte Licht'. Zum größten Teil erhellen wir unsere Wohnräume noch mit Glühbirnen. Eine Glühlampe aber ist ein sehr schlechter Lichtspender, denn sie setzt die Energie, den elektrischen Strom, nur zu 3 % in Licht um, 97 % der Energie werden von dem Glühfaden der Lampe in Wärme bis zu 3000 Grad umgewandelt und gehen uns so als Licht verloren. Die Leuchtstoffröhre, die ja keinen Glühfaden wie die Glühlampe hat, wandelt den elektrischen Strom schon bis zu 10 % in Licht um, aber 90 % gehen uns dabei immer noch verloren. In der Natur gibt es nun eine große Anzahl leuchtender Tiere und auch leuchtender Pflanzen. Am bekanntesten dürfte wohl das Glühwürmchen sein. An warmen Juniabenden fliegen sie wie glühende Funken durch die Luft. Das grün-gelbliche, auch rötlich-gelbliche Licht ihrer ‚Laternen' ist weit zu sehen. In Südamerika gibt es große Leuchtkäfer, die so stark leuchten, daß man dabei fast Zeitung lesen kann. Dort gibt es auch den Eisenbahnwurm. Er hat an den Seiten eine Reihe grünlich-gelber Lichter und hinten ein rotes Schlußlicht und sieht aus wie ein kleiner Eisenbahnzug bei Nacht. Auch viele Tiefseefische haben hellstrahlende Leuchtorgane, mit denen sie ihre Beute anlocken, oder auch Feinde abschrecken wollen. Wir kennen heute einige hundert Lebewesen, die leuchten. Aber das Licht all dieser Tiere ist kaltes Licht. Ihre Leuchtorgane wandeln die Energie mit nahezu 100 % in Licht um. Einen Verlust durch Wärmestrahlen, wie bei unserer Glühlampe, gibt es in der Natur nicht. Bereits im 17. Jahrhundert versuchten Wissenschaftler, das kalte Licht der Natur zu erforschen und fanden, daß alles Licht der Tiere auf chemischen Vorgängen (Oxydation–Reduktion) beruht. Wir wissen heute sehr genau, wie das kalte Licht der Natur funktioniert. Wir kennen auch die chemische Formel, aber leider ist es den Wissenschaftlern bis heute noch nicht gelungen, einige der chemischen Stoffe des kalten Lichtes im Laboratorium herzustellen. Aber eines Tages werden wir auch dieses Problem gelöst haben. Dann wird ‚kaltes Licht' unsere Werkhallen, Wohnräume und Straßen erhellen, und wir werden gewaltige Mengen Elektroenergie einsparen können, die wir heute noch durch ‚heißes Licht' vergeuden! Die neue Wissenschaft Bionik hat ein großes, breites Forschungsfeld vor sich. Viele Geheimnisse der Natur müssen noch gründlich erforscht werden. Wir wissen, daß Skorpione über ein Jahr lang ohne Nahrung leben können, Ratten und Mäuse vermögen Röntgenstrahlen wahrzunehmen, Klapperschlangen sind in der Lage, Temperaturschwankungen von einem tausendstel Grad zu empfinden. Wie sich Zugvögel und auch Brieftauben orientieren, wie das Gedächtnis des Menschen funktioniert – all das wird die Bionik noch erforschen, zum Nutzen aller Menschen."



Frans Masereel „Die neue Armee", Holzschnitt, 1954

Eine neue Armee zieht uns auf unserem Bild entgegen. Junge Menschen sind es, kraftvoll und stark wirken ihre Bewegungen, dicht geschlossen sind die Reihen. Sie tragen große Blumen über den Schultern, wie marschierende Soldaten Gewehre tragen. So ziehen sie an hochaufragenden Kanonen vorbei, die als Köpfe von Soldaten dienen. Ihre Gewehre halten sie, den Lauf nach oben, den Marschierenden entgegen. Zwei Welten stoßen aufeinander: Links die alte Armee als Symbol des Militarismus und des Krieges, rechts die Werktätigen in aller Welt in ihrem Kampf um Frieden, Wohlstand und Glück. Zwischen ihnen entscheidet sich die Zukunft der Menschheit. Aber Frans Masereel zeigt uns auch durch die Verteilung der Figuren und der Flächen auf dem Blatt, welche Kraft stärker ist. Unaufhaltsam marschiert die Armee der Werktätigen voran, die Kanonen müssen weichen. Es scheint, als würden sie aus dem Bild herausgedrängt, während die blumengeschmückten Menschen ins Bild hineinmarschieren. Die Kraft des Volkes ist stärker als der Militarismus, der Frieden wird siegen, wenn die Völker ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen – davon überzeugt uns die Grafik. Unterstützt wird diese Aussage durch die Art der Darstellung: Breite Konturen grenzen die Flächen klar voneinander ab. Lebendig und vielseitig wirken sie rechts eingesetzt, während sie links das Dunkel-Drohende der Kanonen ausdrücken.

Der Kampf für den Fortschritt der Menschheit und für ein glückliches Leben des Volkes – das war das Ziel des Künstlers Frans Masereel. Er erkannte, daß er das am einprägsamsten in der Technik des Holzschnittes tun konnte. Schon vor Hunderten von Jahren, im späten Mittelalter und in der Renaissance, waren in dieser Technik entstandene Werke Kampfmittel in den Händen des Volkes gewesen. Spätere Zeiten hatten dann aber den Holzschnitt fast vergessen, Frans Masereel entdeckte ihn neu für sich und unsere Zeit.

Frans Masereel wurde 1889 in Belgien geboren, er starb am 3. Januar 1972. In viele Länder führten ihn seine Reisen, in aller Welt waren und sind die Galerien und Museen stolz, wenn sie seine Werke zeigen können. Die von ihm bevorzugte Technik ist der Holzschnitt, besonders bekannt sind seine grafischen Folgen. Aber auch in anderen grafischen Techniken und in der Malerei versuchte er sich mit Erfolg. Frans Masereel hat auch unsere Republik besucht, er fühlte sich mit ihr eng verbunden. Sein Werk steht bei uns in hohem Ansehen.

Dr. Rudolf Kober

Foto: Deutsche Akademie der Künste Berlin

Die Melone

STEFAN SCHOBLOCHER

Sommer 1922. In der Ukraine, bei dem Ort Poltawa, befand sich eine Arbeitskolonie für verwahrloste Kinder und Jugendliche. Ihr Leiter hieß Anton Semjonowitsch Makarenko.

Die Zöglinge lernten und arbeiteten. Aber einige konnten sich nur langsam an das neue Leben gewöhnen. Sie stahlen öfter auf den nahen Äckern Melonen. Zu ihnen gehörte Burun, ein kräftiger, schwarzhaariger Bursche.

An einem schwülen Nachmittag betrat er Makarenkos Arbeitszimmer. Er legte eine große Wassermelone mit dunkelgrüner Schale auf den Schreibtisch. „Für Sie, Anton Semjonowitsch", sagte er.

„Sie ist schön. Aber woher hast du sie?"

Burun druckste verlegen.

„Also gestohlen", sagte Makarenko.

„Nein!" wehrte Burun heftig ab. „Ich hab sie genommen, wo ... wo zu viele wuchsen."

„Zu viele?" fragte Makarenko. „Es bleibt ein Diebstahl, ein ganz gewöhnlicher Diebstahl!"

Burun biß sich auf die Lippe. „Ich holte die Melone für Sie, Anton Semjonowitsch, weil ich weiß, daß sie gern welche essen ..."

„Aber keine gestohlenen!"

Burun senkte den Kopf und schwieg.

„Du enttäuschst mich", sagte Makarenko.

„Wieso?"

„Weil du mir versprochen hast, nie mehr zu stehlen."

Burun schluckte. „Ich wollte es nicht. Tatsache! Aber als ich die wunderbare Frucht sah, da kribbelte es mir in den Fingern. Und schon war's passiert."

„Bring sie zurück!" befahl Makarenko.

„Wohin?"

„Zum Besitzer."

„Gut", sagte Burun. „Gut." Er blickte auf die Melone und verzog bedauernd die Mundwinkel. „Es ist eine so auserlesene Frucht, Anton Semjonowitsch. Schade darum ..."

„Bring sie zurück!"

Burun nahm die Melone unter den Arm und ging.

Makarenko blieb sinnend sitzen. Verlange ich zu viel von ihnen? dachte er. Nein! Ich muß fordern, wenn sie anständige Menschen werden sollen. Ich muß es!

Draußen brach ein Gewitter los. Es wurde dunkel, fast schwarz. Grelle Blitze zuckten am Himmel. Laut barst der Donner. Regen trommelte gegen die Scheiben.

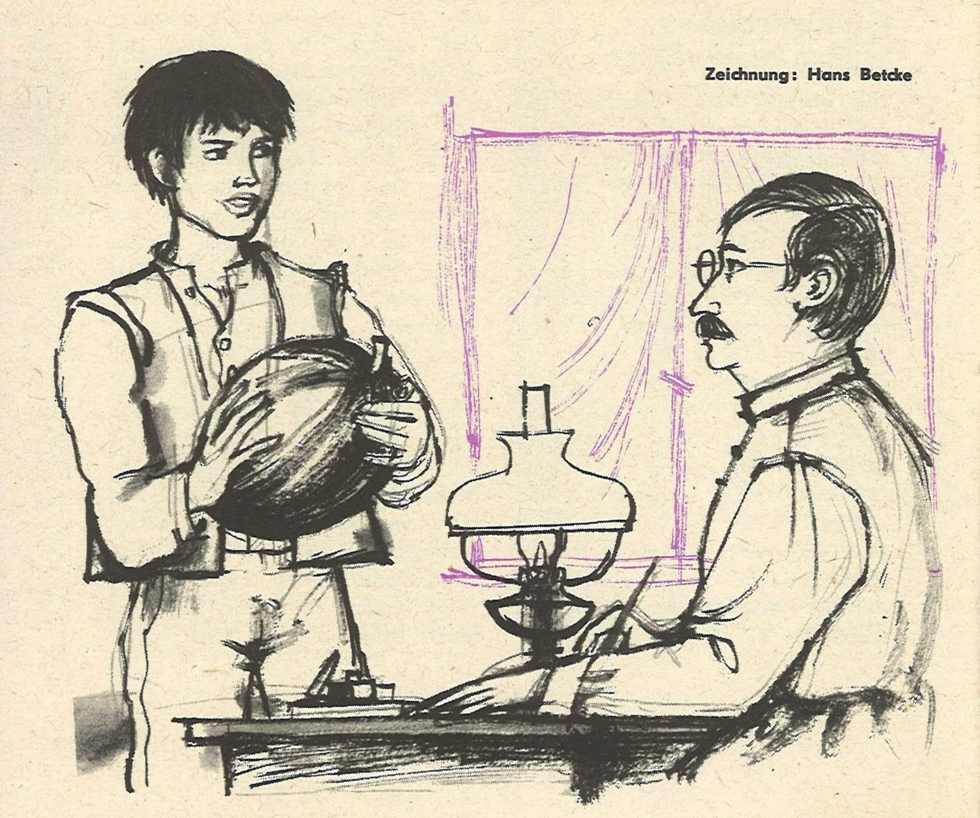
Nach einer halben Stunde trat Burun erneut ins Zimmer. Seine Kleidung war durchnäßt. Die Haare klitschten am Kopf. Unterm Arm trug er noch immer die Melone. Behutsam legte er sie auf den Schreibtisch. Über die Schale perlten einige Tropfen. Sie schimmerten silbrig. Makarenko sah finster auf Burun.

Doch bevor er etwas sagen konnte, erklärte der Junge: „Jetzt können Sie die Melone essen. Ich habe sie von meinem Taschengeld bezahlt."

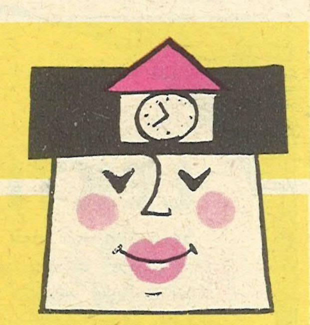
Makarenko lächelte. „Sie ist wirklich schön", sagte er. Dann griff er nach einem Messer und teilte die Melone. „Komm", sagte er, „wir essen sie gemeinsam."

Frei nach dem pädagogischen Poem „Der Weg ins Leben" von A. S. Makarenko

Zeichnung: Hans Betcke



MAKE UP FÜR DIE SCHULE



LEKTION 1

Hochgeschätzte Lesergemeinde! Liebe Frösianer! Es ist kein Geheimnis mehr: Die Weltfestspiele stehen vor der Tür. Auch bei euch zu Hause hat's geklingelt. Schaut euch um. Die DDR schmückt sich. „Frösi" liefert zum Beispiel heute Asternsamen.

Wir schneidern unserer Republik ein Festkleid. Blitzeblank und sauber soll es sein. Unsere Visitenkarte für Gäste aus aller Welt. Seht her, soll es sagen, das sind wir! Das ist unsere DDR! Und wo beginnt sie, die DDR? In eurer Straße, eurem Haus, eurer Schule, eurer Klasse! Jeder Flur, jede Wandzeitung, jede Bank ist eine Visitenkarte der DDR. Jawohl, auch jede Bank. Wie ich sehe, fallen einigen unter euch bei diesem Gedanken die roten Blutkörperchen aus den rosigen Pausbacken. Igittigitt, sind wohl manchmal recht mickrige Visitenkarten, eure Bänke. Was drumrum ist, sicher auch. Und damit sind wir beim Thema. Wacht auf, Kollegen „Bleichgesichter"! Macht mit! Schafft bessere Visitenkarten! Altmeister Tüte und ich werden euch in den folgenden Lektionen mit Grips und Tips aus erster Hand versorgen. Mit Ratschlägen, die euch helfen werden, eure Schule in Schale zu werfen. Tüte hat schon zu Kontrollzwecken einen FAR konstruiert, einen Fotoapparat mit Rückblende, der Veränderungen sichtbar macht. Wir kommen noch darauf zurück.

Blättert nun um. Die nächste Lektion kneift Kneifer mit der Kneifzange.



LEKTION 2

Sprechen wir mal über Tomaten. Sind ja nützliche Vitaminspender. Leider spenden sie wenig, wenn sie am falschen Platze sind. Zum Beispiel auf den Augen. Nicht mal Licht spenden sie da, geschweige denn Erleuchtung. Und die hätte mancher so bitter nötig wie Giselas Hals die Seife. Seht selbst. Und zieht euch die Jacke an, wenn sie paßt.

„Kommste heut nicht, kommste morgen", denken die Krummholzer bei der Erfüllung des Pionierauftrages. Dasselbe dachte der liebe Weihnachtsmann und bescherte ihnen am 1. April die unten abgebildeten Leisetreter.

„Aua!" schrie Klaus-Eduard, als er in der Badewanne daran dachte, daß er gestern seine Initialen in die Schulbank geschnitzt hatte. Ihm war plötzlich eingefallen, daß Schulbänke Volkseigentum sind und er sich ins eigene Fleisch geschnitten hatte.

Wie die beiden mit dem FAR geschossenen Fotos schlagend beweisen, sind die Pioniere der 3. Schlawiner OS mit großem Elan dabei, auch ihr Territorium zu Ehren der X. Weltfestspiele zu verändern. Rechts: Ihr Pionierzimmer 1972. Links: Dasselbe sechs Monate später.

Anno 1773 war's. Piraten enterten die „Santa Fax", raubten die Passagiere aus, schlugen dem Schiff ein Loch in den Bug. Es sank. Alles schrie. Nur der Holländer Hops van der Schippe nicht. Der lachte. „Was geht's mich an", sagte er beim Untergehen. „Ist ja nicht mein Schiff." – Ähnliches sagte Chris, als Pitt 200 Jahre später den Klassenschrank zertöpperte. So alt sind manchmal Ansichten.

Asternkalender

Da hätten wir also wieder einigen Bleichgesichtern ins schwarze Gewissen geredet. Durch die Blume sozusagen. Grund genug, um nun über richtige Blumen zu sprechen, über „Frösi"-Astern! Sie liegen als Samentüte diesem Heft bei. Für den Hausgarten, für den Vorgarten der Schule, zum Willkommensstrauß für die Festivalgäste. Und so wird's gemacht:

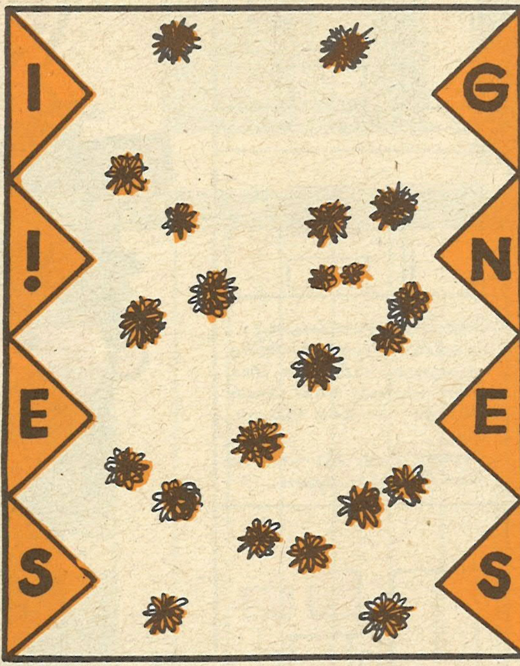
Ab Mitte April bei warmem Wetter aussäen. Boden vorher lockern und glätten. Entlang einer straffgespannten Schnur 1 cm tiefe Saatrillen ziehen. Bei größeren Beeten noch Samen dazukaufen. Samen gleichmäßig auslegen oder ausschütten. Dann mit umgedrehtem Holzrechen Saatrillen zustreichen. Erde leicht andrücken, angießen. Ab Mitte Mai, wenn die Astern das dritte oder vierte Blatt haben, kann verpflanzt werden. Trübes Wetter oder Abendstunden dazu nutzen. Pflanzstellen umgraben, glätten, wässern. Pflanzlöcher vorbereiten. Abstand von Pflanze zu Pflanze 25 cm bis 30 cm. Pflanzen vorsichtig aus dem Saatbeet nehmen. Bis zum Wurzelhals (Blattansatz) in die Pflanzlöcher stecken, Erde fest andrücken. Regelmäßig gießen. Unkraut zupfen. Dann klappt's.



LEKTION 3

Wie ihr seht, verehrte Kollegen im Blautuch, ist diese Lektion bereits der Schönheit gewidmet. Motto: Schöne Schulen machen Schule! Hier habt ihr's schwarz auf weiß. Minimühe bringt Maxiwirkung. Nutzt den nächsten Sonnenstrahl. Wir tun's auch.



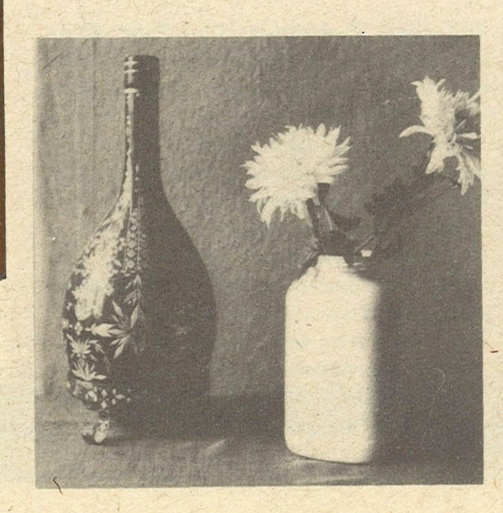


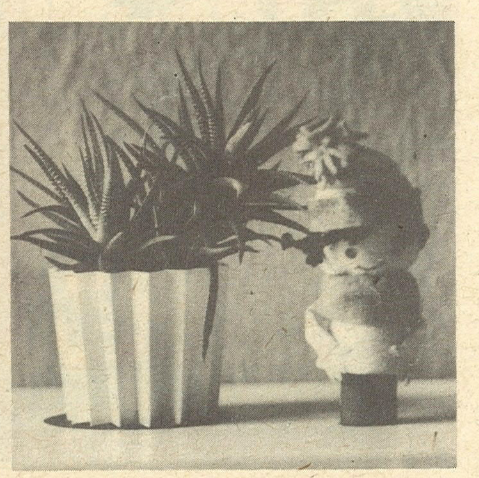
Was ist asternwichtig?

Verbindet, bei G beginnend, die Dreieckspitzen durch einen fortlaufenden Strich so miteinander, daß sich in jedem Feld zwei Astern befinden. Lest die Buchstaben in der Reihenfolge dieser Strichverbindung, und ihr habt das Lösungswort.

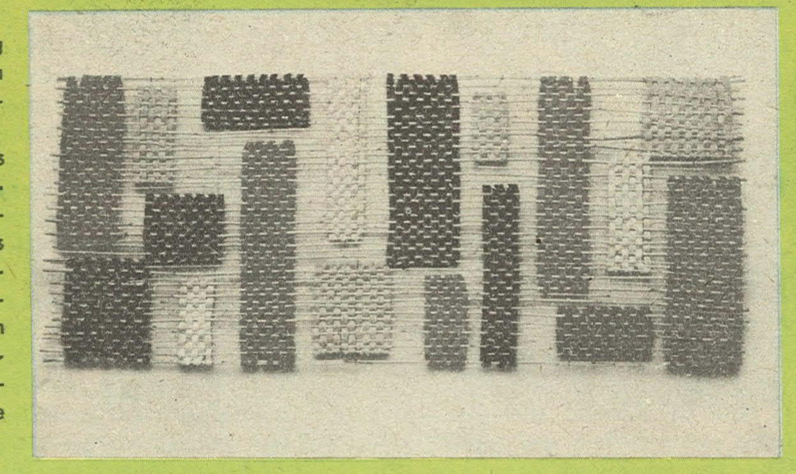
Was dem Vorgarten die Aster, ist dem Klassenraum die Topfpflanze. Sie bringt Mutter Natur in die trübste Mathestunde und läßt die kälteste Bruchrechnung zur wärmsten Freude werden.

Welche Pflanzen nehmen wir? Geeignet sind solche, denen Temperaturen zwischen + 18 und + 22 °Celsius am besten „schmekken". Das sind z. B. Graslilie, Kletterfeige, Philodendron, Bogenhanf. Auch Zierspargel, Zypern- und Sachsengras sind zu empfehlen. Und das Fleißige Lieschen natürlich, von wegen der Vorbildwirkung. Noch ein paar Tips mit Grips: Gebt den Blumentöpfen monatlich neue Faltpapiermanschetten. Und bastelt Vasen für die Asternschnittblumen. Als Anregung noch hier unten: eine mit Latex angestrichene Plastflasche und eine dickbäuchige Weinflasche, schwarz gestrichen und mit Strohmotiven beklebt. Nachmachen!





Für diesen dekorativen Wandbehang braucht niemand seine Sparbüchse zu plündern. Er kostet nur ein paar verkniffene Kinokarten.
Man nehme: ein paar Schilfstangen aus einfachem Putzrohr, Filzstreifen von Fensterdichtungen und einige Tüten Stofffarben (Batikfarben) zum Einfärben des Filzes. Damit Farben und Formen harmonisch aufeinander abgestimmt werden können, empfiehlt es sich, auf verkleinertem Entwurf mit verschiebbaren Farbpapierflächen die beste Anordnung auszuprobieren. Seht, so schmücken Bastlerhände die öden, kahlen Zimmerwände.

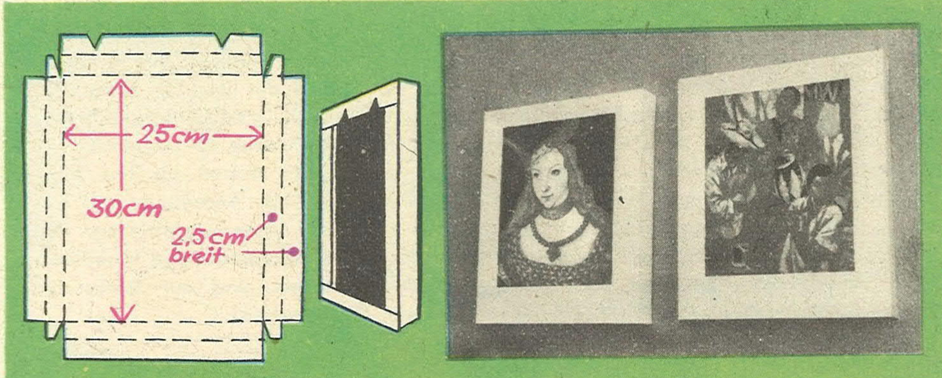


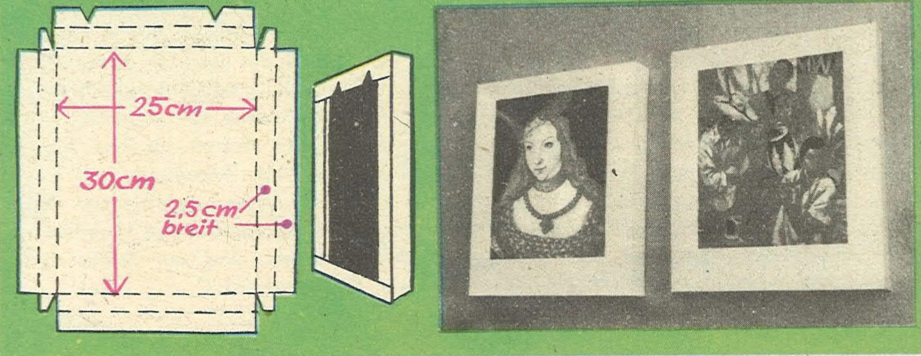


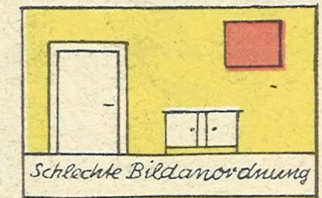


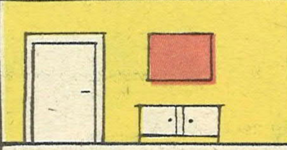
LEKTION 4

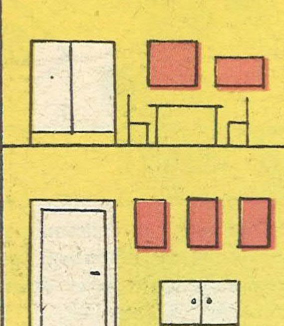
Müssen Pionierzimmer langweilig sein? Natürlich nicht. Aber Hand aufs Herz. Manche sind's. Langer Tisch, kaltes Leuchtstofflicht, veraltete Wandzeitung... Machen wir's anders, ideenreicher, interessanter. Mein Vorschlag: Wandbehang, Bildergalerie, Hobbyecke und Mosaikfenster. Wie wär's, Leute?













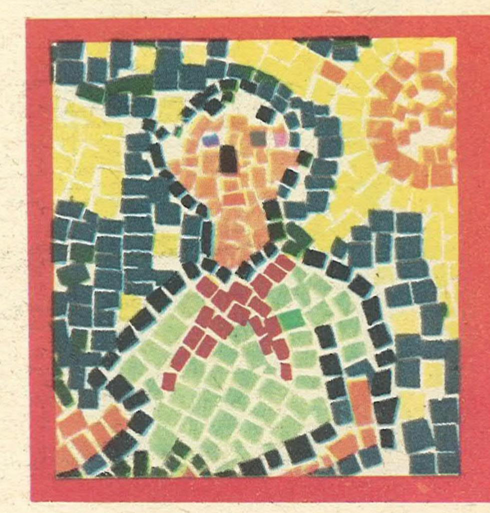
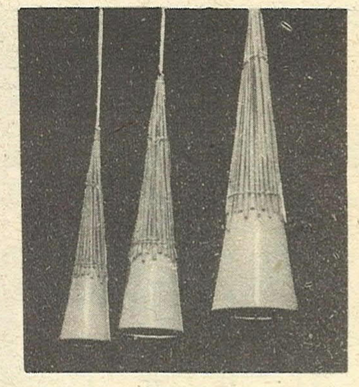
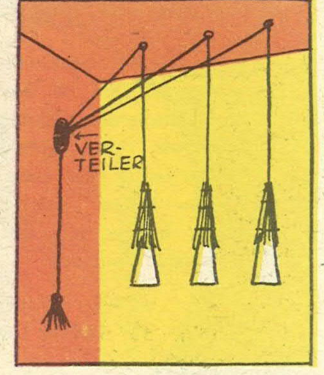


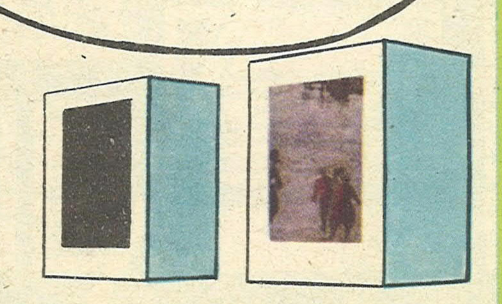
Bild oben: Hohlkartons für „Frösi"-Bilder des Monats. Eine Meistergalerie. Auch für zu Hause. Zeichenkarton nach obigem Muster schneiden und falzen. Bild ausschneiden, aufkleben. Beim Trocknen beschweren. Kartonkanten umbiegen, zum Hohlkarton zusammenkleben. Mit den Einschnitten über zwei Nägel hängen.
Bild links: Transparentpapiermosaik. Vorschlag zur Fenstergestaltung. Grundfläche: ein großer Bogen Transparentpapier. Steinchen: mit Fotofarben eingestrichene Transparentpapierstückchen. Das fertige Bild wird mit Klebestreifen an der Fensterscheibe befestigt.

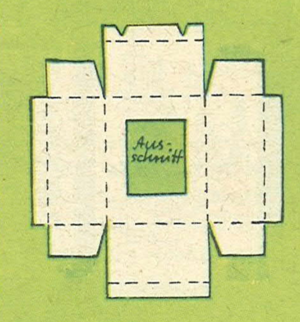
LEKTION 5

Hier geht's um Leuchten für helle Köpfe! Licht macht bekanntlich Laune: gemütliche, interessante, romantische – wie man's möchte. Für das Klassenzimmer (und zu Hause) stellen wir einige Leuchten vor, die mit kleinem Aufwand große Stimmung machen. Pionierstimmung!



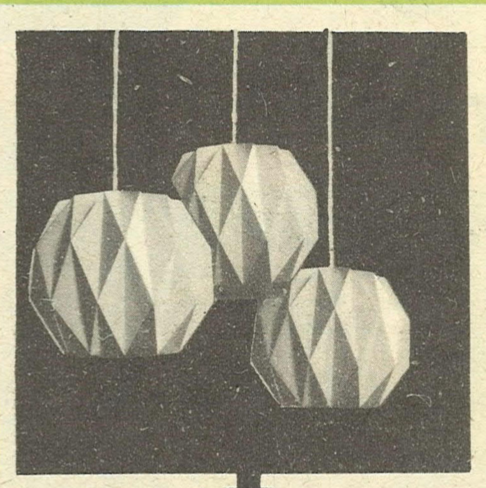




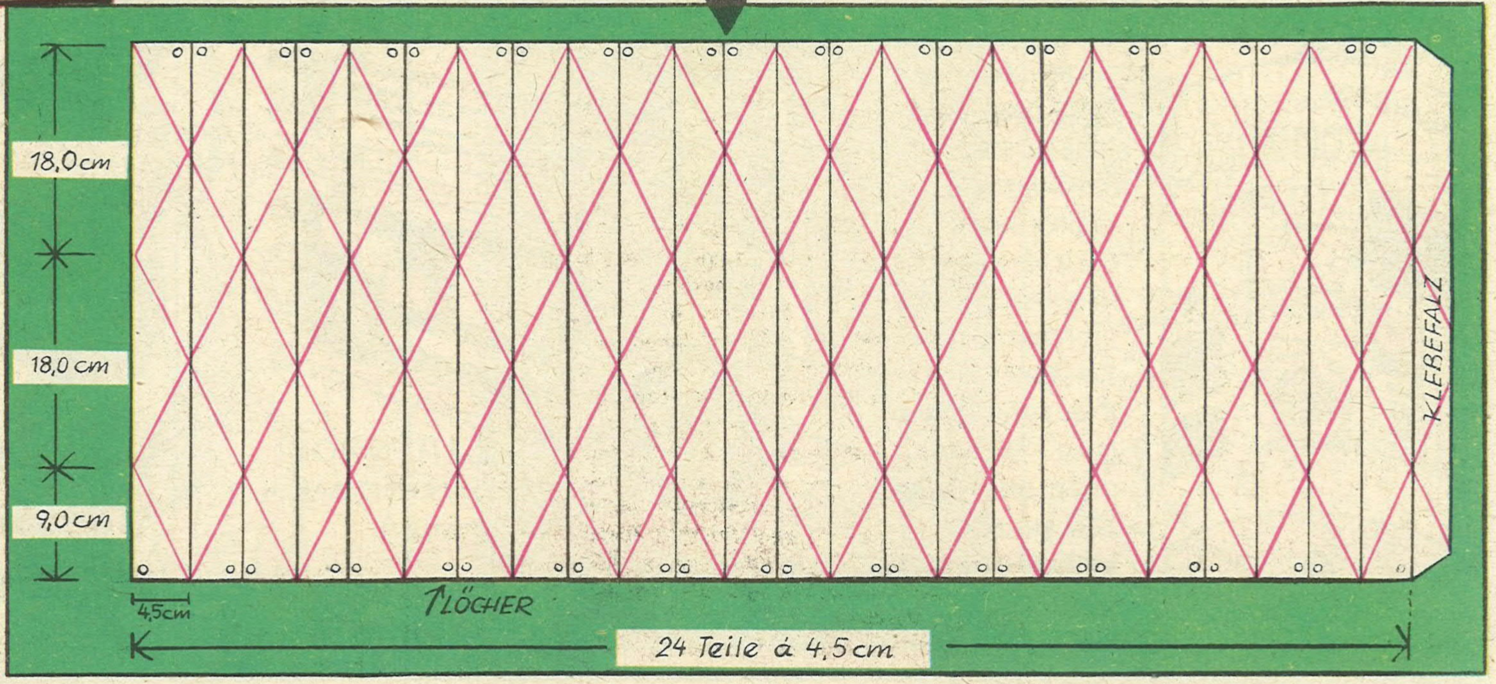


Ein Strohaufsatz (oben) gibt der üblichen Schirmlampe eine besondere Note. Auch die Zuleitung, deren Anlage wir natürlich immer einem Fachmann überlassen, kann einmal anders gestaltet werden. Links: Bilder des Monats von hinten beleuchtet als Reihenleuchten. Bilder von innen in den Ausschnitt kleben. Als Material ist dünne Pappe oder Chromokarton geeignet. Erhältlich in Fachgeschäften für Zeichenbedarf.

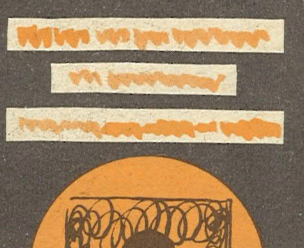


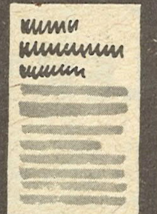


Diese Kugelleuchte ist ein kleines Schmuckstück. Dazu wird Zeichenpapier in Bogen oder von der Rolle benötigt (Fachgeschäft). Das Basteln ist verblüffend leicht: Schema aufzeichnen, alle Linien falzen, oben und unten Löcher (mit Locher) machen. Falzkanten kniffen, senkrechte Kniffe nach unten, schräge nach oben. Das Ganze ringförmig zusammenkleben (Bleistiftlinien nach innen, Schnüre durch die Löcher stecken und vorsichtig zusammenziehen). Achtung: Glühlampe muß genug Abstand zur Hülle haben. Gilt für alle Modelle!



1. Gestaltungsraum festlegen. Das ist die zu gestaltende Fläche innerhalb der Tafel. Dabei sollte der freie Rand unten immer etwas breiter sein als der freie Oberrand.



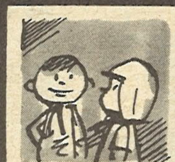




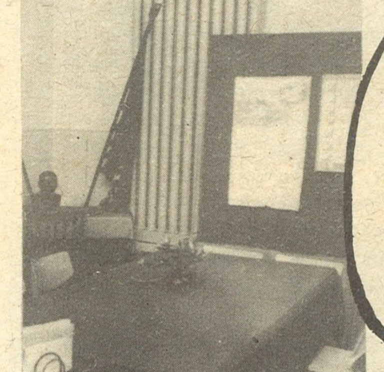








2. Spalteneinteilung vornehmen. Das ermöglicht übersichtliche Gestaltung und geordnetes Aussehen. Macht je nach Bedarf drei bis fünf Spalten.

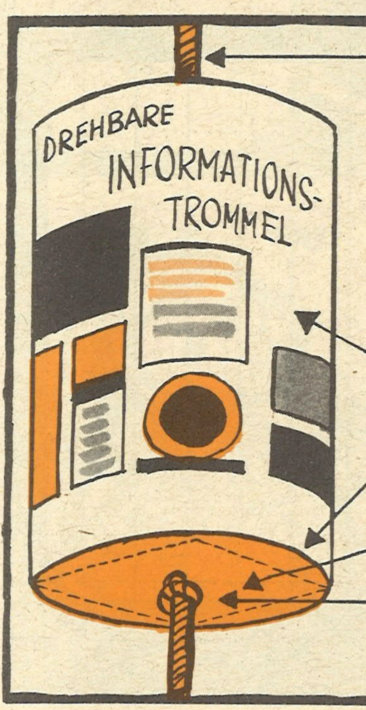


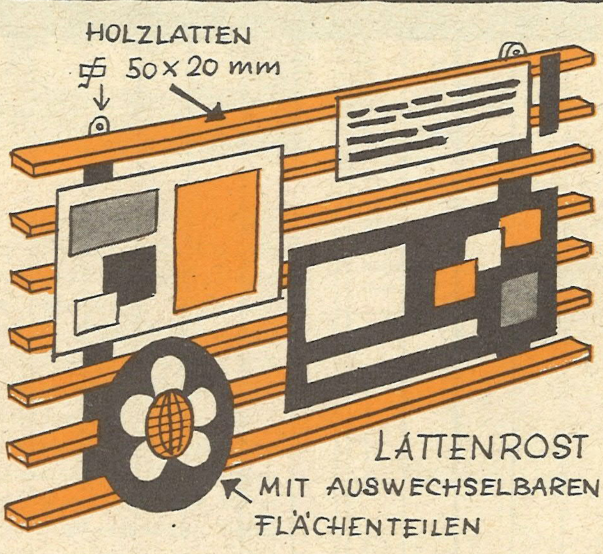
LEKTION 6

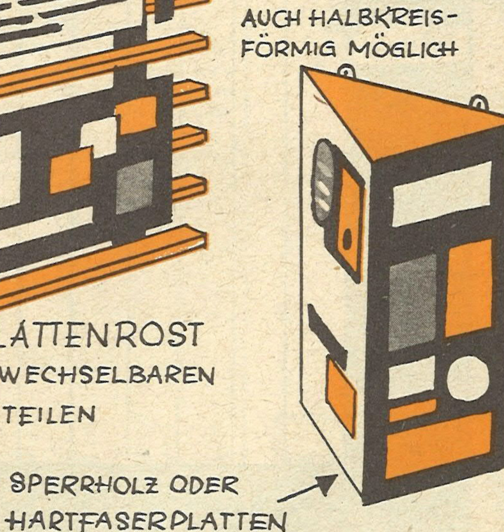
Hier dreht sich alles um die Wandzeitung. Sie muß ja nicht bloß aktuell, sondern auch gut gestaltet sein. Wir verraten deshalb einige Faustregeln, als TUMÄX-Geheimtips. Übrigens: Wandzeitungen müssen nicht unbedingt an der Wand hängen. Siehe unten!



3. Schafft einen Blickpunkt, einen Höhepunkt, der das Auge des Betrachters anzieht. Das kann durch besondere Größe und Farbe eines Beitrages oder durch große Titelzeile erreicht werden.



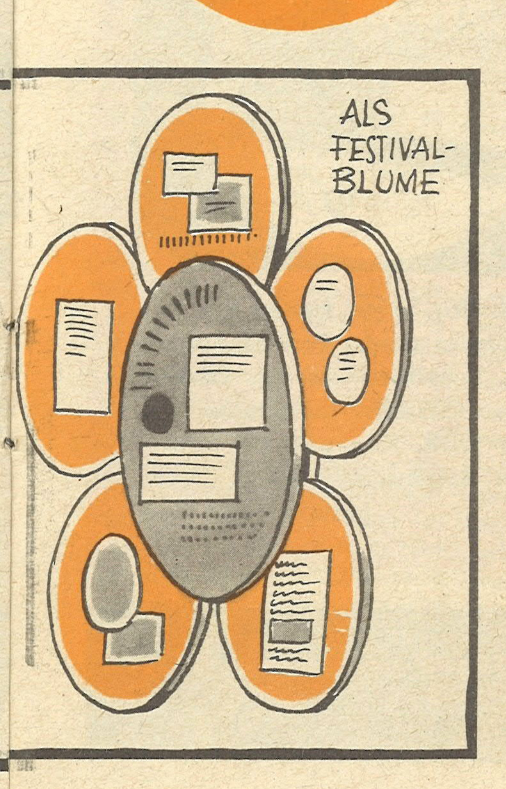




4. Achtet darauf, daß nicht gleichartige Gestaltungselemente neben- oder übereinander stehen, daß sich also Foto, Zeichnung und Text möglichst abwechseln.

5. Bei Fotos und Zeichnungen, die links oder rechts am Außenrand stehen, muß die Blick- und Bewegungsrichtung zur Mitte gehen. Seht euch „Frösi" an. Auch wir machen es so.

6. Wenn ihr Fotos verwendet, macht alle weißen Bildränder gleich breit. Und noch etwas: Diese Faustregeln gelten sinngemäß auch für die Gestaltung eines Gruppentagebuches. Bitte merken!

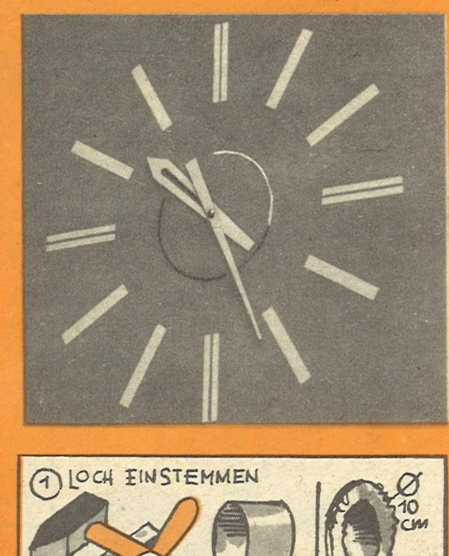


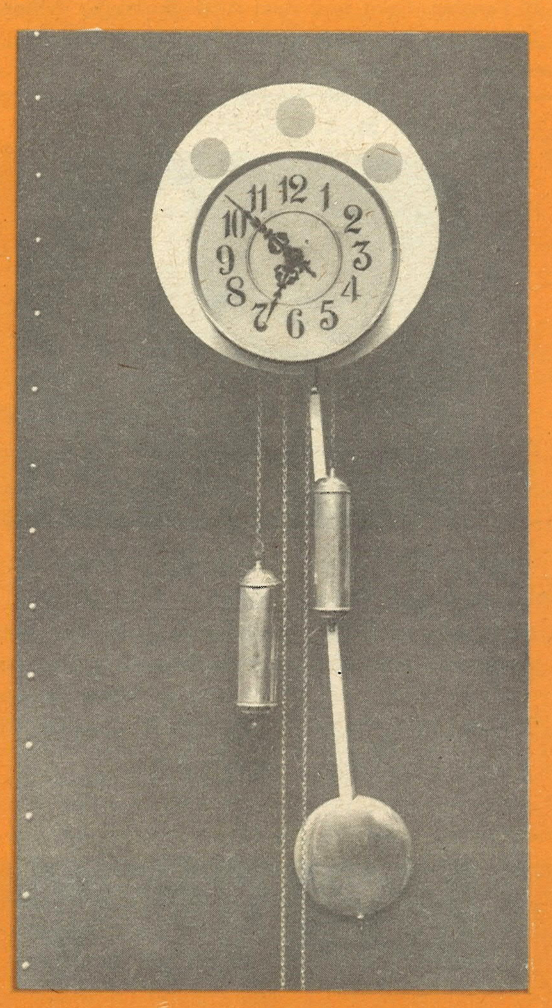


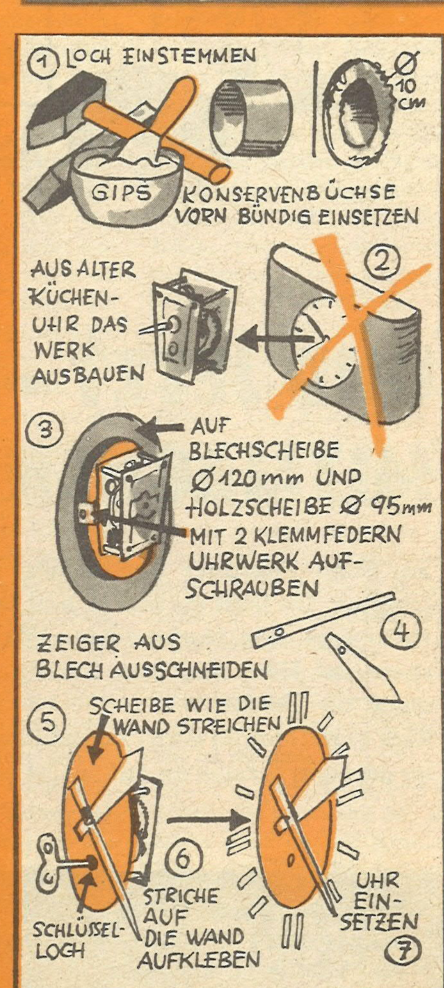
LEKTION 7

Eine Uhr auf dem Flur kann – mit Geschick und Geschmack gestaltet – das I-Tüpfelchen an der Wand werden, das mithilft, dem Flur ein Gesicht zu geben. Und wenn Ottokar merkt, was die Glocke schlägt und deshalb pünktlicher kommt, hat sie auch praktischen Wert.

Vielleicht liegt oder steht sie irgendwo unbeachtet im Keller oder auf dem Boden, abgetakelt und verstaubt: Urgroßmutters alte Standuhr. Dann aber Ärmel hoch, Leute! Aus dem historischen Chronometer läßt sich leicht eine poppige moderne Uhr zaubern. Ausbauen, aufpolieren, Ziffern und Zeiger streichen, Holzkästchen ums Räderwerk – und schon ist es passiert. Rechts: Eine eingebaute Wanduhr. Sie läßt sich zum Beispiel aus einer alten Küchenuhr basteln. Wie man's macht, steht darunter.

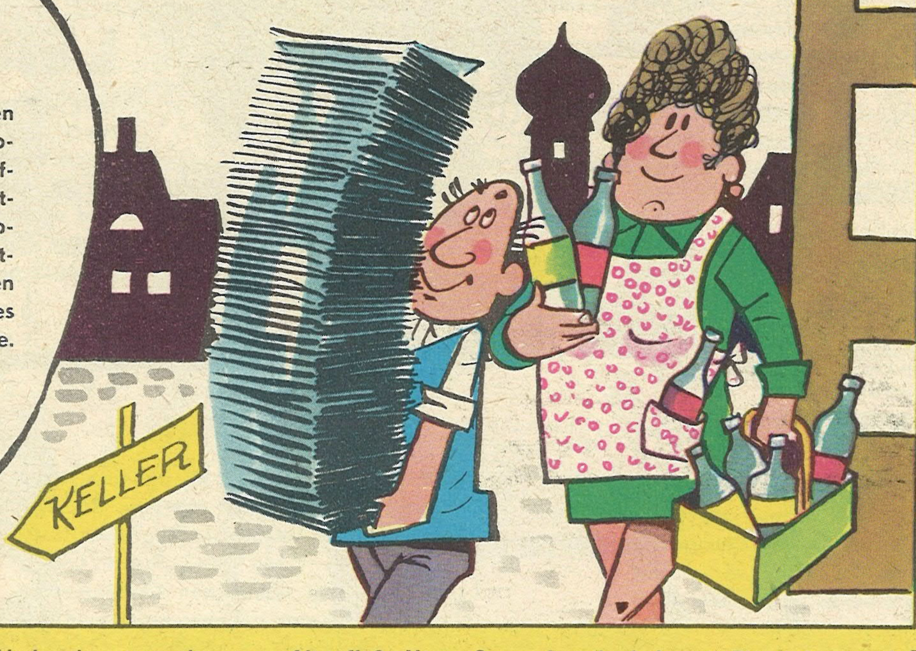






LEKTION 8

Woher nehmen wir nun das Geld für den Leim, das Papier, die Farbe? Kein Problem, Leute! Ein Blick auf den Pionierauftrag zeigt die Lösung. Wir sammeln Altstoffe, Altpapier zum Beispiel. Das ist doppelt nützlich: Wir helfen mit, hunderttausend Bäume zu retten und erhalten Geld zur Verschönerung der Schule. Alles in allem: Vorbereitung der Weltfestspiele.



Und wie sammelt man Altstoffe? Vor allem mit klugem Kopf. Das heißt: Nicht nach der Methode „Morgen brauchen wir Geld, also gehn wir heute sammeln". Schnell mal treppauf, treppab bringt nur langsam Erfolg. Organisiert sammeln, heißt die Parole! Trefft Vereinbarungen mit der Nationalen Front und dem Altstoffhandel. Gebt durch Anschläge in den Häusern den Sammeltermin bekannt. Bittet darum, daß die Altstoffe auf den Höfen oder im Keller bereitgestellt werden. Dann erreicht ihr auch die Bewohner, die am Sammeltag nicht zu Hause sind. Und denkt daran: Beim Altstoffhandel angemeldete Sammlungen von Pionierfreundschaften erhalten höhere Preise.

UND JETZT – MITMACHEN!

So, liebe Frösianer und Schüler umliegender Ortschaften. Da habt ihr nun in acht Lektionen eine Kiste voller Tips zum Nachmachen. Wir zwei beide, Mäxchen und Tüte, sind jetzt bannig gespannt, was ihr damit tun werdet.

Regt euch! Meldet euch! Schreibt uns! Teilt uns mit, was ihr an eurer Schule, an eurem Ort zu Ehren der X. Weltfestspiele schöner macht. Wir beide traben an. Wir kommen hin. Unsere Kamera macht Veränderungen sichtbar. Auch bei euch. Seht das Foto aus Elbnitz. Links früher, rechts heute. Gestaltet sie ebenso mit, die Visitenkarte unserer DDR. Krempelt die Ärmel hoch. Und vergeßt den Asternsamen nicht. Dann freuen sich Mäxchen und Tüte

Texte und Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: JW-Horst Glocke (16), Manfred Dressel (1), Hans-Joachim Mirschel (1)

Entwürfe: Ekkehard Böttcher (Wandbehang, Strohlampen, Einbauuhr, Wandzeitungsformen), Elke Drawehn (Faltkugellampe)


Zeichnung: Karl Fischer

Geschichten um Msuri

Die weiße Nacht

GÖTZ R. RICHTER

Msuris Weg führte zuerst am Fluß entlang durch dichtes Gestrüpp, wand sich dann zwischen Steinen und Felsen hindurch, erklomm Hügel, rannte steil hinab in schattige Täler und Schluchten. Bald schmerzten die Fußsohlen. Immer wieder, wenn er eine Erhebung erreicht hatte, blickte er voraus, wo er fern rechts die Hügelkuppe mit der zersplitterten Zeder darauf sah, wo er Njogu erwarten wollte. Auf dem Rücken des Elefanten würde er schnell vorankommen.

Die Sonne brannte wie Feuer im Nacken. Unter ihm stolperte sein kleiner Schatten einher. Msuri dachte: Wenn ich nun zu den Menschen komme, was soll ich ihnen sagen? Er suchte in seiner Erinnerung die Menschenworte. Was treibt mich eigentlich zu ihnen? Was gehen sie mich an? Ich kenne sie nicht, sie kennen mich nicht. Ich weiß nur, daß sie Fallen stellen, daß sie Tiere jagen und töten – und daß sie das kleine zahme Feuer haben. – Msuri hatte das kleine zahme Feuer verloren. Ist es, daß ich das Feuer suche bei den Menschen? Oder ist es, daß ich reden will?

Die Menschenworte trug er schon lange bei sich wie einen kostbaren Schatz. Wenn er nur wüßte, wer sie ihm geschenkt hatte. Manchmal blitzte in dem Dunkel seiner Erinnerung ein Licht auf, dann klangen auch die Worte: Mutter, Sonne, Wolke, Regen, Wasser, Nacht, Essen, Trinken, Schlafen, Lachen – und jedesmal stockte er beim letzten.

In der Sprache der Tiere, so viele er auch kannte, gab es das Wort „Lachen" nicht. Er wußte es aber doch! Er hörte es: Dschika, Dschika.

Msuri horchte dem Wort nach, bis es verklungen war. Er sagte es lauter, rief es: „Dschika!" Da blieb er lauschend stehen. Mußte es nicht Dschiko heißen? „Madschi-ko?" Er schrie es, aber es kam kein Echo.

Ein gestürzter Baum sperrte seinen Weg. Müde setzte sich Msuri darauf. „Madschiko", sagte er leise vor sich hin. „Ist Madschiko wirklich das Lachen?" Aber seine Erinnerung zeigte ihm auch jetzt nicht das Bild seiner Schwester Madschiko.

Es war schon fast Abend, da erreichte Msuri einen Wasserfall. Er suchte einen Übergang, aber die Wasser waren zu wild. Er stieg an dem rauschenden Fluß aufwärts, höher und höher. Er keuchte. Der Schweiß klebte auf seiner Haut. Manchmal warf ihn Atemnot nieder. Nie aber lag er lange.

Als die Sonne hinter das Gebirge sank, kam er auf eine Lichtung. Er sah die Berggipfel scharf gezeichnet. Der Himmel stand ohne eine Wolke. Die Sterne schienen ihm nahe, und der breite Fluß, von dem er heraufgestiegen war, schimmerte aus einer dunklen, blauen Tiefe zu ihm.

Msuri barg sich unter einem der krüppligen kleinen Bäume, nicht weit von der Quelle des Baches, der tief unter ihm zum Fluß wuchs.

Msuri mußte darüber nachdenken, wie etwas, wie das Wasser, wenn es mehr und mehr wurde, wenn es sich sammelte, zur Gewalt wuchs und nicht mehr vergleichbar war mit dem Geriesel, das da vor ihm durch den moosbewachsenen Felsen drang. Das war wie beim Feuer. Ob es bei den Menschen auch so ist? Ich bin ein Mensch. Wie mögen zwei sein? Er streckte seine Hände vor, spreizte die Finger: Zehn und noch einmal zehn, dreimal, viermal, zehnmal zehn. Ob die Menschen dann auch eine Gewalt sind?

Aus dem klaren Himmel drang Kälte. Er krümmte sich unter den Blättern. Von einer Wiese näherten sich Nebel. Waren das die gefährlichen Erdwolken, von denen der Adler gesprochen hatte, in denen die Hustenkrankheit lauerte? Vor dem Einschlafen sagte er noch einmal: „Madschiko."

Frost weckte ihn noch vor Tag. Mühsam erhob er sich. Die Beine waren wie von Lasten beschwert, sein Körper über und über naß. Das Gras war hart und kalt, so kalt, wie er es noch nie gespürt hatte. Der Mond beschien an den Zweigen zu Zapfen erstarrte Tropfen. Licht blitzte darin. Msuri griff danach und brach einen ab. Da lag auf seiner Hand: Eis, das zu Wasser zerschmolz. Er schlürfte es mit heißen Lippen. Das Schlucken bereitete ihm Schmerz. Msuri lief unter den Zweigen hervor auf die Wiese. Er schlug die Arme um den Leib, massierte die Glieder, trommelte auf sie ein.

Er stolperte durch das eisig brennende Gras zum Bach. Er wölbte die Hände in die Quellmulde, dann trank er. Das kalte Wasser durchstieß seinen Körper wie ein Speer. Msuri tauchte das Gesicht ein. Eine Weile spürte er Erfrischung. Er lief zurück unter den Krüppelbaum und tastete nach dem, was er noch zu essen hatte. Er kaute an einer Papayamelone. Plötzlich aber ekelte es ihn, und er erbrach sich.

Irgendwo, tief im Wald, rief ein Vogel, der Tag käme. Das machte Msuri Hoffnung. Die Vögel wußten es. Er nahm den Beutel und zwang sich, auf die Wiese zu rennen. Er trat auf einen blanken Stein und rutschte aus. Der Stein war von Eis wie mit einer glatten, durchsichtigen Trommelhaut überspannt. Msuri stellte sich auf den Stein. Er fühlte, wie unter seinen Füßen die Haut zu Wasser schmolz. Die Kälte trieb Msuri weiter.

Das Morgenlicht floß rot in den Himmel. Da erkannte Msuri eine kahle Hügelkuppe. War das die Zeder? Er hastete los. Die Sonne stieg schnell über die Wälder und warf ihr Licht warm auf die Erde. Der weiße Reif auf den Wiesen schmolz, das Gras triefte. Msuri aß die letzten Beeren. Eine Limone hatte er noch; die nahm er in eine Hand, die andere hielt den Stock.

Wieder durchquerte er niedrigen Kümmerwald. Und wieder sah er eine hohe kahle Hügelkuppe. Wo ist die Zeder?

Wo sind die Menschendörfer? Warum ist es so kalt bei ihnen? Schrie nicht da der Schreiadler? Was hatte der Alte gesagt? Mit zwei Fingern den Kiel entlangstreichen. Msuri tastete nach der Feder. Ob er das Pavianhaar

Fortsetzung auf Seite 32

Timmi erzählt Lübbenauer Geschichten

Eine Rettungsmedaille für einen Wald

GÜNTHER FEUSTEL

Als Lübbenau noch ganz neu für mich war, habe ich jede Woche zweimal an Annette geschrieben. Aber jetzt habe ich einfach keine Zeit mehr, weil wir einen Wald retten müssen. Die ganze Geschichte fing mit Akki und dem Frost an.

Im Januar bedeckten sich die vielen kleinen Fließe und Bäche im Spreewald mit einer dicken Eisschicht. Alle liefen Schlittschuh, einige Kinder kamen sogar auf Schlittschuhen zur Schule.

Akki war der Beste! Aber ich konnte nicht einmal auf Schlittschuhen stehen – und Birgit auch nicht! Eine Woche lang erfanden wir immer neue Ausreden. Aber dann besorgte er uns einfach Schlittschuhe, und wir mußten auf das glatte Eis. Birgit und ich klammerten uns aneinander fest. Dann rutschte sie nach rechts und ich nach links – und schon saßen wir beide auf dem Eis. „Soll das eine Sitzung werden?" lachte Akki.

Birgit und ich waren hinten schon beinahe feingefrostet, da entdeckte ich am Ufer ein Feuer. Wir schnallten unsere Schlittschuhe ab und wärmten uns an den knisternden Flammen. Wir kamen auch mit den Männern ins Gespräch. Es war eine Holzfällerbrigade mit einer Motorsäge. Sie wollten einige Birken und Pappeln fällen, die am Ufer standen.

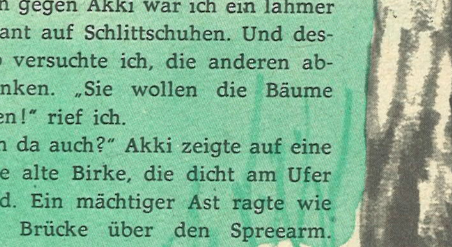








Als wir beide gerade richtig durchgewärmt waren, kam Akki angesaust, und ein ganzer Schwarm Mädchen folgte ihm. „Nun kommt schon, ihr Faulpelze!" rief Akki und fuhr eine scharfe Biege. Das Eis spritzte, und man merkte, wie Akki vor den Mädchen angab. Mir brannten die Ohren, denn gegen Akki war ich ein lahmer Elefant auf Schlittschuhen. Und deshalb versuchte ich, die anderen abzulenken. „Sie wollen die Bäume fällen!" rief ich.



„Den da auch?" Akki zeigte auf eine dicke alte Birke, die dicht am Ufer stand. Ein mächtiger Ast ragte wie eine Brücke über den Spreearm. Birgit nickte. „Die auch!"

Ich hatte Akki noch nie so aufgeregt gesehen. Er lief zu den Männern am Feuer. „Kommt ja gar nicht in Frage! Das ist unser Badebaum!" Akki stakte über die festgefrorene Erde, zog ein Stück Kreide aus der Hosentasche und schrieb „Fällen verboten" auf einen dicken Ast. Auch die Mädchen umstanden die Badebirke. Und jetzt sah ich es auch – der dicke Ast war ganz blankgescheuert von den vielen nackten Kinderfüßen.

Nach der Aufwärmpause erhoben sich die Holzfäller wieder und nahmen ihre Äxte. Da rief einer: „Wo ist denn unsere Motorsäge?"

Akki steckte beide Hände tief in die Hosentaschen, grinste und sah sehr zufrieden aus.

Gerade in diesem Moment kam der Förster vorbei. Alle suchten, aber niemand fand die Säge. Akki setzte sich auf einen umgekippten Spreewaldkahn, pfiff und schlug mit den Beinen den Takt dazu. Das kam mir verdächtig vor. Und da wußte ich es – Akki hatte die Motorsäge versteckt, um den Badebaum zu retten. Birgit hatte es längst gemerkt. „Sofort gibst du die Säge her!" Akki hörte auf zu pfeifen. „Wo ist die Säge?" fragte Birgit wieder. Akki grinste. „Stell dir vor, ich sitze drauf!"

Und Akki saß wirklich auf der Säge. Die lag nämlich unter dem umgekippten Kahn. Es dauerte eine Weile, bis wir das herausgefunden hatten. Und weil sich Akki nicht allein mit der Säge zum Förster traute, gingen Birgit und ich mit.

Akki wurde gleich wieder ruppig. Er sprach vom Badebaum, und daß es eigentlich eine richtige Gemeinheit wäre, den Kindern das Sommervergnügen zu nehmen. Vielleicht war der Förster als Junge auch von der Birke ins Wasser gehüpft, jedenfalls schimpfte er nicht, sondern machte ein nachdenkliches Gesicht. Und gleich waren auch unsere Mädchen wieder da und redeten und redeten.

„Was wird aus der Birke, wenn sie abgesägt ist?" fragte Heike. „Sie kommt in eine Papiermühle!" antwortete der Förster. Da platzte Akki der Kragen – sozusagen! „Papier!" rief er zornig. „Bloß damit andere ihren Sauerkohl einpacken können, dürfen wir nicht menr vom Badebaum springen!"

Die Holzfäller lachten, aber das machte Akki noch wütender. „Fehlt ja bloß noch, die machen Toilettenpapier aus unserer Birke", rief er.

Birgit schämte sich. Der Förster aber nahm einen Zettel, betrachtete die Badebirke und schrieb dann „250 kg" auf den Zettel. „Was soll denn das?" fragte Akki empört.

„Sammelt 250 Kilogramm Altpapier – und eure Badebirke ist gerettet!" sagte der Förster. Akki steckte den Zettel gleich in die Hosentasche. „250 Kilo – das ist uns die Badebirke wert!"

An der Brücke stand ein Knirps und holte eine Zuckerschnecke aus einer großen Papiertüte. Er ließ die Tüte fallen. „Du Dreckspatz!" Akki hob die Tüte auf und strich sie glatt. „Aber immerhin – die ersten zwei Gramm für unsere Badebirke!" Der Knabe sah uns erschreckt an und lief dann weg.

Als wir auf dem Marktplatz standen, kommandierte Akki: „Also – wir sammeln auch diesen Klecks Papier noch; 8,3 kg hat schon jeder auf seinem Konto – aber jetzt geht es geheim weiter! Parole ‚Badebaum!'"

Ich konnte zwar nicht verstehen, warum das ein Geheimnis sein sollte, aber die Mädchen waren sofort davon begeistert, und Akki ließ sich für den Einfall feiern.

Zuerst holten wir alle Zeitungen, die zu Hause herumlagen. Aber das war nur ein kleines Bündelchen. Und Ulrike, die gleich immer den Mut verliert, wollte sofort aufhören. Aber Akki holte uns alle auf seinen Hof in den alten Pferdestall. „Unser Stabsquartier!" sagte er, fegte er eine Ecke sauber und stapelte die Zeitungen auf.

In der anderen Ecke stand eine verrostete Kartoffelwaage. Und Akki behauptete, das wäre die genaueste Waage, die man sich denken konnte. Sogar eine Fliege könnte man damit wiegen.

Es war schon dunkel, aber trotzdem liefen wir noch in die Nachbarhäuser



Zeichnung: Günter Hain

und fragten nach Altpapier. „Und wenn es nur eine Tüte ist!" sagte Akki. „Wir retten nämlich einen Baum!" Wir trugen auch einen riesigen Haufen Altpapier zusammen, als wir ihn aber abwogen, staunten wir. Wie wenig doch Papier wiegt!
In den nächsten Tagen standen in unserer Klasse immerzu Gruppen von der geheimen Baumrettungsgesellschaft zusammen und flüsterten miteinander. Warf jemand ein Löschblatt fort, gleich stürzte sich einer von uns darauf. Wir kontrollierten sogar die Papierkörbe. Und die Jungen schlichen uns nach und versuchten, hinter unser Geheimnis zu kommen.
Die Sache ließ sich gut an. Wir starteten fast jeden Nachmittag eine Schlittenexpedition.
An einem Tag fiel es uns auf, daß überall, wo wir auch hinkamen, uns schon jemand das Altpapier vor der Nase weggesammelt hatte. „Den Feind einkreisen und vertreiben!" kommandierte Akki. Aber gerade das war gar nicht so leicht. Wir bekamen den geheimnisvollen Papiersammler nie zu sehen. „Diese Saboteure, diese hundsgemeinen!" schimpfte Akki. Da hatte Heike einen Einfall. „Wir sammeln in Zerkwitz!" Und schon am nächsten Sonntag machten wir eine Schlittenexpedition nach Zerkwitz. War das ein Erfolg! Ich glaube, in den letzten hundert Jahren hat niemand in Zerkwitz Altpapier gesammelt! Aber als wir alles auf der quietschenden Waage gewogen hatten, stand es fest: Es waren nur 20 Kilogramm! Wir verzweifelten beinahe.
Aber wir sammelten weiter! Als wir am nächsten Sonntag nach Boblitz kamen, waren am Sonnabend schon die geheimnisvollen Papiersammler dort gewesen. Und wir bekamen nur noch 5 kg zusammen.
Wir sammelten weiter – und eines Tages hatten wir endlich die 250 kg Altpapier zusammen. Wir luden alles auf Schlitten und Handwagen und brachten es zur Sammelstelle. Und hier wurden unsere Papierberge gewogen. Es waren genau – 425 Kilogramm!
Wir waren zuerst sprachlos, aber dann schimpften wir auf Akki und seine blöde verrostete Kartoffelwaage. Akki zog den Kopf ein. „War ja nur Taktik!" Ich glaube, im Erfinden von Ausreden würde Akki eine glatte Eins bekommen.
Wir aber bekamen eine Quittung und liefen zum Förster. Der sah uns ganz erstaunt an. „Wieso denn das? Euer Badebaum ist doch längst gerettet – und noch ein anderer Baum dazu." Wir wunderten uns nur.
Auf dem Heimweg kicherte es hinter den Bäumen. Es waren Stefan und die anderen Jungen aus unserer Klasse. Und nun stellte es sich heraus, daß sie die geheimnisvollen Papiersammler waren.
„Ihr habt uns unseren Einfall geklaut!" rief Akki, und man merkte es ihm an, daß er es auf eine Keilerei abgesehen hatte. Aber Birgit hielt Akki fest. „Du Dummkopf, jetzt haben wir alle zusammen beinahe einen Wald gerettet!" Ganz erstaunt sahen wir uns an – und plötzlich waren wir sehr stolz auf uns, denn wer hat schon einmal einen Wald gerettet!? Und gleich am nächsten Tag malten wir vier große Schilder und darauf stand: „Gerettet von der 5b". Wir ließen die Schilder vom Förster unterstempeln und hängten eines davon an unsere Badebirke – und an drei andere Bäume auch.
Als die Winterferien begannen, gab es eine Überraschung für uns aus der 5b. Unsere Pionierleiterin überreichte uns nämlich eine Auszeichnung. „Rettungsmedaille für 4 Bäume!" Wir waren so stolz darauf, daß wir die Rettungsmedaille gleich an unsere Klassentür klebten. Und es war wohl auch das erstemal in unserer Klasse, daß sich die Jungen und die Mädchen auch am Donnerstag nicht miteinander zankten.

Daphniendompteur

Die Eisdecke auf dem Teich hat ihre dünnen Stellen. Wer weiß das schon? Der alte Gnabs vielleicht. Der mit dem Beruf zum Schmunzeln: Wasserflohfänger. Urkomisch. Aber: Fische haben auch Hunger.
Seit 48 Jahren macht er das. Die Fangleine bindet er mit einem Ende an einen Baum, nachdem die riesigen, feinmaschigen Dederonnetze in das Wasser gesenkt wurden. Mit dem anderen Leinenende in der Hand wandert er Stunde für Stunde um den Teich. Bei Wind und Wetter. Wie gesagt, die Eisdecke auf dem Teich hat ihre dünnen Stellen. Und der alte Gnabs fängt jedes Mal so ziemlich 7,5 Kilogramm der winzigen, rotbraunen Daphnien, wie die Wasserflöhe lateinisch so unerhört geheimnisvoll bezeichnet werden. Das klingt ja fast wie Delphine! Wasserflohfänger. Daphniendompteur. Ein Beruf, dem jeder Hauch von Abenteuer und Heldentum, von Verantwortung und Bewährung abgeht. Der nur sehr mühselig und sehr witzig für Witzbolde ist.
Die Eisdecke auf dem Teich aber ist so dünn an dieser Stelle, wo die beiden Kinder den Schlittertest auf ihren neuen Stiefelsohlen ausprobieren, daß sie splittert und den Ausgelassenen nachgibt.
Wer hilft? Der alte Gnabs vielleicht. Nein, ganz bestimmt.
Der nimmt die Fangleine und wirft sie den schreienden Kindern zu. Er macht das schnell, sicher und mit beruhigenden Worten.
„Greift zu, stellt euch nicht so an", sagt er, „ihr seid doch nicht die ersten, die ich aus dem Wasser ziehe!"
Sind das schwere Wasserflöhe dieses Mal! Mit Schal und Anorak! Welche, die das Schild nicht lesen wollten, das das Betreten des Teiches im Winter untersagt.
Er steht hinter dem Ladentisch seiner kleinen Zoohandlung. In einer alten Berliner Straße. Verkauft die heute früh um 5.00 Uhr gefischten Flöhchen. Zeigt mir so ganz nebenbei – zwischen zwei Kunden – seine sorgfältig aufbewahrte Lebensretterurkunde.

Christamaria Fiedler

ZAUBEREI ODER MAGIE!
Lies die Seiten 28, 29 und 38!

Mit Schwingungen von 19,995 Megahertz!

Wußtet ihr, daß es seit 1964 bei der Zeitung „Junge Welt" eine funktechnische Satellitenbeobachtungsstation mit zahlreichen Empfangsgeräten gibt? Von mehr als 200 Sputniks der Kosmos-Serie, den Raumschiffen Woschod 1 und 2 und allen folgenden Sojus-Raumschiffen wurden Signale empfangen, die Gespräche der Kosmonauten mitgehört. Vor ein paar Jahren besuchte der Kosmonaut Andrijan Nikolajew diese Station. Es gibt sehr viel Interessantes zu berichten über die Beobachtungsstation. Ihr werdet bei den nächsten Atomino-Folgen etwas darüber lesen.

Euer
Karl-Heinz Neumann

Signale aus Draht?

Ein Radioteleskop hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Hohlspiegel. Die ankommenden Wellen treffen auf das Drahtgeflecht und werden wie ein Ball zurückgeworfen. Die Form des Teleskops wurde so ausgeführt, daß die reflektierten Wellen sich alle in einem Punkt treffen. In diesem Punkt steht die Antenne, die die Wellen auffängt und über einen Verstärker an den Empfänger weiterleitet. Im Empfänger kann man die Wellen anhören. Über einen Dauerschreiber wird die Intensität der Strahlung, der ankommenden Wellen, aufgeschrieben.



auf dem Planeten der Vulkane

Idee: Dr. Roland Rudolph, Zeichnungen: Venicio Berti, Text: Marcello Argilli







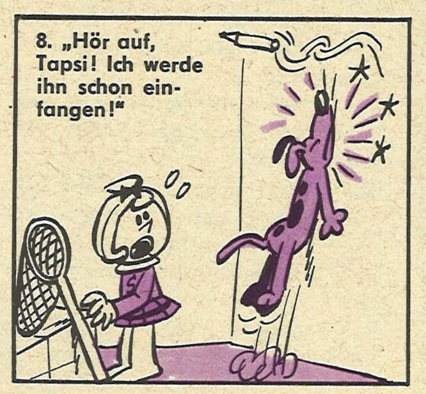






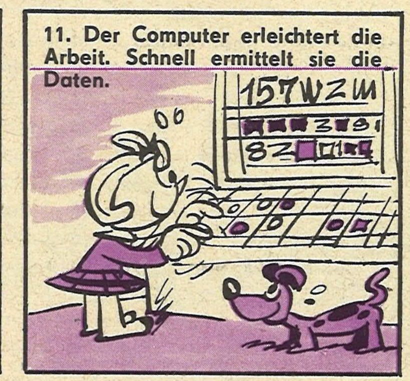












Geheimnisvolle Durchgänge



Zeichnung: Ladislaus Elischer

Eine im Knopfloch befestigte unlösbare Schlinge durchdringt dasselbe ohne jede Beschädigung.

Vorbereitung: Beschaffe dir eine etwas dickere Schnur von mindestens drei Meter Länge ohne Knoten; am besten eignet sich Gardinenschnur. Aber unter keinen Umständen von Mutters Gardinen abschneiden, da dann der Trick keine Freude mehr macht.

Vorführung: Man faßt die Schnur möglichst in der Mitte. Diese Mitte zieht man von innen nach außen etwa 10 cm durch das Knopfloch der Jacke, worauf man nun die beiden Enden durch die entstandene Schlinge steckt und fest anzieht.

Man fragt nun, ob es möglich sei, ohne Zerschneiden der Schnur oder der Jacke aus dieser Schlinge zu entkommen, wenn ein anderer ständig die beiden Schnurenden festhält.

Alle werden es verneinen.



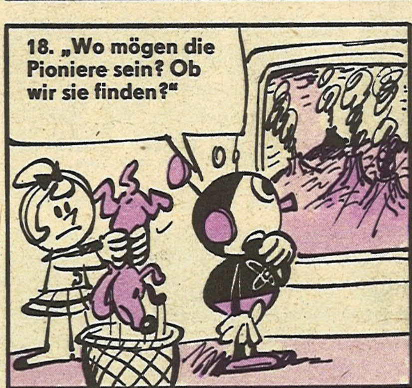






















Kraftwerke im All

Der Kosmos ist kein leerer Raum. Außer den Milliarden Sternen, den ungezählten Meteoriten, den riesigen Mengen winziger Staubteilchen, die diesen grenzenlosen Raum ausfüllen, rasen noch eine riesige Anzahl von Strahlen, der Wissenschaftler sagt dazu Wellen, durch den Raum.
Die größte Energiequelle, die wir kennen, ist die Sonne. Durch chemische und physikalische Prozesse werden ungeheure Mengen an Energie frei, die als Strahlung (Wellen) in den Weltraum wandern. Und nicht nur unsere Sonne, auch die Millionen anderer Sonnen, die es außer unserer noch gibt, produzieren elekromagnetische Wellen, die mit Lichtgeschwindigkeit (ca. 300 000 km/s) durch den Raum eilen.

Detektive des Weltalls

Beobachtungen am Himmel werden mit Fernrohren oder Teleskopen durchgeführt. Außer den optischen gibt es noch Teleskope anderer Art, mit denen elektromagnetische oder auch Radiowellen aufgefangen werden. Mit diesen Radioteleskopen bekommt man ein noch genaueres Bild vom Weltraum. Genauso wie man im dunklen Zimmer an der Wärmestrahlung feststellen kann, wo im geheizten Zimmer der Ofen steht, so verraten sich die Sterne Tag und Nacht durch die von ihnen ausgesandten Wellen.

Unter der Redewendung, es sei ein indischer Geheimtrick, den man nur ganz unbeobachtet ausführen könne, geht man durch die Tür in einen anderen Raum, in dem man unbeobachtet sein muß, währenddessen jemand im Zimmer ständig die beiden Enden festhält. Man schließt die Tür und klemmt die Schnurenden dadurch ein. Sehr wichtig ist, daß man unauffällig den größten Teil der Schnur mit in seinen Raum hineinnimmt. Das geht leicht, wenn man dem festhaltenden Zuschauer die Schnurenden gleich am äußersten Ende in die Hand gibt.
Jetzt braucht man nur die Schlinge möglichst groß aufzuziehen, dieselbe über den Kopf nach hinten über den Rücken nach unten zu streifen, dann mit beiden Füßen einen Schritt rückwärts durch die Schlinge, und schon kann man dem Festhaltenden zurufen, er möchte kräftig ziehen, wobei man die Tür etwa 1 cm weit öffnet, damit es leichter geht. Schnur und Knopfloch nun unbeschädigt untersuchen lassen.
Man kann es auch noch spannender machen, wenn man die beiden Enden von draußen mit etwas Geschicklichkeit durch das Schlüsselloch fädelt, aber bitte bei offener Tür.
Vor allen Dingen diesen Trick vorher mindestens drei- bis fünfmal allein üben.

Ariwan



Wie das erste Salz in die Suppe kam, Heldentum den Braten würzte und Königinnen gegen Koriander getauscht wurden!

Also, wie fing es eigentlich an? War der guten Hordenmutter versehentlich ein Salzstein in die Suppe geplumpst? Oder hatte sie ihn rein zufällig zum Weichklopfen einer leckeren Mammutlende erwischt? Wir wissen es nicht! Wie allerdings auch immer das erste Salz in die Suppe kam – in diesem Augenblick begann der Siegeszug der Gewürze durch die Töpfe und Pfannen der Jahrhunderte!

Mag es auch vom ersten Salzsteinsteak bis zu süßsauren Saurierrippchen ein komplizierter Weg gewesen sein – Kümmelkörner, die man in Steinzeitgräbern fand, beweisen, daß die Jäger und Sammler schon Gewürze kannten. Nicht anders in der Antike! Nun war die Zunge schon feinschmekkerischer und gewürzerfahrener. Dafür sorgten die Raubzüge über den halben Erdball, die neben Sklaven und Goldschätzen einen neuen, kostbaren Schatz brachten: fremdländische Gewürze!

Kriege entbrannten um Kardamom! Königinnen wurden gegen Koriander und Kreuzkümmel getauscht! Praktische römische Hausfrauen aber nahmen einfach einen Helden zum Mann! Sie hatten inzwischen herausgeschmeckt, daß Heldentum eine besonders delikate Bratenwürze abzugeben verstand – Lorbeer nämlich! Und so wanderte so mancher stolze Lorbeerkranz vom Haupte des ahnungslosen Helden langsam in die Küche ab, wo er blättchenweise Suppen, Braten, Soßen und Marinaden die charakteristische, feinbittere Würze gab!

Mittelalterliche Kreuzzüge, abenteuerliche Seefahrten und Entdeckungen neuer Länder, ungeheure Schlachten auf allen Weltmeeren mit beutelustigen Piraten – all das geschah auch um der fremden Gewürze willen! Nicht umsonst nannte das Volk jene Kaufleute, die mit Gewürzen handelten, die „reichen Pfeffersäcke", und es erübrigt sich die Frage, wer wohl die erlesenen Samen und Körnchen, Wurzeln, Blättchen und Pülverchen mit Gold aufwiegen konnte, um abwechslungsreiches, schmackhaftes Essen auf den Tisch zu bringen!

Warum der eine Wanderer Zimt redete, Frau Schmitt vor hundert Jahren eine prima Idee hatte und Gewürzmüller nichts von Anti-Nies-Masken halten!

Kehren wir in die Gegenwart zurück. Zum Beispiel nach Schönbrunn, direkt in den Thüringer Wald. Sagt dort der eine Wanderer zum anderen „Du, schnupper mal, hier riecht es doch nach Zimt!" Sagt der andere: „Unsinn, das ist der fein-würzige Duft des Thüringer Grases!" Womit er wirklich Zimt redet! Denn nicht umsonst liegt am Fuße des Berges, den die beiden gerade herabkraxeln, die Schönbrunner Gewürzmühle. Und die hat soeben damit begonnen, ihr Tagessoll an Zimt zu mahlen!

Aber, Wanderer, kommst du nach Schönbrunn, so wehen dir nicht immer liebliche Zimtdüfte um die Nase! Wenn du nämlich Pech hast, wird gerade Pfeffer gemahlen! Hatschi!

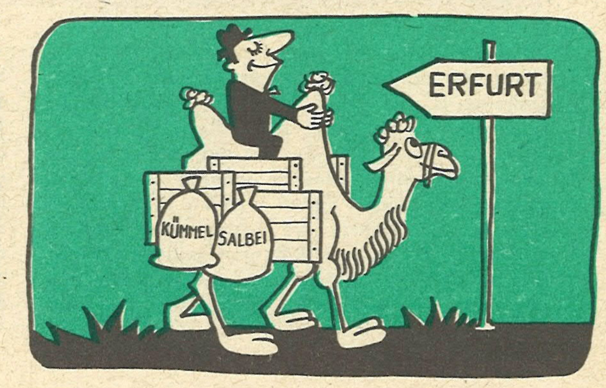
Wer aber kam nun auf die Idee, in diesem malerischen Ort Gewürze zu mahlen? Das war die Frau Schmitt. Sie gründete vor genau 100 Jahren die Gewürzmühle. Als Witwe eines Holzfällers versuchte sie sich und ihren Kindern eine neue Existenz zu schaffen, indem sie fleißig mit Kräutern und Gewürzen handelte. Weil sie dabei viel im Lande umherkam und die Augen offenhielt, machte sie bald die Bekanntschaft mit vielen neuen Kräutern und Gewürzen, die in Thüringen weithin noch unbekannt waren. So stieg die Nachfrage, der Kräuter- und Gewürzhandel blühte. Frau Schmitt erwarb nach Abschluß der Drogistenschule ihres ältesten Sohnes die alte Ölmühle des Ortes, die heute Eigentum des Verbandes der Konsumgenossenschaften ist.

Als „Frösi" vor der Wahl stand, sich für eine der sechzehn Gewürzmühlen unserer Republik zu entscheiden, beschlossen wir, unsere neugierige Nase in die Thüringer zu stecken. Denn wer kennt sie nicht, die Gewürzserie in den schön geformten Gläsern, die von den Schönbrunnern vor einigen Jahren auf den Markt gebracht wurde? Unsere erste Frage aber zielte gleich auf die Pfeffermüllerei! Schließlich verlassen sieben Tonnen des deftigen Gewürzes jährlich die Gewürzmühle. Pfeffer ist das wirklich gefragteste Gewürz. Wir wollten wissen: Mahlen die Pfeffermüller ihren Pfeffer mit einer sogenannten Anti-Nies-Maske oder bieten sie dem Pfeffer die Nase? Tatsächlich! Hier ist „oben ohne" Ehrensache! Nicht nur, weil sich die Schleimhäute schließlich an die permanente Reizung gewöhnen, wie uns berichtet wurde, sondern weil sich unter der Pfeffermaske Schweiß bildet, der zusammen mit der geringsten Spur Pfefferstaub höllischer brennt, als die dickste Pfefferstaubwolke es je vermag!

Warum die Gewürzmüller ihre Blumen am liebsten in Afrika kaufen, Gewürznascher vom Dienst nicht immer zu beneiden und die berühmteste Briefmarke der Welt und der Vanillepudding Verwandte sind!

Es besteht kein Zweifel bei den Gewürzmüllern: Die Nelken aus Sansibar und Madagaskar sind doch die allerbesten! Und darum werden sie auch nur dort Jahr für Jahr eingekauft. Na, hereingefallen? Oder habt ihr die Nelken gleich als Gewürznelken erraten?

Aber weiter noch als nach Afrika führen die Reisen der Gewürzfachleute vom Außenhandel, die für die Gewürzmüller der ganzen Republik die Gewürze einkaufen. Aus Sri Lanka holen sie – nicht mit Schwert und Degen, sondern auf Grund friedlicher Handelsbeziehungen – den Zimt, den Ingwer aus China, Pfeffer, schwarzen und weißen, und Muskatnuß aus Indien und Indonesien, Gewürzkörner aus Kuba und Jamaika, roten Cayennepfeffer aus Mexiko, Kapern aus Marokko, acht verschiedene Sorten Paprika aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn und wieder Indien, diesmal als Heimat der Kurkumawurzel, die den Curry so schön gelb färbt. Und Curryrezepte hat die Gewürzmühle allein 10 Stück! Das allerdings ist nicht viel, wenn man bedenkt, daß es in Indien weit über einhundert verschiedene Curryarten gibt. Wer aber nun glaubt, die Gewürze auf unserem Küchenbord kämen nur aus fernen und fernsten Ländern, nur nach wochenlangen Schiffahrten in Säcken und Kisten verpackt in den Gewürzmühlen an, der wird sich gleich wundern müssen. Denn Thymian, das Lieblingswürzlein der französischen



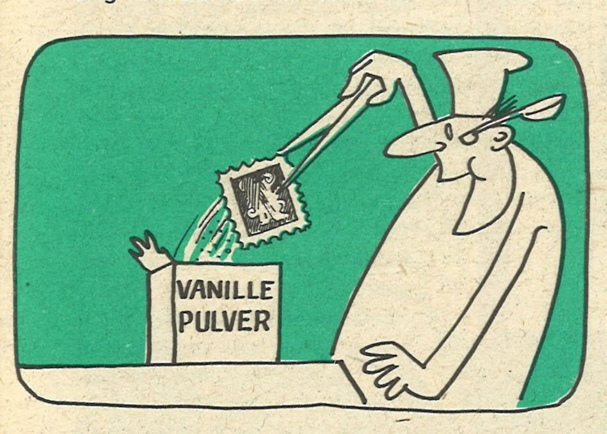
Küche, Majoran, der das Schmalz so herzhaft und bekömmlich macht, Kümmel, Estragon, Zitronenmelisse, Liebstöckel, auch Maggikraut genannt, Salbei, Beifuß, Basilikum und das beliebte Bohnenkraut, um nur einige zu nennen, sie wachsen in unserer Nähe, im Erfurter Ried, in der Magdeburger Börde und in der Leipziger Tieflandbucht für die Gewürzmühlen heran.

Selbstverständlich wird die Qualität der gemahlenen und teilweise gemischten Gewürze ständig überprüft. Dafür ist ein Teil der 130 Gewürzmüller (der Gerechtigkeit halber muß erwähnt werden, daß es sich zu 80 % um Gewürzmüllerinnen handelt!) verantwortlich. Es sind die „alten Hasen" mit der größten Erfahrung und der erprobtesten Zunge! Daß hier das Naschen nicht unbedingt ein Vergnügen ist, wird jedem klar, der einmal von dem roten, höllisch scharfen Cayennepfeffer gekostet hat! Neue Gewürze und Mischgewürze werden umfangreich getestet. Das Hygieneinstitut Halle, viele Betriebs-, Hotel-, Krankenhausküchen, das Ernährungsinstitut in Potsdam-Rehbrücke, sie alle erproben die Gewürzmischungen und befinden sie für gut oder schlecht. Eine strenge Auswertung entscheidet darüber, ob ein neues Gewürz für den Verbrauch zugelassen werden kann.

Was aber die Verwandtschaft der „Blauen Mauritius" mit dem Vanillepudding angeht, so ist sie durchaus glaubhaft. Beide sind nämlich auf der gleichen Insel gebürtig, der Insel Mauritius. Wobei erklärt werden muß, daß es sich hierbei natürlich nur um die Vanille, nicht den ganzen Pudding handelt. Aber immerhin!



Zeichnungen: Horst Alisch



Wie eine Wäscheklammer zum Rettungsring wurde, die Redaktion eine Wette verlor und ein Ballon mit Maggiwürze ein Weihnachtsfest versalzen wollte!

Natürlich sahen wir uns auch gründlich in der Gewürzmühle um. Dort, wo die Gewürze gereinigt werden in großen Siebmaschinen, dort, wo sie vorgebrochen werden, was bei den ca. 50 cm langen Kaneel- (Zimt-) Stangen, bei Muskatnüssen, bei Kurkumawurzel und Ingwer nötig ist, dort, wo Kümmel oder Gewürzkorn vor unseren Augen in großen Mahlwerken verschwanden. Wir beobachteten, wie halbautomatische Abfüllmaschinen Senfkörnchen eintüteten und hatten geschlossenen Auges durch die Halle mit den Abfüllautomaten spazieren können. Hier schnupperte es nach Muskat, dort wurde Zimt abgefüllt, links verschwand das vorzügliche Hackfleischgewürz in Gläsern und rechts wiederum klapperte es in der Kapernküche. Wir schauten neugierig hinein und erfuhren, daß hier die graugrünen „Marokkaner" vom Salz abgewaschen und mit Essiglauge eingelegt werden. Fein aromatisch duftete es in der Vanilleabteilung, wo die süße Rinde aus den Transport-Blechdosen befreit wurde. Eine Waage gab gewichtig an, zu welcher Gewichtssorte die Stange gehörte, bevor sie in ein Glasröhrchen gesteckt wurde. Vor der großen Pfeffermühle hätten wir am liebsten gekniffen, aber die Gewürzmüller ließen sich ihren Hauptspaß nicht nehmen. Zwar wurde glücklicherweise am Tage unseres Besuches kein Pfeffer gemahlen, aber die Luft in der Nähe einer Pfeffermühle, selbst wenn sie sich einmal ausruht, ist stets von feinstem Pfefferduft erfüllt! Aber wir hatten schon in Berlin vorgesorgt! Und vor den verdutzten Gesichtern der Pfeffermüller spazierten wir lässig an der „Teufelsmühle" vorbei, eine Wäscheklammer auf der Nase, nicht gerade umwerfend modisch, dafür aber sehr nützlich. Die einzigen, die niesen mußten, waren die Pfeffermüller selbst und nicht ohne fröhlichen Spott sagten wir herzlich „Gesundheit!" Aber dann verloren wir eine Wette. Wir sollten raten, wieviel verschiedene Sorten Gewürze und Gewürzmischungen bei den 2500 Tonnen Gewürzen, die jährlich die Gewürzmühle verlassen, es gibt. Wir schätzten 100 bis 120! Glatt daneben! Denn die Bäcker wollen ja für ihre Kuchen und Torten, die Fleischer für ihre Würste, die fischverarbeitende Industrie für ihre Konserven, die Pharmazie für ihre Drogen und Medikamente, die Getränkehersteller für ihre Liköre und Biere ganz besondere Gewürze haben – von Anis bis Safran, von Pottasche bis Macisblüte! So kommen die Schönbrunner Gewürzmüller auf 400 verschiedene Gewürzsorten! Potz Paprika und Pfefferkorn! Bevor wir aber mit einem fröhlichen: „Pfeffer-ling" die Mühle verließen, interessierte uns noch eine besonders hübsche kleine Anekdote aus der Gewürzmüllerei. Wir wollten wissen, worüber Schönbrunn heute noch lachte.

Da war das Weihnachtsfest vor einigen Jahren. Es duftete aber weder nach knusprigem Gansbraten noch nach Pfefferkuchen, weder nach Marzipan noch nach Tanne, sondern sehr anhaltend und schön intensiv nach Suppenwürze und Essig! Ein ganz und gar unweihnachtlicher Duft, der von den Einwohnern jedoch mit viel Humor und noch mehr Verständnis aufgeschnuppert wurde. Den Gewürzmüllern waren zwei Ballons geplatzt, einer mit Suppenwürze, der andere mit Essig. Daß darob kein Schönbrunner Bürger sauer wurde, lag unserer Meinung nach nicht an dem „schlechten" Essig, sondern ganz einfach an der urgemütlichen, freundlichen Thüringer Art. A là Pfeffermüller!

Kleines GEWÜRZ-ABC

A = Anis – Backwerk, Rotkohl, Pflaumenmus
B = Basilikum – deftige Bratensoße, Kohlrüben, Gurken, Basilikumessig
B = Bohnenkraut – alle Bohnengerichte bzw. Salate, Einlegen von Gurken
B = Beifuß – Gänse-, Entenbraten, Hammelfleisch, Schweinebraten
C = Cayennepfeffer – scharfe Spezialitäten, wie Gulasch, Fischsuppen
D = Dill – Fisch, frische Salate
E = Estragon – Salate, Kräutersoßen, Estragonessig, Wild
F = Fenchel – Dillersatz, Tomatensalat, Kopfsalat
G = Gewürznelke – Rotkohl, Kompott, Marinaden
I = Ingwer – Kompotte, Reisgerichte, Abrunden von Soßen
K = Kümmel – für derbe Gerichte, neue Kartoffeln, Quark, Sauerkohl
L = Liebstöckel – Brühe, Gemüseeintopf, Fleischklopse
L = Lorbeer – Kartoffelsuppe, Fischmarinaden, Wild
M = Majoran – Schmalz, Wurst, Puffer, Kartoffelbrei
M = Muskatnuß – Kartoffelbrei, Rosenkohl, Spinat, Blumenkohl, auch Suppen
P = Paprika – Gulasch, Quark, Fisch, Fischsuppen, Schnitzel
P = Pfeffer – an fast alles, was eiren Hauch Schärfe bekommen soll
P = Piment – auch Gewürzkorn genannt, für Marinaden, Gabelbissen
R = Rosmarin – alle Tomatengerichte, Hammel- und Kalbfleisch
S = Salz – kaum als Gewürz zu nennen, da lebenswichtig, eine Prise an jede Speise!
T = Thymian – Tomatengerichte, Fleischgerichte, Hülsenfrüchte
V = Vanille – Süßspeisen (Pudding, Grießsuppe, Milchreis), Kuchen
W = Wacholderbeeren – Marinaden, Rotkohl, Sauerkraut
Z = Zimt – Milchreis, Kompott, Grießflammerie

Würztips

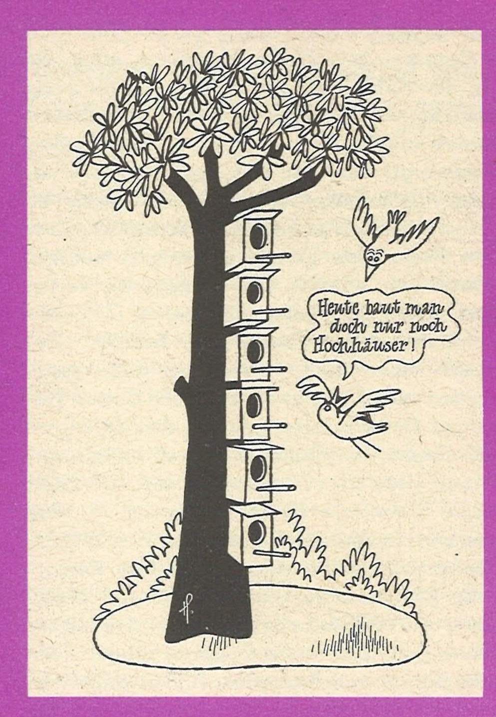
Paprika
darf nicht in siedendes Fett gegeben werden, da er sonst Farbe, Aroma und wichtige Vitamine (C) verliert!

1 Prise
ist immer soviel, wie man zwischen zwei Fingerspitzen pressen kann.

Gemahlene Gewürze
dürfen nie mitkochen, mit Ausnahme von Paprika und Curry, da sie sonst ihr Aroma verlieren.

Getrocknete Kräuter
müssen mitkochen, erst dabei entfalten sie ihr Aroma.

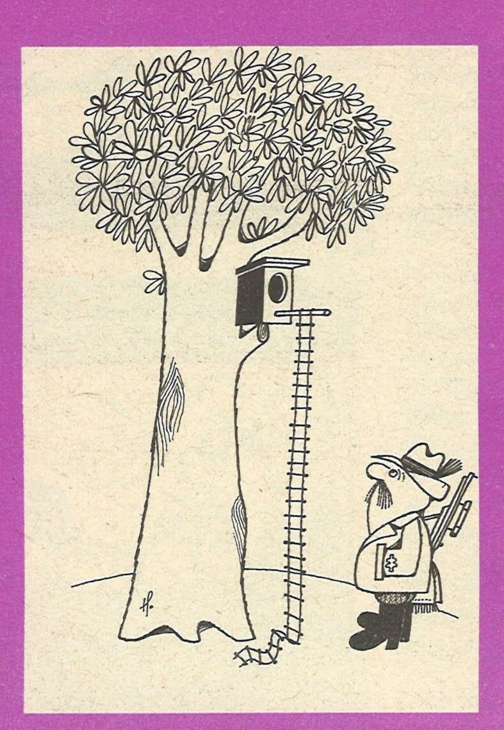
Würzen
ist gesund, denn die Gewürze regen den Appetit und die Verdauungssäfte an, außerdem enthalten einige, wie Paprika zum Beispiel, wertvolle Vitamine!

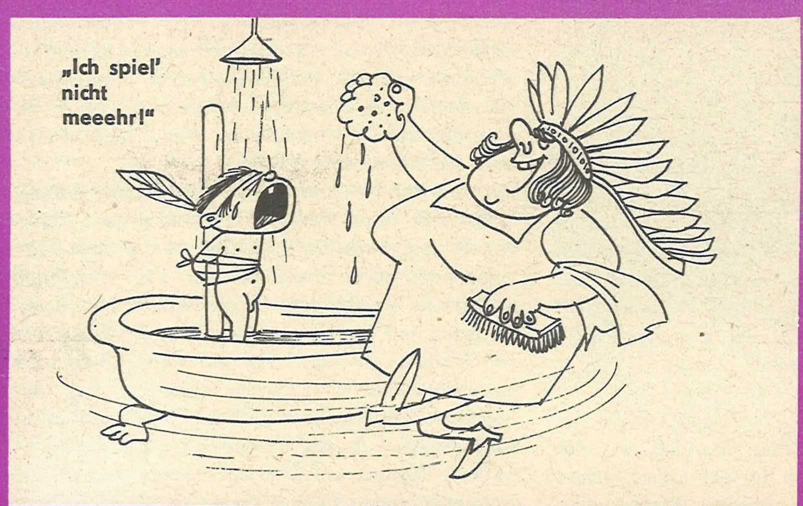


„Frösi"-Lacher sind schon da!

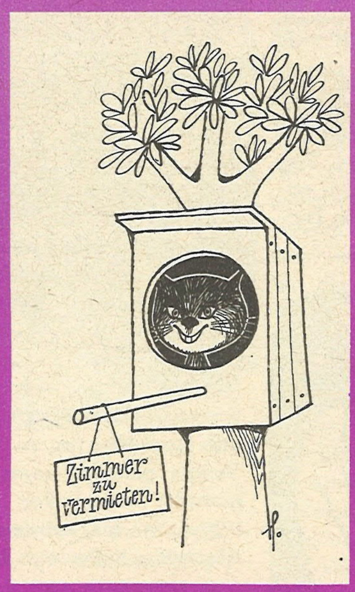


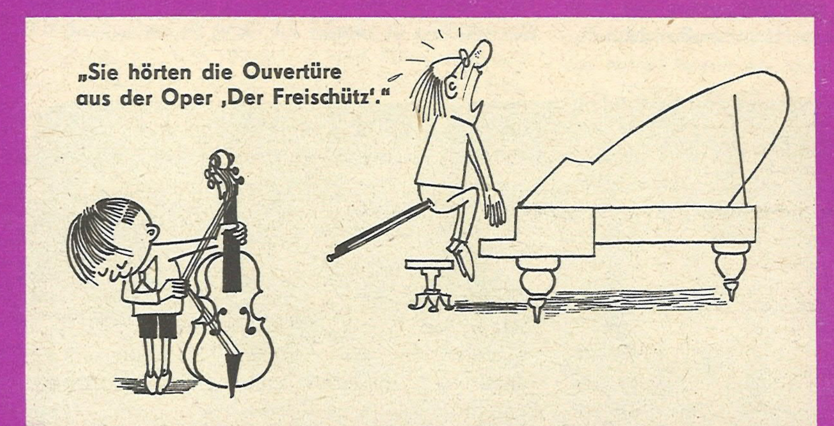
Von Hans-Jürgen Starke und Horst Alisch





„Ich spiel' nicht meeehr!"





„Sie hörten die Ouvertüre aus der Oper „Der Freischütz'."

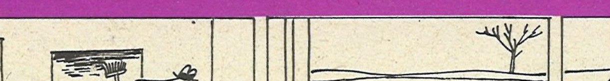
„Was ist denn mit meiner Uhr los? Sie muß sicher mal gereinigt werden."
„Nicht nötig, Mutti, Walja und ich haben sie eben gewaschen."

„Vati, ist Tinte teuer?"
„Nein, warum?"
„Weil Mutti gestern so böse war, als ich die Tinte übers Sofa gekippt habe."

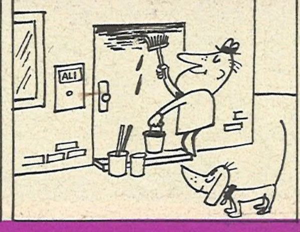


Ali und Archibald von Horst Alisch

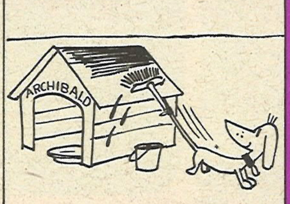
Mach mit!











Fortsetzung von Seite 25

noch hatte? Spannen sollte er es, und dann sollte er rufen. Aber was? Warum zitterte die Hand? Seine Gedanken irrten.

Er stieg und stieg und taumelte und stürzte. Dann trugen ihn die Beine nicht mehr. Er fiel in heißes Geröll, rutschte. Sonnenflut überschwemmte ihn.

Msuri zerbiß die kleine grüne Limone. Durst, Durst! Ein Vogel kreischte nah. Ein Adler? Was tanzten die Affen über ihm? Näher und näher kamen sie, von allen Seiten. Msuri wollte sich aufrichten, er wollte rufen: „Geht fort!" Aber aus der Affenhorde heraus trampelten zwei Flußpferdbullen heran. Auf dem Kopf eines jeden saß ein Madenhacker. Die Bullen beugten sich zu ihm hernieder und wackelten mit dem Kopf, hin und her und hin und her. Ein Madenhacker schrie: „Njogu ist nicht da!" Aber da leckte ihm die Antilopenmutter übers Gesicht und sagte: „Bleib liegen, Kleiner, bleib liegen."

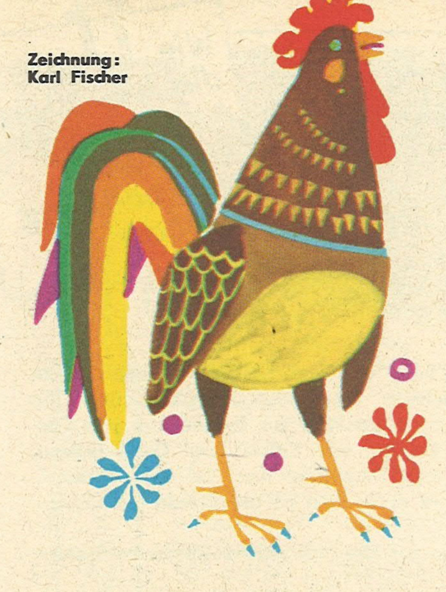
Msuri lag ruhig. Seine Sinne kamen wieder. Licht war über ihm. Vögel kreischten, Ameisen wimmelten auf seinen Beinen hin und her. Da stieß ihn Schreck. Er wälzte sich fort, rieb wild über die Haut, spürte die stechenden Bisse, schrie und rannte. Im Kopf hackte Schmerz. Die Kehle war rauh und wie ausgedörrt.

Horchend blieb er stehen. In seinen Ohren war ein Rauschen. Die Bäume? Der Himmel? Rauschte nicht ein Bach? Wasser! Da war wirklich Wasser, ein schlammiger Tümpel in einem steinigen Tal.

Msuri konnte nicht rennen, er kroch. Er rutschte den Uferhang hinab. Er wollte lachen, so freute er sich. Da drehten sich die Bäume. Das Wasser stürzte über seinem Kopf zusammen. Er stieß sich empor, oder irgend etwas riß ihn empor; denn er hatte doch keine Kraft mehr. Er sah wieder den Himmel und die Sonne und tanzende Bäume, und dann sah er noch etwas. Waren das Menschen? Sie packten ihn und zerrten ihn aus dem Wasser. Er war bei den Menschen!

Auf einmal verließ Msuri alle Kraft.

Zeichnung:
Karl Fischer



Goldslatka

Ein bulgarisches Märchen

Die zweite Frau eines Mannes brachte ihr Mädchen, Marinka, mit in die Familie. Dort war aber bereits eine Tochter aus der ersten Ehe, Slatka genannt. Die Stiefmutter zankte jeden Tag mit ihrem Mann, er solle Slatka aus dem Haus bringen. Endlich ließ der Vater ein rundes Brötchen backen und sagte zu seiner Tochter:
„Komm mit mir in den Wald!"
Sie gingen. Bald kamen sie an einen Hügel. Der Mann rollte das Brötchen den Hügel hinunter und sprach:
„Lauf dem Brötchen nach, Slatka."
Slatka lief dem Brötchen nach, der Vater aber ging nach Hause zurück. Bald kam das Mädchen auf eine Wiese. Mitten auf der Wiese war ein Baum, dahinter stand ein Häuschen. Da Slatka sich so verlassen fühlte, klopfte sie an die Tür. Ein altes Waldgroßmütterchen rief aus der Stube:
„Komm herein, seit langer Zeit warte ich auf eine tüchtige Helferin!"
Slatka trat ein. Die alte Frau gab ihr zu essen und ein Nachtlager. Am anderen Morgen stand



Slatka früh auf, fegte die Stube, holte Wasser aus dem Brunnen, heizte den Ofen. Dann wachte die Alte auf und sprach:
„Im Keller sind meine Tiere: Schlangen, Eidechsen, Schildkröten. Koche ihnen den Brei und füttere sie. Ich gehe Pilze suchen."
Slatka bereitete den Brei, wartete, bis er abgekühlt war und fütterte dann die Tiere der Großmutter. Slatka band den Tieren sogar Halskettchen um.
Als die Alte zurückkehrte, riefen die Tiere:
„Großmutter, Slatka hat uns Halskettchen umgebunden!"
„Ich binde ihr auch eine Halskette um", lächelte die Großmutter und streichelte Slatka.
In der Nähe des Häuschens floß ein Bach. Die Großmutter aß zu Mittag, legte sich dann hin und sprach:
„Paß gut auf! Weck mich nicht, wenn blaues Wasser fließt; weck mich nicht, wenn schwarzes Wasser fließt. Weck mich aber, wenn das gelbe Wasser kommt."
Die Großmutter schlief ein, erstaunt ging Slatka ans Ufer und paßte gut auf – erst kam blaues, dann schwarzes, zum Schluß auch gelbes Wasser. Slatka weckte die Alte. Diese hieß sie, ins gelbe Wasser zu tauchen.
„Halte mein Kind, was du greifen kannst", rief sie.
Slatka fing ein Kästchen.
„Was ist drin, Großmutter?"
„Wenn du zurück in dein Vaterhaus kommst, wirst du es erfahren. Nimm hier ein Schlüsselchen dazu – damit machst du das Kästchen auf."
Die Großmutter zeigte ihr dann den Weg nach Hause und ging in ihr Waldhäuschen zurück. Slatka war bald zu Hause. Der Hahn sah sie als erster und schrie:
„Kikeriki! Unsere Slatka ist golden geworden!"
Die Stiefmutter kam zur Türe heraus und erschrak. Die Stieftochter strahlte von Kopf bis Fuß. Unter dem Arm trug sie ein Kästchen.
„Vater", sagte Slatka, „mach bitte das Kästchen auf."
Der Vater machte mit zitternden Fingern das Kästchen auf, und drin leuchteten viele, viele Taler in goldener Glut.
„Woher hast du das Kästchen? Hast du es gestohlen?" fragte die Stiefmutter.
„Ich habe es nicht gestohlen. Das gute Waldgroßmütterchen hat es mir gegeben", erwiderte Slatka und erzählte alles, was ihr im Wald passierte, nachdem sie das Brötchen eingeholt hatte.
„Schnell, Alter!" rief die Stiefmutter, „ich will, daß auch meine Tochter golden wird. Führe sie in den Wald. Ich backe schon ein Brötchen!"
Bald klopfte Marinka an die Türe der Alten, die ihr zu essen gab und sie ins Bett brachte. Am Morgen stand die Alte auf, kehrte die Stube, heizte den Ofen und sagte zu der schläfrigen faulen Marinka: „Ich gehe Pilze suchen. Steh auf und koche den Brei für meine Tiere."



Marinka stand auf, kochte den Brei, wartete aber nicht, bis er abkühlte, sondern gab den Tieren heißen Brei zu fressen. Die Tiere verbrannten sich die Mäuler und fingen zu klagen an. Da kam die Großmutter zurück.
„Großmutter, Marinka hat uns mit dem heißen Brei verbrannt", klagten die Tiere.
„Großmutter wird sie auch verbrennen", sprach die Alte. Sie legte sich zur kurzen Rast ans Ufer des Baches hin und sagte zu dem Mädchen:
„Weck mich, wenn schwarzes Wasser zu fließen beginnt."
Dann schlief sie ein, und Marinka sah bald, wie das Wasser seine Farbe wechselte. Als das schwarze Wasser kam, weckte sie die Alte. Die Waldfrau tauchte Marinka in den Bach und rief:
„Halte fest, was du greifen kannst!"
Marinka fing ein Kästchen. Die Alte gab ihr dazu ein Schlüsselchen und bat sie, das Kästchen vor ihren Eltern zu öffnen.
Das Mädchen kehrte nach Hause zurück. Das Hähnlein krähte:
„Marinka, das pechschwarze Mädchen, kehrt heim."
Da rannte die Stiefmutter in den Hof, machte das Kästchen auf, und darin sah sie lauter Schlangen, Eidechsen und anderes Gewürm.
Jahre vergingen. Slatka, das goldene Mädchen, wuchs heran in großer Schönheit und mit gutem Herzen.



Text und Zeichnungen: Otto Sperling
Fotos: Christian May

Knifflige Kreide-Knobeleien

Wie sieht die Insel Rügen auf der Landkarte aus? Wie Abbildung A, B oder C?

A B C

War das eine Aufregung in der Redaktion! Korbine hatte mit ihrer Frage: „Wie wird eigentlich Schulkreide hergestellt?" alle in Aufregung gebracht. Bücher wurden herangeschleppt, in Lexika geblättert, bis ich schließlich unter „Rügen" einen wichtigen Hinweis fand: Kreideindustrie. „Fahren wir doch einmal hin", war mein Vorschlag, und einen Tag später standen wir vor dem Werkgelände des VEB Kreidewerk Rügen in Klementelvitz.

Den technischen Direktor, Genossen Gutschky, begrüßte ich gleich mit der Frage, ob hier die Schulkreide hergestellt wird. Ich bekam einen Kopf wie eine Tomate, als der Direktor lachte und sagte: „Du meinst Schreibkreide? Die besteht nur zu einem Drittel aus Kreide, zwei Drittel davon sind Gips. Aber da ihr schon einmal hier seid, will ich euch etwas mehr von der Kreide erzählen. Vor Millionen Jahren waren unsere heutigen Landflächen vom Meer bedeckt. Darin lebten unzählige Wassertierchen mit kalkigen Schalen, wie zum Beispiel Schnecken und Muscheln. Aus den Resten der vielen, vielen Schalentierchen hat sich im Laufe der Zeit die feinkörnige Kreide gebildet. Nur an wenigen Stellen der Erde könnt ihr den Kreidekalkstein an der Oberfläche so sehen, wie hier auf der Insel Rügen.

Mit Hochlöffelbaggern brechen wir die Rohkreide. Im Aufbereitungswerk wird sie in großen Rührwerken mit viel Wasser zur Kreidemilch und fließt dann über Siebe. Die Filter entwässern die Kreide und trocknen sie vor. In Trockenschränken wird sie dann vollkommen trocken, kommt zur Mahlanlage und wird pulverisiert. Die Packmaschine besorgt die Abfüllung in Spezialsäcke. Unsere Kreide hat vielseitige Verwendungsmöglichkeiten. Sie wird dringend benötigt zur Herstellung von Farben und Lacken, von Kabel- und Gummiwaren, Tapeten und Papieren und in der Kittfabrikation. Und außerdem ist die Kreide ein Exportartikel."

Jetzt waren wir aber mit „Kreideweisheiten" überschüttet!

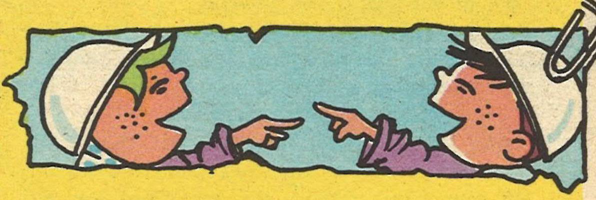
Richtig weiß wurden wir aber erst in den Werkhallen, als wir, mit Kittel und Helm ausstaffiert, uns vom Direktor noch einmal den gesamten Herstellungsvorgang zeigen ließen.

Weiß wie die Kalkwerker, aber glücklich über unsere neue Weisheit, fuhren wir in die Redaktion zurück!



Wer weiß es?

Wie nennt der Bergmann die Abbauart der Rügenkreide? Setzt in die Felder unten anstelle der Zahlen Buchstaben ein. Gleiche Zahlen bedeuten auch gleiche Buchstaben. Die Schlüsselwörter sind: 4 3 5 2 = Sinnesorgan, 6 2 1 1 = Schlafmöbel.



Gesucht werden...

... vierbuchstabige Wörter folgender Bedeutung: 1. Pflanze, deren Blätter man Wedel nennt, 2. Behälter für Pasten und Farben, 3. fressen die Kühe auf der Weide, 4. Teil des Gesichts, 5. dient der Haarpflege, 6. dickflüssige Speise, 7. Tierhaut, 8. Körper zum Spalten anderer Körper, 9. Fettschicht der Milch, 10. Bergwerk, 11. aus Kohle gewonnener Brennstoff. — In Pfeilrichtung gelesen, nennen euch die Wörter wenig bekannte Verwendungsgebiete der Rügenkreide. 1. als Farbkörper für Lack und ....., 3. als Füllstoff für die Verarbeitung von ..... und 5. ....., 8. in der ....

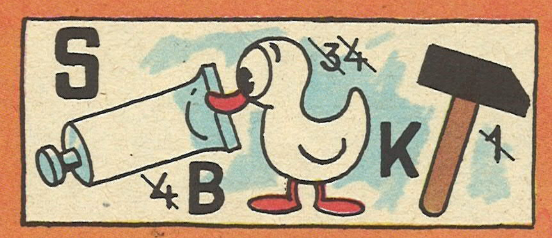
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11



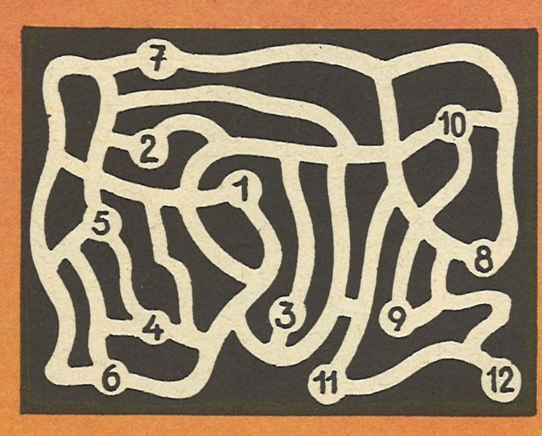


'Rauf und 'runter

Ihr braucht zum Spiel drei Würfel, die blaue und die rote Scheibe aus dem Tütchen „Kullerknöpfe". Die zehn Sprossen zwischen den Seilen sollt ihr erklettern und wieder heruntersteigen. Würfelt abwechselnd. Zunächst braucht man eine 1, dann eine 2 und so fort. Solange man von Sprosse zu Sprosse klettern kann, darf man würfeln. Es zählen hierbei nicht nur die Augen der einzelnen Würfel, sondern auch das Resultat, das sich aus der Zusammensetzung von zwei oder auch von allen drei Würfeln ergibt. Glück hat derjenige, der beim ersten Wurf 1, 2, 4 trudelt. Er darf sofort auf die 7. Sprosse steigen. 1 und 2 sind vorhanden, 3 ergibt sich aus 1 und 2, 4 = 3 und 1, 5 = 4 und 1 usw. Um weiter steigen zu können, muß der nächste Wurf eine 8 bringen. Die 10 muß zweimal gewürfelt werden. Wer als erster wieder unten ist, hat gewonnen.

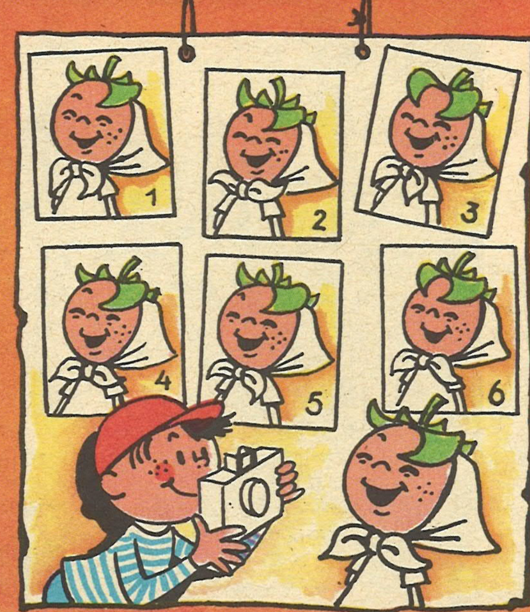


Welcher Kreidefelsen der Insel Rügen versteckt sich in dem Bilderrätsel?



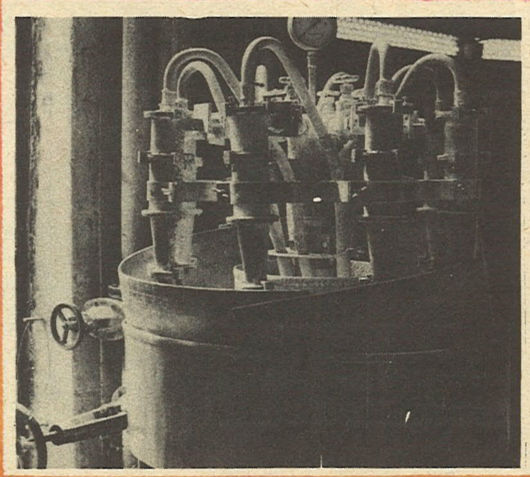
Kannst du es?

Von der Zahl 1 bis zur 12 sollen in Knobels Kreidezeichnung die Wege mit dem Bleistift nachgezogen werden, ohne Linien zu kreuzen oder doppelt zu ziehen.



Der gleiche Schnappschuß?

Welcher dieser Abzüge stimmt tatsächlich mit dem Schnappschuß überein, der hier gerade aufgenommen wird?

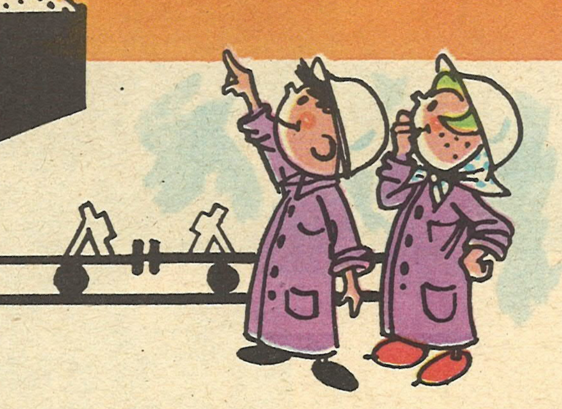


Was meinst du?

Die Antriebsräder der Diesellok der Werkbahn haben einen Umfang von zwei Metern. Für eine Umdrehung der Räder muß sich der Motor viermal drehen. Wie viele Umdrehungen braucht der Motor, damit die Diesellok 10 km weit fährt?

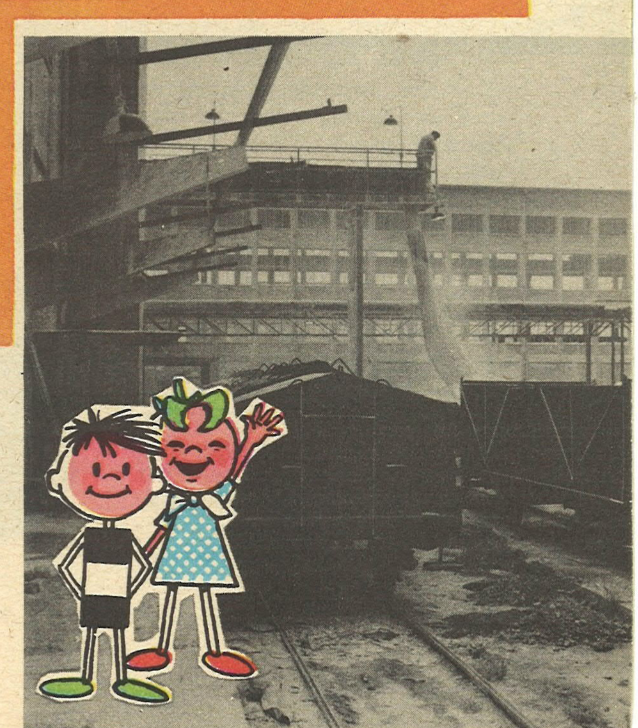


Pumpen drücken die von groben Fremdbestandteilen befreite „Trübe" durch Hydrozyklonsysteme. In Trommel-Zellenfiltern erfolgt das Entwässern – in Trockenofen-Anlagen das Trocknen. Die Kreide wird aufgelockert und das feine Kreidemehl an Sackfüllmaschinen abgegeben.



Rätselauflösungen:

Insel Rügen: B. – Schlüssellöcher: 2 und 11. – Wer weiß es?: Tagebau – Gesucht werden . . .: 1. Farn, 2. Tube, 3. Gras, 4. Mund, 5. Kamm, 6. Brei, 7. Fell, 8. Keil, 9. Rahm, 10. Mine, 11. Koks – 1. für Lack und Farbe, 3. Gummi, 5. Kabel, 8. Keramik. – Bilderrätsel: Stubbenkammer. – Kannst du es?: (s. Zeichnung) – Der gleiche Schnappschuß?: Foto 4. – Was meinst du?: 20 000 Umdrehungen.



Hallo, Flimmerfreunde!

Wie ihr wißt, sind wir ja auch im Kinderfernsehen mit dabei – seit Monaten schon – in der „Knobelwelle". Nach der ersten Einladung von Hans Sievers und Martina waren wir natürlich mächtig stolz, schmissen uns in Schale, entwetzten unserem Vater Richard Hambach und dachten: Nun sind wir dicke da – wir werden das Ding schon schaukeln!
Erster Eindruck am Ort der Übertragung: Viele große blaue Wagen und Kabel, viele Kabel – aber kein Empfangskommando für uns mit Blumen und so... „Macht nichts", sagte Tüte, „wir werden uns schon richtig ins Bild setzen. Wo ein Kabel ist, ist auch ein Übertragungsweg." Und weg war er (Bild 1).
Schwitzend, aber fröhlich grinsend, quetschte er sich tatsächlich auf den Bildschirm und „pirschte" sich auch gleich an Martina 'ran (Bild 2).
„Typisch Tüte", schimpfte der Redakteur. „Aber so geht das nicht! Wer hier wann und wie ins Bild kommt, bestimmt der Regisseur.

Mäxchen und Tüte erlebten

Kinder, Kabel, Knobeleien!



Und wer jetzt nicht im Manuskript steht, hat sich auch nicht im Bild herumzulümmeln." (Bild 3)
Ich hatte inzwischen einen prächtigen Platz zwischen den vielen großen Scheinwerfern an der Studioecke erwischt. Unter mir ein duftes Durcheinander. Bühnenbildner, Dekorateure, Techniker, Kameraleute und andere, von denen ich noch nicht recht wußte, was sie eigentlich zu tun hatten, quirlten durcheinander.
So wird also Fernsehen gemacht!



Und in Berlin-Adlershof schon zwanzig Jahre lang! Doch dann entwikkelte sich in erstaunlich kurzer Zeit das, was ich zum Teil schon vom Bildschirm her kannte. Einer rief immer „Ruhe im Studio". Das war nicht der Tonmeister, sondern der Aufnahmeleiter. Ich saß mucksmäuschenstill und strahlte, bis mich schließlich ein Beleuchter entdeckte

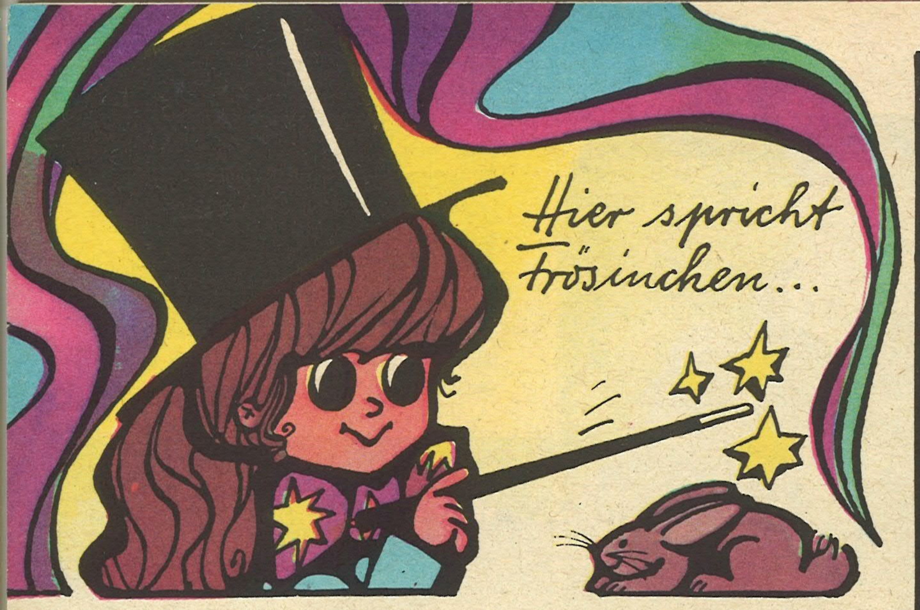
Wußtest du schon...

... daß man auch im Zeitalter der Fernsehtechnik noch Zeit zum Lesen, Basteln, Spielen und anderen nützlichen Dingen haben kann, wenn man nicht den ganzen Tag vor der Röhre sitzt? Hm? Und wer es nicht glaubt, der sollte es einmal ausprobieren!

Text: Dieter Georgi
Fotos: Horst Glocke
Zeichnungen: Richard Hambach

und auf den Boden der Studiotatsachen zurückholte (Bild 4).
Tüte war inzwischen verschwunden. Hatte der Dicke sich dünne gemacht? Ich fand ihn schließlich bei der Maskenbildnerin. Er hatte bereits viel von seiner Keßheit und einen Teil seiner Igeltolle verloren. Schön sah er aus. „Schöne Bescherung mit euch", sagte die junge Dame und legte die Schere weg (Bild 5).
Schließlich sahen wir doch durch. Nicht nur durch die Kamera (Bild 6). Hans Sievers machte uns mit unserer Aufgabe vertraut: Wir sollen euch in jeder Sendung eine Preisaufgabe stellen. „Kein Problem", prahlte Tüte, „wir sind pfiffig." Aber nicht darum ging's, im Gegenteil. Wir sollten uns immer etwas dämlich anstellen. Mir liegt das eigentlich nicht. Der Dicke hat da weniger Schwierigkeiten – von Natur aus (Bild 7).
Und dann ging alles wie geschmiert. In zwei Minuten war alles vorbei. Schaut's euch mal an in der nächsten „Knobelwelle".

Tschüs, Freunde!
Auf Wiedersehen sagen Euch
Mäxchen und Tüte



... heute einmal als Assistent der magischen Kunst und Ratgeber aller „Zauberlehrlinge". Natürlich mußte ich mich selbst auch beraten lassen, von einem, der schon „Zaubergeselle" ist, der euch einiges verraten möchte und Fred Manta heißt.
Ihr wißt natürlich, wie das mit dem Zaubern ist. Kein Mensch kann's wirklich. Es ist aber zu erlernen, mit einer enormen Schnelligkeit Tricks vorzuführen. Daß es dazu auch eines guten Schulwissens bedarf, muß wohl nicht extra betont werden.
Übrigens, einen sehenswerten Zauberstab habt ihr doch?
Vor dem ersten Kunststück noch ein paar wichtige Regeln: Zu Beginn führt ihr euren Zaubertrick, der aber auch wirklich „sitzen" muß, euren Eltern vor. Nie dürft ihr beim Zaubern dem Publikum den Rücken zukehren und ebenso nie ein Kunststück hintereinander wiederholen.
So, und nun kann's losgehen!

Der verzauberte Pfennig

Auf einen Tisch wird ein Glas mit Wasser gestellt, daneben werden drei Pfennige gelegt. Nachdem der Zauberer den Raum verlassen hat, nimmt ein Zuschauer einen Pfennig auf, malt darauf einen Buchstaben als Kennzeichen und hält ihn fest in seiner Faust.
Nun betritt der Zauberkünstler wieder den Raum und bittet den Zuschauer, seine Faust, in der der Pfennig noch verborgen ist, neben die beiden anderen Pfennige zu legen. Nun kommt der Zauberspruch an die Reihe, zu dem geheimnisvolle kreisende Bewegungen über die Faust gemacht werden:
Mutzi, Putzi, Manki,
Tinki, Tanki, Blanki,
Simsalabim und Simsalabum,
die Zauberkraft geht um!
Die auf dem Tisch liegenden Pfennige werden nun in die Jackentasche des Zauberers geworfen, auch der Pfennig des Zuschauers. Der Zauberkünstler faßt danach in die Tasche und holt tatsächlich den Pfennig heraus, den der Zuschauer in der Hand hatte.
Gezaubert? Nein, nur gut beobachtet! Denn der Pfennig, den der Zuschauer durch den Zauberspruch so lange wie möglich in der Hand halten mußte, ist durch seine Wärme genau von den anderen zu unterscheiden. Um die angebliche Zauberkraft aufzulösen, d. h. also, unser Geheimnis nicht zu verraten, werden die drei Pfennige in das Wasserglas geworfen, so daß sie alle wieder die gleiche Temperatur haben.
Ein weiteres Zauberkunststück findet ihr auf den Seiten 28–29!

Spielzeug oder Modelleisenbahn?

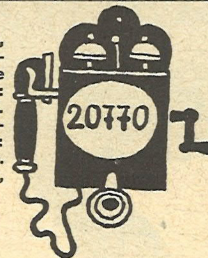
Ganz bestimmt gehört der eine oder andere von euch zu den Glücklichen, die eine Miniatureisenbahn besitzen. Wenn ihr nun aber den Schienenkreis oder das -oval immer nur auf dem Tisch oder dem Fußboden auslegt und die kleinen Züge in übermäßiger Geschwindigkeit ihre eintönigen Runden drehen laßt, so werdet ihr eure Freude an diesem Spiel bald verloren haben. Eine Modelleisenbahn, auch eine vereinfachte Anfängerpackung mit einer Batteriebahn, ist heute von den Werktätigen der Modellbahnindustrie so gut und vorbildgetreu nachgebildet, daß sie nicht schlechthin als ein einfaches Spielzeug, wie z. B. eure Holzeisenbahn, anzusehen ist.
Merkt euch daher gleich von Beginn an, daß eine solche Miniaturbahn als eine gut durchdachte wirkliche Modellbahnanlage ausgerichtet werden sollte. Dann habt ihr mehr und länger Freude und könnt mit eurem Taschengeld euer Hobby immer interessanter machen.

Texte: Helmut Wendland, H. Kohlberger
Zeichnungen: Ladislaus Elischer



Um dieses Ziel zu erreichen, müßt ihr euch erst einmal mit der zahlreich in jeder guten Bibliothek vorliegenden Fachliteratur befassen. Es gibt auch eine Monatszeitschrift „Der Modelleisenbahner", die euch immer neue Anregungen gibt. Ihr werdet dann bald finden, daß zu jedem Bahnhof mindestens eine Weiche gehört. So wäre eine Modellweiche die erste zusätzliche Anschaffung für euch, um vom langweiligen Kreis oder Oval fortzukommen. Für den Anfang genügt durchaus die billigere Handweiche, die man auch später bei einer größer werdenden Anlage noch ganz gut verwenden kann. Dann wird aus dem sinnlosen Im-Kreis-herum-Fahren schon ganz schnell ein wirklicher, wenn auch einfacher Betrieb, indem ihr ein paar Wagen ausrangiert und über die Weiche auf das Abstellgleis fahrt. Der nächste Schritt wäre dann der Kauf einer zweiten Weiche und einiger gerader Schienenstücke, womit ihr schon ein Überholungsgleis aufbauen könnt. Bloß achtet zweckmäßig darauf, daß es sich dann um ein Paar Weichen, also eine Rechts- und eine Linksweiche handelt.
Wie man dann immer weiter vom einfachen Spielzeug zur Modelleisenbahn kommt, berichte ich euch in einem der nächsten Hefte.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, Stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, R. Sonntag, R. Skottki, D. Weißflog, M. Zimmering, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse,



Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dipl. Ing. G. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 07 70. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor Kurt Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.


Trix und Droll
3


Text und Zeichnungen: Jürgen Kieser/Willy Moese

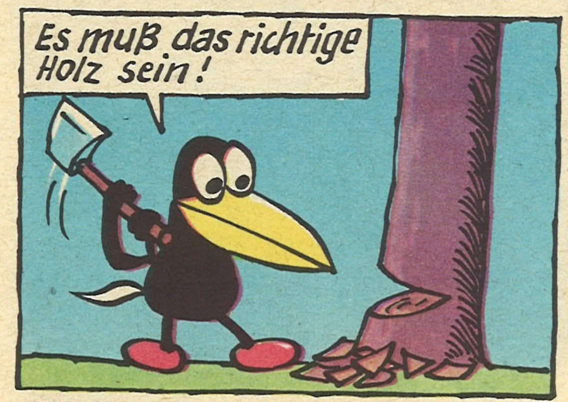

Was soll dieses Gekrakel ?
Ich plane ein Haus.


Quatsch! Hausbauen ist doch ein Kinderspiel!


Da nimmt man ein bißchen Holz...


...und einige Steine...


...und fertig ist die Laube!


Es muß das richtige Holz sein!


Dann wird die Rinde abgeschält.
Lächerlich!


Und die Stämme ordentlich aufgesetzt.
Ist ja zum kichern!


Und mit der Rinde das Dach gedeckt!
Es sieht nach Regen aus!


Husch-husch in die warme Stube!


HILFE!


Bin schon da!


Junge, Junge ist das ein Sturm!


Na ja, ein bißchen Planung ist vielleicht doch ganz gut!



A. N. TOLSTOI

Die Maus unter dem Speicher

Unter einem Getreidespeicher wohnte eine Maus. Im Fußboden des Speichers war ein Loch, und das Getreide rieselte hindurch. Die Maus lebte ohne Sorgen und wollte ihre Wohnung auch den anderen zeigen. Sie knabberte das Loch noch ein bißchen größer und lud die anderen Mäuse zu Gast. „Kommt zu mir", sagte sie, „ich bewirte euch. Mein Getreide reicht für alle." Doch als sie wieder nach Hause kam, war das Loch nicht mehr da. Der Bauer hatte das große Loch bemerkt und es zugestopft.

Übersetzung: Liselotte Obst, Zeichnung: E. Ratschow